This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

PT
204
.G63

A 3 9015 00369 306 9
University of Michigan – BUHR

Preis

Deutsche Schul-Ausgaben

von

H. Schiller u. V. Valentin

№ 2.

Deutsche Heldensage

Von

Wolfgang Golther

Dresden
Verlag von L. Ehlermann

Deutsche Schul-Ausgaben

von

H. Schiller und V. Valentin.

In Bändchen von 4 bis 6 Bogen Klein-Oktav.

Wir beabsichtigen unter dem Titel „Deutsche Schulausgaben" eine Bearbeitung der hervorragendsten, für den Gebrauch an den höheren Schulen bestimmten dichterischen Kunstwerke in der Weise, daß die Darstellung der etwa in Betracht kommenden geschichtlichen Verhältnisse nur in soweit Behandlung findet, als sie zum Verständnis des der Dichtung zu Grunde liegenden Inhaltes unbedingt notwendig sind, und zwar möglichst in der Vorbereitung mitverwoben, daß dagegen auf die ästhetische Seite des Kunstwerkes das Hauptgewicht gelegt wird. Die Aufgabe wird sein, die Gliederung des Aufbaues, den Wert und die Bedeutung der einzelnen Glieder für das Ganze und den Zusammenhang des Ganzen in knapper, eine Vorbereitung von seiten des Schülers ermöglichender Weise darzulegen.

In erster Linie wird es sich hierbei um deutsche Dichtwerke handeln, soweit sie für die höheren Schulen in Betracht kommen, sowohl aus der mittelalterlichen wie der neueren Litteratur. Es sollen aber auch solche fremde Dichtungen herangezogen werden, die durch gute Übersetzungen Eigentum des deutschen Volkes geworden sind und zum festen Bestande seiner Bildung gehören.

(Fortsetzung auf Seite 3 des Umschlags.)

Deutsche Schul-Ausgaben
von
H. Schiller und V. Valentin
Nr. 2

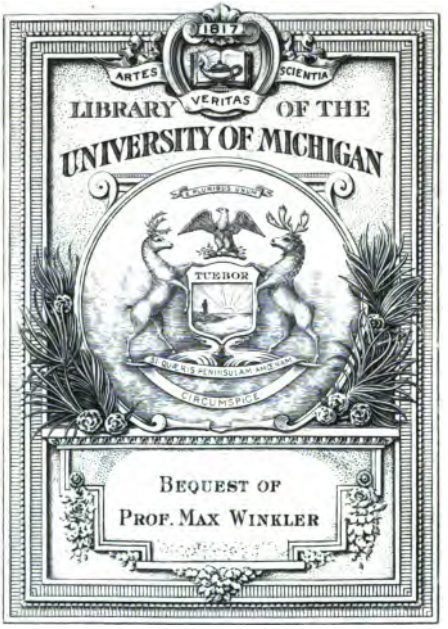
Deutsche Heldensage

Von

Dr. Wolfgang Golther
Privatdozent an der Münchener Hochschule

Dresden
L. Ehlermann
1894

DT


1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE
BEQUEST OF
PROF. MAX WINKLER

Winkler Bequest
1-29-31

Vorwort.

Ähnlich wie in der Mythologie liegt auch in der Heldensage das Hauptgewicht auf der Entwickelungsgeschichte: sie lehrt, was das Leben bot, was große Dichter in unbewußtem und bewußtem Schaffensdrang daraus gebildet. Gleicht doch die deutsche Sage selber einem verborgenen Hort, der aber allezeit dem berufenen Wecker in voller Herrlichkeit aufblühte, einem edlen Stoffe, der noch immer den rechten Meister fand. Jeder brachte Neues und Eigenes hinzu und wußte das Altüberkommene in neuem, bedeutungsvollem Lichte darzustellen. Stetes Wachsen und Weiterbilden, keinen vollen Abschluß, aber erhabene Höhepunkte erblickt der Beschauer. Der Stoff der einzelnen Sagen gehört in seinen Anfängen besonderen Stämmen, wie vor allem aufgezeigt werden muß. Aber ein gemeinsamer Grundzug in der Auffassung des Geistigen geht durch alle Heldenlieder, das sittliche Ideal der Germanen. Was Uhland in unnachahmlich schöner Weise darüber sagte, konnte nur in engstem Anschluß an seine Worte gegeben werden. Erst daraus erschließt sich der wahre, unvergängliche Wert der deutschen Heldensage.

Hauptquellen.

W. Grimm, die deutsche Heldensage. 3. Aufl. Gütersloh 1889.

K. Müllenhoff, Zeugnisse und Exkurse zur deutschen Heldensage (in der Zeitschrift für deutsches Altertum, Band 12, 253 ff).

L. Uhland, Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage, Band 1 u. 7, Stuttgart 1865 und 1868.

B. Symons, Heldensage (in Pauls Grundriß der germanischen Philologie, Band II. 1, S. 1—64).

O. L. Jiriczek, Deutsche Heldensage, Stuttgart 1894.

Inhalt.

	Seite
Einleitung	1
Die deutsche Heldensage	1
Der Held	1
Wahrheit und Dichtung	2
Das Heldenlied	5
Die Heldensage bei den einzelnen Stämmen	7
Quellen	7
Sagenkreise	10
Ermenrich	10
Ermenrich u. Sonhilds Brüder	10
Ermenrich und die Harlunge	11
Dietrich und seine Helden	12
Geschichtliche Grundlage	12
Die Sage	14
Dietrichs Flucht u. Rabenschlacht	15
Dietrichs Helden: Hildebrand	17
Dietrichs Helden: Witege	18
Dietrich als Märchenheld	20
Dietrich und Sigfrid	21
Dietrichs Ende	22
Sigfrid und die Gibichungen	23
Geschichtliche Grundlage der Gibichungensage	23
Älteste Form der Sigfridsage	23
Vereinigung der Sage von Sigfrid und den Gibichungen	25
Wanderung der Sage und neue Änderungen	25
Sigmund	26
Veränderungen der Sigfridsage im Norden	27
Veränderungen der Sigfridsage in Süddeutschland	30
Inhalt des Nibelungenliedes nach Uhland	33
Walther und Hildegund	44
Wieland der Schmied	46
Ortnit und Wolfdietrich	49
Die fränkische Wolfdietrichsage	49
Die wandalische Ortnitsage	51
Hilde und Gudrun	52
Die Hildesage	52
Die Gudrunsage	53
Die Herwigsage	54
Wanderung der Hilde- u. Gudrunsage n. Süddeutschland	54
Inhalt des mittelhochdeutschen Gedichtes nach Uhland	55
Dichterischer Gehalt (nach Uhland)	59
Die Könige	60
Die Meister	61
Die Recken	62
Wolfhart	63
Volker	63
Ilsan	64
Rüedeger	64
Waffen und Pferde	65
Die Untreuen	65
Hagen	67
Die Frauen	68
Helche	68
Ute	69
Gudrun	69
Kriemhild	69
Die Heldensage in deutscher Litteratur	71
Namenverzeichnis	73

Einleitung.

Die deutsche Heldensage.

Aus der reichen Fülle von Sagendichtungen, die bei allen germanischen Völkern erblühten, kann im Folgenden nur eine kleine Auswahl gegeben werden: die deutsche Heldensage. Diese Einschränkung ist durch äußere Gründe bedingt, weil eine erschöpfende Vorführung aller germanischen Sagen zu viel Raum beanspruchen und auf fernliegendes Gebiet ableiten würde. Mit deutscher Heldensage ist hier gemeint die Gesamtheit derjenigen Sagenstoffe, welche in deutschen Gedichten behandelt wurden. Ihrem Ursprunge nach gehören diese Stoffe freilich großenteils andern germanischen Stämmen zu, aber die schönste dichterische Verarbeitung fanden sie bei den Deutschen.

Der Held.

Der Held ist der kriegerische Edeling, wie er in der Anschauung des Adels und im Liede des Sängers lebte. Die Züge, mit denen die Heldengestalt geschildert ist, entstammen der Wirklichkeit, nur erscheinen sie gesteigert und verschönert. Der Held ist nicht bloß erdichtet und erdacht, sondern, sogar oft mit seinen Thaten, dem Leben nachgebildet. In ihm verkörpern sich die hervorragendsten Eigenschaften des Volksstammes. Zwar verherrlicht die Dichtung einen besonderen Stand, den Adel. Aber der Edeling, der göttlicher Abkunft sich rühmt, vereinigt alles Hohe und Gute, das einem Stamme zu teil ward, in sich, er ist der Stolz seines Volkes, der berufene Führer und König. In einer Zeit, da das Schicksal des Volkes im Kampfe sich entscheidet, ist der adlige Herzog von höchster Bedeutung, Vorkämpfer und Vorbild aller Tapferen. Der altgermanische Adel ist die Blüte des Volkes: was von ihm gesagt und gesungen wird, ist darum auch durchaus volkstümlich. Die Heldensage, obwohl sie nur den Adel preist, ist keine einseitige und beschränkte Standespoesie, sondern eine echte Volksdichtung. Die schönsten Sagen entstanden in den

kriegerischen Zeiten der Völker, als sie ihre Art und ihre Wohnsitze unter Führung tapferer Herzöge gründeten und festigten. Die Heldensage enthält daher fast immer ein Stück Urgeschichte, wie ein Volk seine Stellung sich erkämpfte. Im Zeitalter der Völkerwanderung, im 5. und 6. Jahrhundert, erhielten die Gestalten, welche uns in deutscher Heldensage begegnen, ihr festes Gepräge, das im Kern ungeschädigt selbst aus den späteren mittelhochdeutschen Gedichten uns noch entgegentritt. Das Heldenlied an und für sich ist weit älter, aber Nachwirkungen der uralten Gesänge zeigen sich nirgends mehr. Die Wanderungszeit rückte neue Helden in den Vordergrund, vor deren Glanz die Recken der Urzeit verblaßten.

Wahrheit und Dichtung.

In der Heldensage liegt in merkwürdiger Mischung Wahrheit und Dichtung nebeneinander. Je älter die Quellen, desto mehr Übereinstimmung zwischen Sage und Wirklichkeit. Die Geschichte, der mehr oder weniger ausgeschmückte Bericht vom Geschehenen, von den Thaten hoher Ahnen, ist die Grundlage der Heldensage. Später überwuchert stets mehr und mehr die vielfach umbildende, neuschaffende Dichtung und drängt die geschichtlichen Züge zurück. Gelingt die Anknüpfung an die Wirklichkeit einmal nicht, wie z. B. bei Sigmund und Sigfrid, so ist darum nicht ohne weiteres der Ursprung solcher Gestalten völlig ins Gebiet der reinen Erdichtung zu verlegen. Wie wenig wissen wir von der Urgeschichte der fränkischen Stämme! Aber es läßt sich immerhin im gegebenen Fall die Behauptung rechtfertigen, daß die Dichtung hier schon frühzeitig entschiedenes, starkes Übergewicht hatte. Im Preislied, im sagenhaften Nachruhm geehrter, tapferer Männer ruht der Keim alter Heldensage. Am hunnischen Hofe des Attila wurden gotischem Brauche gemäß nach dem Mahle Gesänge auf des Königs Siege und Kriegsthaten vorgetragen und bei seiner Leichenfeier wurde sein Andenken auf dieselbe Weise gefeiert. Zu Ehren des bei Chalons gefallenen westgotischen Königs Theodorik stimmten seine Mannen ein Preislied an. Von den gotischen Königen wird erzählt, daß sie ihrer Ahnen Großthaten zur Harfe besangen. Schon von Arminius erzählt Tacitus, daß sein Gedächtnis im Heldenlied fortlebte. Anschaulich schildert das angelsächsische Gedicht Beowulf, wie solches Preislied oft unmittelbar nach der Heldenthat oder nach

dem feierlichen Leichenbrand entstand und vom kundigen Sänger vorgetragen wurde. Nach Beowulfs erstem Kampf mit dem unholden Grendel versammeln sich die Edelinge, das Wunder zu schauen und den Tapferen zu rühmen. Aber des Königs Sänger, der alter Sagen Hort bewahrte, hub ein recht gestabtes Lied an, von Beowulfs Fahrt. Dann sang er, wie Sigmund, Wälses Sohn den Wurm erschlug und den Schatz gewann, Sigmund, dem nach dem Tode gewaltiger Ruhm beschieden war. Dann sagte er von des Heremod Kampf und Arbeit, und wie er in seinem Alter den Seinen zur Sorge ward. Mit seinem im Augenblick entsprungenen Lied erhebt also hier der Sänger den Beowulf zu den allbekannten, hochberühmten Gestalten der Heldensage, deren Kreis erweiternd, und so ging es auch in Wirklichkeit zu. Als Beowulf im Kampf mit dem Drachen umgekommen war, entzündeten ihm die Mannen den Holzstoß. Am Meeresstrand aber warfen sie zu seinem Denkmal den Totenhügel auf, worin seine Asche geborgen wurde. Dann umritten zwölf Edelinge den Hügel, sie erhuben den Sang und priesen den Mann, seinen Adel und seine Heldenthat, sie lobten seine Tugend, wie es sich ziemt, den lieben Herrn mit Worten zu ehren, wenn er vom Leben scheidet. Also betrauerten die Genossen des Herren Hinfahrt.

Bei allen germanischen Stämmen ist Heldensage bezeugt, fanden sich doch überall Männer und Thaten des Nachruhmes wert. Von den ältesten bis auf die jüngsten Zeiten herab rankt sich Sang und Sage ums Andenken hervorragender Männer. Aus dem Inhalt der Heldensagen der verschiedenen Stämme ist uns sogar vieles überliefert. Aber nur wenige der Heldenlieder haben es zur eigentlichen Heldensage gebracht. Damit der Keim aufgehe und blühe, dazu bedarf es besonderer glücklicher Umstände. Der Stoff muß in der Pflege kunstgeübter Sänger zu bedeutungsvoller, nachhaltiger Wirkung herausgearbeitet werden. Die Handlung muß auf den Hörer großen Eindruck machen. Die Sage muß von Stamm zu Stamm weitergetragen werden, sie darf nicht in enger örtlicher Gebundenheit haften bleiben. Daß eine Sage, nachdem sie einmal die Grenzen der ursprünglichen Heimat überschritt, zu einer Zeit, da der Dichter, durch keine Niederschrift gebunden, mit dem aus mündlicher Überlieferung geholten Stoffe sehr frei und eigenmächtig verfuhr, gewaltige, tiefgreifende Umgestaltungen durchmacht, daß sie sich neuen Orts- und Zeitverhältnissen anpaßt, kann nicht Wunder nehmen. Aber trotzdem

wahrt sie den alten Kern, das Grundgefüge aus der Zeit ihres Ursprungs. Wenn nun auch die Heldensage in ihren Grundlagen auf die Geschichte zurückzuführen ist, so muß doch andererseits hervorgehoben werden, daß sie keineswegs genau der Wirklichkeit entspricht. Die Thatsachen sind oft merkwürdig verschoben, Ereignisse und Personen in unmittelbaren Zusammenhang gebracht, die in Wahrheit weit auseinander liegen und gar keine Beziehung zu einander haben. Eine völlig neue Anordnung der von der Geschichte gebotenen Einzelheiten, ein Verschmelzen mehrerer einst getrennter Berichte macht das Wesen der Heldensage aus. Schon der einzelne Bericht an und für sich darf nicht als treue Wiedergabe der Wirklichkeit betrachtet werden, vielmehr als ein Gerücht, eine Sage darüber. Bei der späteren Vereinigung solcher einzelnen Sagen entsteht dann eine neue poetische Schöpfung, welche nur in den Einzelheiten, nachdem sie aus dem Zusammenhang des Ganzen losgelöst wurden, geschichtlich ist. In der Verarbeitung der ihm vom Leben gegebenen Motive äußert sich aber gerade des Dichters Erfindung und Schöpferkraft. Besonders deutlich ist dieser Vorgang bei der Sage vom Untergang der Burgundenkönige an Attilas Hofe durch die verschiedenen Entwickelungsstufen zu verfolgen.

Bethätigt sich der Dichter schon in der Umbildung der geschichtlichen Thatsachen zum sagenhaften Bericht, so geschieht dies noch in weit höherem Grade durch die Beimischung von rein sagenhaften, mythischen Bestandteilen, die bis in die letzten Ursprünge der Erfindung und Einbildung zugehören. Seit die Heldensage wissenschaftlich erforscht wird, erkannte man die Vereinigung der geschichtlichen und der rein sagenhaften Elemente; gelingt es, beide genau zu bestimmen und von einander loszulösen, so ist damit die Entstehungsgeschichte der Heldensage geschrieben. Aber die Aufgabe ist nicht leicht; es hält schwer, die mythischen Bestandteile überhaupt zu erkennen, noch schwieriger ist es, ihre Art zu erklären. Weil in manchen Heldensagen das Mythische überwiegt, hat man sogar schon die Behauptung gewagt, der Kern unsrer Heldensage sei uralt, seiner Entstehung nach der Göttersage verwandt, wie diese aus dichterischer Naturanschauung gesproßt und erst im späteren Verlauf an die Geschichte angeknüpft worden, während die Denkmäler doch deutlich lehren, daß die reine Erfindung erst nach und nach Übergewicht erhält, je mehr die historischen Ausgangspunkte dem Gedächtnis entschwinden. Bald überwiegt die

Freude am Inhalt den Sinn und das Verständnis für die Wahrheitstreue. Der Gefeierte erscheint nicht mehr, wie er war, sondern wie er Sänger und Zuhörer gefällt. Mit Dichtung und Sage sind bald die schlichten Züge der Wirklichkeit ausgeschmückt und umgebildet worden. Der liedkundige Sänger bewahrt vieler uralter Sagen Hort in seinem Herzen. Dorthinein greift er, um den neuen Helden, welchen er der Gemeinschaft altvertrauter Recken würdigt, mit allem erdenklichen Glanze auszuschmücken. Die poetischen Zuthaten zum sagengeschichtlichen Grundstock entstammen den verschiedenartigsten Gebieten, je nach Fähigkeit und Verständnis, Stellung und Zeit des Sängers, der nicht nur Altüberkommenes weiterträgt, sondern immerfort die Sage vermehrt und umbildet. So finden wir Sagen, die sonst vereinzelt begegnen, an Helden geknüpft, Märchen, Novellenmotive, Züge aus örtlicher Überlieferung, die einer zugewanderten Sage anwachsen, Mythen, welche mit der Göttersage verwandt scheinen, ja die Göttersage selber, überhaupt die ganze Gedankenwelt, über welche die Dichter der verschiedenen Zeiten verfügen, in die Stoffe der Heldensage einverwoben, welche darum nach und nach die ernsten großen Grundlinien oft unter diesem bunten wechselvollen Farbenspiel fast verschwinden läßt. Häufig ist die bloße Freude am Neuerfinden Ursache der Veränderungen. Manchmal liegt der Grund tiefer, wenn ein Dichter die Thatsachen der Überlieferung zu erklären trachtet und deshalb neue Motive hervorkehrt, z. B. bei Grimhilds Rache nach älterer nordischer und jüngerer deutscher Sagenfassung.

Das Heldenlied.

Das Heldenlied, das bei der Totenfeier erklang, mag ein kurzes im Chor gesungenes Lobgedicht gewesen sein. Das Preislied wird episch, erzählend, sobald die Thaten des Toten Erwähnung finden. Der Lobeshymnus mag im Chor ertönen, breitere Darstellung und Schilderung des Geschehenen, das Epos, bedarf eines einzelnen Dichters. Schon in alter Zeit gab es Sänger von Beruf. Denn Form und Ausdruck im altgermanischen Stabreimgedicht erfordern große Kunstübung. Der Sänger stand in hohem Ansehen am Königshofe; abends beim Met in der Halle, wo die Edelinge um den Gefolgsherrn versammelt saßen, kürzte er die Zeit durch Sang und Sage. In einem angelsächsischen Lied, das bis ins 6. Jahrhundert zurückreicht, erscheint

Widsid, der Weitgereiste, der sich rühmt, alle germanischen Königshöfe aufgesucht zu haben, alle Sagen zu wissen. In der Pflege solcher wandernden Sänger erwuchs die Heldensage, durch sie ward sie von Stamm zu Stamm verpflanzt. So gelangten Lieder, welche an den gotischen Fürstenhöfen gedichtet worden waren, zu den Franken, zu den Angelsachsen und den Nordleuten. Trotz seiner Kunst steht ein solcher Sänger der Urzeit als freier, edler Genosse unter dem Gefolge und weiß es auch im Kampf den Edelingen gleich zu thun. Neben den edlen Hofsängern standen gewerbsmäßige fahrende Leute, die vor weniger gewähltem Hörerkreis ihre Kunst zum besten gaben. Doch nicht lange mehr waren die Höfe der Heldensage zugänglich. Lateinische Poesie, römisches Wesen drängte die germanischen Gesänge bald zurück und zwang den Sänger, mit seinem edlen Hort hinabzusteigen zu niedrigeren Gesellschaftsschichten, zum Volke, das noch auf die alten Sagen lauschte. Beim fahrenden Spielmann verbarg sich die Heldensage Jahrhunderte lang. Aber um die Wende des 12/13. Jahrhunderts war ihr in Deutschland eine glänzende Auferstehung beschieden. Unter gänzlich veränderten Verhältnissen, in völlig neuer Form tauchte die deutsche Heldensage wieder aus dem Dunkel auf, in großen Dichtungen gewann sie die Gunst der ritterlichen höfischen Gesellschaft, freilich nur für kurze Zeit, um alsbald wieder in die Weise des Bänkelsängers zurückzufallen. Natürlich mußten solche wechselnde Schicksale tiefgreifenden Einfluß auf den Gehalt der Heldensage ausüben. Und doch blieb die Grundstimmung, die Zeichnung der Hauptgestalten festgehalten; neben schweren Einbußen gewann die Sage auf ihrer vielverschlungenen Wanderung auch manchen glücklichen Zusatz.

Ob es die Heldensage in ihrem ersten Zeitraum zu großen, abgerundeten epischen Darstellungen gebracht hat, ist zweifelhaft. Das Hildebrandslied und die nordischen Gedichte lassen auf kürzere, episodenhafte Lieder schließen, worin aus der als bekannt vorausgesetzten Haupthandlung ein Ereignis herausgegriffen und sehr lebendig geschildert wird. Die nordischen Gedichte erinnern öfters an die Ballade, indem sie nur die Höhepunkte der Handlung erzählen. Die angelsächsische Epik zeigt mehr Neigung zu breiterer, umfassender Darstellung. Aber auch ihr fehlt die Abrundung und Vollendung. So reich das Werden und Auswachsen des Stoffes zu denken ist, eine schöne, breite Zusammen-

wohl versagt, wahrscheinlich weil die Kunst des Stabreimes verfiel, und weil der Sänger allmählich vom Königshofe verschwand. Erst dem deutschen Mittelalter gelang ein groß angelegtes Heldenepos, erst spät ward aus dem Stoff ein Kunstwerk im großen Stil von bleibendem Wert geschaffen. Aber nicht dieses mittelhochdeutsche Gedicht beschäftigt uns hier, sondern vor allem der Grundstoff, aus dem es gebildet ward, wie er einst erwuchs und nach und nach sich entfaltete.

Die Heldensage bei den einzelnen Stämmen.

Folgende germanische Stämme kommen für die Geschichte der deutschen Heldensage in Betracht. Von den Ostgermanen die Ostgoten, weil aus alten ostgotischen Liedern die Sage von Dietrich von Bern herzuleiten ist. Die Nordgermanen (Norweger, Isländer, Dänen, Schweden) haben aus ihrem reichen eigenen Sagenschatz die Grundlage für Hilde-Gudrun beigesteuert, außerdem aber deutsche Sagen bei sich aufgenommen in wesentlich älterer Fassung, als die deutschen Quellen selber sie darbieten. Die nordische Überlieferung leistet also sehr wertvolle Dienste, indem wir durch ihre Vermittlung eine Sagenform kennen lernen, die in Deutschland leider spurlos verloren ging. Nur muß man die nordischen Änderungen und Zuthaten richtig abmessen und, falls das deutsche Original erschlossen werden soll, in Abzug bringen. Da mehrmals Einwanderungen deutscher Sage nach dem Norden stattfanden, ist es sehr schwierig, die verschiedenen über einander lagernden Schichten von einander loszulösen. Aus demselben Grunde sind die Angelsachsen wichtig, weil deutsche Heldensage zu ihnen den Weg fand. Von den deutschen Stämmen gebührt den Franken am Mittel- und Niederrhein die erste Stelle, weil sie am meisten schöpferisch thätig waren. Nur sind leider die fränkischen Urgedichte verloren, ihr Inhalt kann nur mühsam und unsicher wieder erschlossen werden. Bei den alten Sachsen blühte eine reiche Heldensage, von der wir wenigstens mittelbar Kunde haben. Bei den Oberdeutschen fand die Heldensage Aufnahme und eifrige Pflege, in Oesterreich gingen die schönsten Blüten aus dem alten Sagenhort auf, weil dort die mhd. Dichtungen entstanden.

Quellen.

Die Quellen, aus denen wir unsere Kenntnis von deutscher Heldensage schöpfen, zerfallen in mittelbare und unmittelbare Zeug-

nisse. Die letzteren sind die Gedichte selber, die leider nur fast durchweg auf einer verhältnismäßig späten und jungen Sagenstufe sich aufbauen. Aus Deutschland haben wir aus der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts das ursprünglich niederdeutsche Hildebrandslied, noch im Stabreimvers abgefaßt, aus dem 10. Jahrhundert das lateinische in St. Gallen verfertigte Gedicht von Walthārius. Daran schließen sich die mittelhochdeutschen Gedichte des 13. Jahrhunderts, welche zum Teil nur in später Niederschrift des 14/16. Jahrhunderts erhalten sind. Aus angelsächsischer Dichtung bietet sich der Widsīd, das Wandrerlied, seinen ältesten Bestandteilen nach dem 6. Jahrhundert angehörig und im festländischen Ursitz der Angeln entstanden. Das Lied verrät weitverzweigte Sagenkunde. Im Hauptepos der Angelsachsen, im Beowulf, dessen älteste Stücke ins Ende des 7. Jahrhunderts fallen, wird öfters auf deutsche Heldensage angespielt. Ebenso im Gedicht von Deors Klage, worin ein Sänger über sein eigenes Mißgeschick durch Vorhalt des Unheils, das sagenberühmte Helden heimsuchte, sich zu trösten sucht. Von einem Gedicht über Waldere hat sich ein wertvolles Bruchstück des 8. Jahrhunderts erhalten. Sehr reichlich fließt die nordische Überlieferung. Die Kunstdichtung der Skalden hat die deutsche Heldensage aufgegriffen und öfters behandelt. Eine größere Anzahl von Liedern, namentlich aus dem Kreise der Nibelungensage, hat sich erhalten. Diese Lieder sind aber sehr ungleich, alte stehen neben jungen, die einen zeigen sich von den andern abhängig, die einzelnen Lieder sind auf ganz verschiedenartiger Sagenform aufgebaut. Es bedarf mühsamer und eindringlicher Untersuchung, um die Grundlagen zu ermitteln. In der um 1250 auf Island entstandenen Sammlung von Götter- und Heldenliedern (sog. ältere Edda) sind sie überliefert. Snorre Sturluson gab in seiner um 1230 verfaßten Edda in schlichter Prosaerzählung den Hauptinhalt von einigen dieser Kunstgedichte. Die um 1260 geschriebene Volsungasaga stützt sich im wesentlichen auf die isländische Sammlung. Der Sagaschreiber will eine große umfassende Geschichte von Sigurd und seinen Ahnen geben. Zu diesem Behufe reiht er ungesichtet die überlieferten Lieder nach ihrem Inhalt einfach an einander, ohne die Widersprüche wegzuschaffen, welche durch ein so äußerliches Verfahren in Menge entstehen müssen. Eine solche Sigurdsage, wie sie der Verfasser der Volsungasaga aus ganz unverträglichen Quellen zusammenbraut, hat es in Wirklichkeit nie gegeben, sie ist ein

spätes, ungeschicktes litterarisches Machwerk. Dennoch ist die Volsungasaga für uns von Wichtigkeit. Die einzige überkommene Handschrift der Liedersammlung hat eine Lücke, dem Sagaschreiber aber lag sie vollständig vor. Außerdem hatte er für die Ahnen Sigurds eine zum Teil in Gedichten vorliegende Überlieferung, die uns sonst vollständig unbekannt ist. In einer um 1320 verfaßten Geschichtsquelle, der Lebensbeschreibung des norwegischen Königs Olaf Tryggvason, ist ein Abschnitt eingestellt, worin ein Mann, Nornagest, die Sage von Sigurd erzählt, auch nach den erwähnten Liedern. Diese Lieder und die von ihnen abhängigen Prosasagen beruhen auf älterer Einfuhr aus Deutschland. Nach Abzug der nordischen Zuthaten ergiebt sich daraus ein Sagenstand, welcher mitunter älter ist und der fränkischen Urform näher steht als der in den deutschen Denkmälern bewahrte. Dagegen beruht die um 1250 in Norwegen entstandene Thidreksſaga (Geschichte Dietrichs von Bern und seiner Helden) auf später Entlehnung aus Niederdeutschland. Dort blühte im 12. Jahrhundert eine reiche Heldensage, meistens dieselben Stoffe, aus denen in Oberdeutschland im 13. Jahrhundert die Volksepen hervorgingen. Die niederdeutsche und oberdeutsche Heldensage war in der Hauptsache ziemlich gleich entwickelt, doch erhielten sich in Niederdeutschland verschiedene ältere Züge. Die niederdeutschen Originale sind nun zwar verschollen, aber wir lernen sie aus nordischen Nachbildungen kennen. Aus ihnen schöpften einige dänische Lieder und der norwegische Verfasser der Thidreksſaga. Dieser veranstaltete eine Sammlung aller ihm zugänglichen niederdeutschen Heldengedichte. Als Gewährsleute nennt er sächsische Kaufleute aus Soest und Bremen. Wie in Oberdeutschland stand auch in Niederdeutschland damals die Gesamtheit der Heldengedichte im Zusammenhang um die Gestalt Dietrichs als Mittelpunkt gruppiert. Fast überall war Dietrich eine Rolle zugewiesen; darum benannte der Norweger seine Geschichte nach der Hauptperson. Schon frühzeitig läßt sich auf dem Gebiete der Heldensage das Bestreben der einzelnen Stoffe beobachten, sich an einander anzuschließen. Am weitesten gedieh es im 12/13. Jahrhundert, wo ein Rahmen alle einzelnen Sagenkreise umschloß. Der dänische Geschichtschreiber Saxo Grammaticus (um 1200), der dänische und isländische Sagen benützte, hat auch für die Heldensage einige Bedeutung.

Ein Überblick über die Denkmäler der Heldensage zeigt, daß gerade für die älteste Zeit Quellen fehlen, daß es nur durch

eine Reihe von schwierigen Rückschlüssen ermöglicht wird, eine annähernde Vorstellung vom Aussehen der Ursagen zu gewinnen. Um die fränkische Urform der Sigfridssage zu bekommen, muß man die nordischen und die deutschen Denkmäler zusammen halten, um die gemeinsame Grundlage wiederherzustellen. Einen Ersatz bieten die mittelbaren Zeugnisse. Darunter sind zu verstehen gelegentliche Erwähnungen und Anspielungen auf die Heldensage bei Geschichtschreibern und Dichtern, Eigennamen, deren Wahl aus der Heldensage für ihr Bekanntsein an einem bestimmten Ort und für eine bestimmte Zeit zeugt. Mit Hilfe der mittelbaren Zeugnisse läßt sich namentlich die Wanderung einer Sage von Stamm zu Stamm verfolgen, hie und da, wenn die Anspielung etwas ausführlicher ist, auch ein Schluß auf die Sagenform wagen.

Sagenkreise.

Ihrem Ursprung nach lassen sich folgende Hauptsagenkreise unterscheiden: Ermenrich, Dietrich und seine Helden, ostgotischen Ursprungs; Sigfrid und die Gibichungen, burgundisch-fränkischen Ursprungs; Walther, westgotischen (?) Ursprungs; Wieland, fränkischen oder sächsischen Ursprungs; Ortnit und Wolfdietrich, wandalisch-fränkischen Ursprungs; Hilde und Gudrun, nordisch-niederfränkischen Ursprungs.

Ermenrich.

Ermenrich und Sonhilds Brüder.

Ermanarik, König der Ostgoten, hatte um die Mitte des 4. Jahrhunderts am Schwarzen Meer ein weites Gebiet inne. Der Einfall der Hunnen, dem er vergeblich Widerstand leistete, brachte ihn derart zur Verzweiflung, daß er sich in sein Schwert stürzte. Das geschah vor 374. Zweihundert Jahre später berichtet Jordanes von Ermanarik, dem edelsten der Amaler, eine Sage, welche im 7. Jahrhundert bereits zu den Angelsachsen gelangt war. Am ausführlichsten erzählen nordische Gedichte die Ermanariksage; vermutlich kam sie im Beginn des 6. Jahrhunderts durch die Heruler in den Norden, wo sie lose an die Sigurdsage geknüpft wurde. König Jormunrek war mit Svanhild (got. Sonhilds, ahd. Suonhilt, Suanhilt), der Tochter Sigurds und Gudruns, vermählt. Randver, Jormunreks Sohn, war die Werbefahrt für seinen Vater gefahren. Aber

Bikka, der schlimme Ratgeber Jormunreks, verleumdete Svanhild und Randver und zieh sie unerlaubten Umgangs. Da ließ Jormunrek seinen Sohn festnehmen und zum Galgen führen, Svanhild aber unter den Hufen der Rosse zertreten. Gudrun mahnte ihre Söhne Hamdir (got. Hamathius) und Sorli (got. Sarwila), Svanhilds Tod am Gotenkönig zu rächen. Aus dem Gehöft tretend fanden sie Erp, den verhaßten Halbbruder. Höhnisch fragten sie, wie er ihnen helfen wolle. „Wie die Hand der Hand und der Fuß dem Fuße.“ Und als die Brüder weiter spotteten, da richtete sich jener stolz auf seines Rosses Rücken auf und schalt sie Feiglinge. Die Brüder aber zogen das Schwert und erschlugen Erp. Weiter ritten sie dann nach Jormunreks Land über den Unheilsweg, da Svanhild zertreten worden war, am windumtosten Galgen vorbei, an dem Randver vom Speer durchbohrt hing. Die Goten saßen bei frohem Gelag in der Halle, der Wächter stieß ins Horn. Man warnte den König vor den behelmten Recken. Er aber lachte, schüttelte das braune Gelock, strich seinen Bart, besah seinen Schild und hob den goldenen Becher. Da entstand Getümmel im Hause, herabstürzten die Humpen, im Blute lagen die Männer. Hamdir und Sorli hieben dem König Hände und Füße ab; der brüllte: „Werft sie mit Steinen tot, wenn sie gegen Speer und Schwert gefeit sind“. Da sinken die Helden hin, Hamdir erkennt, daß die Rachethat deshalb unvollendet blieb, weil sie Erp erschlugen.

Schon in der Urform der Sage scheinen die Namen Ermanrik, Sonhild und deren Brüder Hamathius und Sarwila, vermutlich auch Bikka, der Verräter, zu haften. Weil Ermanrik ihm eine Schmach anthat, suchte Bikka den König durch falschen Rat zu verderben, daß er des eignen Sohnes sich beraubte. Dem Sohn gebührt wahrscheinlich der Name Friedrich, wenigstens berichten deutsche Quellen, Ermenrich habe seinen einzigen Sohn Friedrich in den Tod geschickt.

Ermenrich und die Harlunge.

Wild und treulos, von wölfischem Sinn ist der reiche weitherrschende Ermanarik auch nach einer andern Sage. Die Harlunge Ambrika und Fridila waren seine Neffen. Sie standen in der Pflege eines treuen Mannes, des Eckehard Hachenson. Ihr Feind, der sie zu verderben trachtete, war der ungetreue Sibika (mhd. Sibeche). Ermanarik überfiel die Harlunge auf ihrer Burg

aus Gier nach ihrem reichen Goldschatze und weil Sibika sie verleumdet hatte. Nach tapferer Gegenwehr wurden sie gefangen genommen und an den Galgen gehängt. So wütete Ermanarik, von untreuem Verrat aufgehetzt, gegen sein eigen Geschlecht. Die Harlungenburg lag nach deutscher Sage im Breisgau, Breisach war der Harlunge Sitz. Es ist schwer zu sagen, ob die Harlungensage ursprünglich selbständig war und erst später an die von Ermanarik angeknüpft wurde, wahrscheinlich bei den Alamannen. Die in oberdeutscher Mundart anklingenden Namen des ungetreuen Bicho und Sibicho, die überhaupt bald zu einer einzigen Gestalt verschmolzen, können den äußeren Anstoß gegeben haben. Aber möglicherweise gehörte die Harlungensage von Anfang an zu Ermanarik. Was von des Königs Sohn und seinen Neffen erzählt wird, zeigt große Ähnlichkeit. Beidemal veranlaßt ein Verräter den Tod der von ihm Verdächtigten, auch die Anklage ist dieselbe: ehebrecherische Absicht der Jünglinge auf die Königin. Vielleicht ist eine alte Sage, in welcher der treue Warner Eckehart eine Rolle spielte, nur in Doppelentwickelung auf uns gekommen.

Dietrich und seine Helden.

Geschichtliche Grundlage.

Ermanarik war gefallen, als das gotische Reich am Schwarzen Meere durch die hunnischen Einfälle schwer heimgesucht wurde. Die Hunnen erschienen den Goten als Söhne unholder Geister, in der Wildnis mit Hexen erzeugt, aber sie mußten sich ihrem Joche beugen. Zwar behielten die Goten ihre Stammeskönige, die Amaler, aber sie mußten dem in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts herrschenden Hunnenchan Attila Gefolgschaft leisten und kämpften mit ihm 451 auf den katalaunischen Feldern gegen die Westgoten, ihre nächsten Vettern. Die Verbindung zwischen Hunnen und Goten muß eine enge gewesen sein und wurde von den Goten so günstig als möglich aufgefaßt. Der Name des gewaltigen Hunnenfürsten ist unbekannt, wir nennen ihm nur nach der Anrede „Väterchen“ (got. Attila), wie ihn die gotischen Bundesgenossen grüßten. Aber bei erster Gelegenheit machten sie sich wieder frei von ihm. Aus Attila wird ahd. Etzilo, mhd. Etzele. Seinen Bruder Bleda kennen mittelhochdeutschen Quellen als Blödelin. Der Name seiner Gattin Kreka erscheint mhd. als Herche und Helche.

Attila starb 453. Seine zahlreichen Söhne zankten sich ums Reich, führten Kriege untereinander, die Hilfsvölker beuteten die für sie günstigen Umstände aus und fielen ab. Damals herrschten drei Brüder aus dem Amalergeschlechte, Walamer, Theudemer und Widemer, über die Ostgoten. 454 wurde dem Theudemer im Feldlager am Neusiedler See ein Sohn Theuderik geboren, als gerade die Kunde von Walamers Sieg über die Hunnen eintraf. Mit ihm ging der Glückstern seines Volkes auf. Die nächste Aufgabe war die Befestigung des Verhältnisses der wieder befreiten und selbständigen Goten zu Byzanz. Zur Sicherung der Verträge ging der achtjährige Theuderik als Geisel an den Hof des Kaisers Leo, der den feinen Knaben sehr lieb gewann. Zehn Jahre blieb Theuderik im Glanze des oströmischen Hofes, dort faßte er auch seine Vorliebe für griechisch-römisches Wesen; 18 Jahre alt kehrte er zu seinem Vater zurück und zeichnete sich alsbald durch einen glücklichen Feldzug gegen die Sarmaten aus. Theudemer wandte sich bald darauf gegen Ostrom und überschritt mit dem gotischen Volksheer die Donau. Im Jahre 475 nach Theudemers Tode wurde Theuderik König. Seit 474 saß Zeno auf dem byzantinischen Throne, dem die wachsende gotische Macht unbequem wurde. Neben dem Amalung Theuderik stand noch ein gleichnamiger gotischer Häuptling in den Reichsgrenzen; beide bekämpften sich häufig, indem der Kaiser bald den einen, bald den andern begünstigte. Der Amalung war bald Freund, bald Feind des Kaisers, die schwankende Politik war wenig ersprießlich für das Gedeihen des Königs und seines Volkes. Da bot sich willkommene Ablenkung nach Italien. Dort hatte Odowakar, ein rugischer Edeling, 476 den letzten weströmischen Kaiser Romulus Augustulus gestürzt und eine eigene Herrschaft aufgerichtet. Zeno beauftragte Theuderik mit der Wiedereroberung Italiens, das er in des oströmischen Kaisers Namen beherrschen sollte. 488 brach das gesamte Gotenvolk unter dem König auf. Der Weg mußte mitten durch Bulgaren, Sarmaten und Gepiden gebahnt werden. Theuderik, hoch zu Roß in königlicher Rüstung, ein leuchtend Heldenbild, rettete sein Volk durch persönliche Tapferkeit. Der Zug ging die Save hinauf unter allen Schrecken des Krieges, des Hungers, des Winters und der Pest, dann auf steilen Bergpfaden über Laibach hinab zum Isonzo, zum Grenzfluß Italiens. Hier trat Odowakar den Goten entgegen, die aber in glücklichem Anlauf den Übergang erzwangen. In der

Schlacht bei Verona, wo Theuderik abermals durch eigene Tapferkeit den lange schwankenden Kampf entschied, wurde Odowakar nochmals besiegt; Verona und Mailand fielen den Goten zu. Odowakar wandte sich zunächst nach Rom, dann warf er sich in das feste Ravenna. Sein Feldherr Tufa ging zuerst zu den Goten über, trat aber plötzlich mit großem Anhang zu Odowakar zurück, wodurch dessen Macht neu gestärkt wurde und Theuderik den Verlust Mailands zu beklagen hatte. 490 siegte Theuderik mit Hilfe der Westgoten an der Adda zum drittenmal über Odowakar. Dieser wurde nach Ravenna gedrängt und von drei gotischen Lagern umschlossen. Drei Jahre lang hielt die Stadt aus: als sie auch von der Seeseite her abgesperrt wurde und die Not aufs höchste stieg, ergab sich Odowakar, und siegreich zog Theuderik im März 493 ein. Odowakar hatte seinen Sohn als Geisel gegeben, er sollte zu Ravenna in königlichen Ehren gehalten werden. Da er aber eines Aufstandsversuches verdächtig wurde, lud ihn Theuderik zum Mahle und stieß ihn dabei nieder. Von nun an war die gotische Herrschaft in Italien begründet.

Die Sage.

Theuderiks Heldenlaufbahn haftete im Andenken des Volkes: da glich er den Amalungen, von denen des Sängers Lied erklang. Seine weise Regierung in Italien mit der Neigung zum wälschen Wesen konnte die gotischen Sänger freilich nicht begeistern, um so eifriger priesen sie die glänzende Heldenfahrt, die Mühen und schweren Kämpfe des jungen Königs. Daß Dietrich von Bern mit dem Theuderik von Verona eins sei, erkannten schon die mittelalterlichen Geschichtsschreiber. Soweit aber die geschichtliche Grundlage aus den überkommenen Denkmälern noch ersichtlich ist, haben merkwürdige Verschiebungen der historischen Thatsachen stattgefunden. Die deutsche Heldensage kennt Dietrich als einen aus der Heimat vertriebenen Recken, der beim Hunnenkönig Schutz findet und mit seiner Hilfe sein angestammtes Reich zurückgewinnt. Nicht dem Eroberer, sondern dem rechtmäßigen König Italiens gönnt die Sage ihre Gunst. Nicht bloß die Sage, auch einzelne Geschichtsschreiber des Mittelalters wissen von einer Gotenherrschaft in Italien vor Theuderik, nur leiten sie diese von Alarik ab. Von der Einnahme Roms durch die Westgoten im Jahre 410 bildete sich bei den Ostgoten ein Gefühl des Anrechts auf die Herrschaft über Italien, das längst unter

gotischen Königen stand. Hieran knüpfte auch die Sage die Vorstellung, schon seit lange seien die Amaler in Italien gesessen, ihre Herrschaft sei nur durch Odowakar unterbrochen worden. Wie Hildebrand und Hadubrand dem as. Lied des 8. Jahrhunderts zufolge zwischen zwei Heeren kampfbereit einander anreiten, erzählt Hadubrand von seinem Vater Hildebrand, wie er vor Zeiten mit Dietrich und vielen seiner Recken gen Osten gefahren sei, Odowakars Haß zu entfliehen. Zornig war er dem Odowakar, treu ergeben dem Dietrich. Reich beschenkt vom Hunnenkönig kehrt nun Dietrich mit einem gewaltigen Heere in seine Heimat zurück.

Noch im 8. Jahrhundert nannte also die Sage Odowakar als Dietrichs Feind, nur daß sie Dietrich im Rechte handelnd, Odowakar in ungerechter Besitzergreifung zeigte. Mit Zeit und Raum schaltet die Sage frei und unbekümmert. Attila und Dietrich sind ihr Zeitgenossen. Daß der Gotenkönig beim Hunnenfürsten Aufnahme und Schutz findet, ist nur eine Beschönigung der Abhängigkeit der Goten von den Hunnen in der Zeit zwischen Ermanriks Tod (374) und Theuderiks Geburt (454). Das Verhältnis Theudemers, des Vaters, überhaupt der früheren Gotenkönige zu Attila knüpfte die Sage an Theuderiks Namen. In den mittelhochdeutschen Gedichten ist Odowakar verschwunden, an seine Stelle trat Ermenrich. Diese tiefgreifende Änderung vollzog sich ziemlich frühzeitig, vielleicht schon im 8. Jahrhundert bei den Alemannen. Herrschten die Amaler von jeher in Italien, so dachte man auch Ermanarik als König von Italien. Seine Unthat gegen den eigenen Sohn und die Neffen ließ ihn als Bösewicht erscheinen. Ihm wurde auch Dietrichs Unglück zugeschrieben. Als er die Harlunge verderbt hatte, gab der treulose Verräter dem Ermenrich auch den Gedanken ein, in gleicher Weise gegen seinen Neffen Dietrich zu verfahren. So wurde Dietrich landflüchtig vor Ermenrich. Die Sage gefällt sich in der Ausmalung von Gegensätzen, darum wird Ermenrich mit schwarzen Farben als Erzbösewicht, Dietrich um so heller als lichter Held geschildert.

Dietrichs Flucht und Rabenschlacht.

Einigen mittelhochdeutschen Gedichten aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts liegt die Feindschaft zwischen Ermenrich und Dietrich zu Grunde. So dem Gedicht von Diet-

richs Flucht. König Ermenrich von Rom hatte einen Ratgeber mit Namen Sibeche. Einst versendete er diesen und entehrte seine schöne Frau. Da wird der treue Sibeche zum ungetreuen und rät fortan dem König nur zum Schlimmen. Auf Sibeches Rat schickte Ermenrich seinen Sohn Friedrich in das Land der Wilzen, wo der Jüngling umkam; dann ließ er die Harlunge aufhängen, um ihr Erbe an sich zu reißen; endlich wollte er auch seinen Neffen Dietrich verderben. Durch falsche Botschaft suchte er ihn nach Rom zu locken, aber Dietrich wurde vor der Fahrt gewarnt. Ermenrich rüstete ein großes Heer und wütete mit Mord und Brand, doch Dietrich überfiel ihn bei Nacht; ehrlos entfloh Ermenrich. Dietrich entsandte die treusten seiner Helden nach Gold und Gut, um die Recken, die ihm geholfen, belohnen zu können. Sie wurden von Ermenrich hinterlistig gefangen genommen. Dieser wollte sie nur freigeben, wenn Dietrich alle seine Länder und Städte ihm überlasse. Um seine Helden vor dem Tode zu retten, mußte Dietrich zu Fuße aus Bern wandern und mit allen seinen Getreuen ins Elend fahren. Sie wandten sich ins Land der Hunnen. Die Königin Helche nahm sich der Verbannten hilfreich an, und König Etzel gewährte ihnen Schutz. Dietrich verlobte sich mit Herrat, Helches Nichte. Zweimal zog er mit einem stattlichen Heere gegen Italien und besiegte Ermenrich in zwei Schlachten, vor Mailand, das dem Dietrich wieder zugefallen war, und vor Bologna. Dennoch konnte er gegen Ermenrichs Übermacht nicht aufkommen und kehrte zu den Hunnen zurück. Die Rabenschlacht ist einerseits aus den Kämpfen Theuderiks gegen Odowakar, andererseits aus den Kriegen der Goten gegen Attilas Söhne herzuleiten. Zu Etzelburg sammelt sich ein Heer, dem vertriebenen Dietrich zur Hilfe. Etzels junge Söhne, Scharpf und Ort, wünschen sehnlichst mit zu reiten und Bern zu sehen. Nur ungern läßt Helche, von Träumen gewarnt, sie ziehen. Dietrich verbürgt sich für ihren Schutz. Mit seinem jungen Bruder Diether zusammen bleiben sie unter eines alten Helden Hut in Bern zurück, während das Heer zur Schlacht vor Raben (Ravenna) gezogen ist. Sie reiten ihrem alten Hüter davon, verirren sich im Nebel und geraten in die Nähe von Ermenrichs Heer. Da erblicken sie Witege, der mannlich unter seinem Schilde hält. Alsbald reiten sie den Verräter an, obwohl sie nur leichte Sommerkleidung tragen, aber sie erliegen alle seinen Streichen. Indessen ward Ermenrich nach Raben hineingedrängt.

Der treue Eckehart fing den Verräter Sibeche. Dietrich freut sich auf der Walstatt seines Sieges, da naht Elsan mit der Trauerkunde. Zornig schlägt ihm Dietrich das Haupt ab; er sieht Witege über die Heide reiten und erkennt, daß er die Knaben erschlug. Grimmig setzt der Berner ihm nach, Witege jagt in toller Angst dahin, bis er ans Meer kommt. Da taucht die Meerminne Waghild, seine Ahnmutter, hervor und zieht ihn in die Flut. Noch erstürmt Dietrich Raben. Dann schickt er Botschaft über das Geschehene an Etzel und Helche. Als die Königin im Blumengarten sich ergeht, laufen die herrenlosen Rosse der jungen Könige mit blutigen Sätteln in den Hof. Im ersten Schmerz flucht sie Dietrich. Aber wie sie hört, daß auch er Diether, seinen Bruder, verlor, wird sie versöhnt und spricht bei Etzel für Dietrich. Als der Berner selber nach Etzelburg kommt und sein Haupt auf Etzels Fuß neigt, richtet dieser ihn mit erneuter Huld auf.

Die Thidrekssaga bewahrt aus niederdeutscher Überlieferung einen merkwürdigen Zug, der an das Verhältnis des Amalers Theuderik und des gotischen Häuptlings Theuderik zu einander und zum byzantinischen Hofe gemahnt. Während seines Aufenthaltes bei Etzel kommt es zum Krieg mit Wladimir von Rußland und seinem Sohn Dietrich. Der Amalung Dietrich wird einmal in einer Burg eingeschlossen und von Etzel entsetzt. Später tötet er seinen Namensvetter auf der Flucht.

Dietrichs Helden: Hildebrand.

Treue Helden hielten zu den Amalungen. Die Geschichte nennt den in Liedern gefeierten Gensimund, durch Waffenleihe von Thorismund ins Haus der Amaler aufgenommen, dem die Goten das Königtum anboten. Er aber schlug es aus und wahrte die Würde den minderjährigen Söhnen Thorismunds. Solche Gestalten sind die Vorbilder der treuen Waffenmeister, welche die Jugend trefflicher Helden behüten, sie zum Guten und Edlen erziehen und willig die äußersten Mühen für ihre Pfleglinge auf sich nehmen. Um Dietrich haben sich nach und nach erlesene Helden geschart, welche zwar nicht alle geschichtlich nachweisbar sind, aber doch sicherlich ebenso wie die Hauptpersonen selber dem wirklichen Leben entstammen. Ihre Treue ist wie die des Gensimund, der über Theudemer und seinen Brüdern wachte,

im Liede verherrlicht worden, ihre Untreue aber gebrandmarkt.

So stehen die Wölfinge, der alte Hildebrand und seine Neffen Wolfhart und Alphart schon früh bei Dietrich, einst vielleicht eine unabhängige Gruppe. Hildebrand ist das Muster des in Rat und That erprobten Recken, der überall aus der Not hilft, der genau seinen Zögling Dietrich kennt und anzuspornen weiß. Ein uralter Sagenstoff knüpfte sich an seinen Namen, der Kampf des Vaters mit dem Sohne. Als Dietrich mit einem hunnischen Heer zurückkehrte, trat ihm an der Grenze ein junger Held, Hadubrand, entgegen. Hildebrand und Hadubrand maßen sich im Zweikampf. Wohl erkannte der alte seinen Sohn, aber vergebens suchte er ihm sich zu entdecken, der junge hielt es nur für feige Ausflüchte. Längst sei Hildebrand fern im Osten gefallen. Da erfüllt sich das Wehgeschick, Hildebrand muß die Waffen gegen den eignen Sohn erheben und trifft ihn zu Tode.

Im späteren Mittelalter wurde der tragische Stoff ins heitere gewendet, beide Recken versöhnten sich und ritten fröhlich zu Ute, Hildebrands Gattin. Dem bedächtigen Alter steht in Wolfhart die kühne, stets vorstürmende Jugend gegenüber. Sein Bruder Alphart stellt den lichten, jungen Helden dar, welcher im Kriege gegen Ermenrich, um Ehre zu gewinnen, auf Kundschaft ausreitet. Witege und Heime greifen ihn zu zwei an und erschlagen ihn. Nach einer blutigen Racheschlacht wird dem gefallenen Alphart von Dietrich und dem ganzen Heere die letzte Ehrung erwiesen.

Dietrichs Helden: Witege.

Bei Witege ist der Ursprung klar. Jordanes, der Geschichtschreiber der Goten, weiß von einem tapfern Helden Widigoja, der vom Volk im Liede gepriesen ward. Es war ein westgotischer Held, der sich in den Kriegen des westgotischen Stammes mit den Sarmaten an der Theiß um 330 auszeichnete. Auch die Ostgoten sangen von ihm, ihnen ward er mit der Zeit zum Vorkämpfer gegen die gefährlicheren Feinde, die Hunnen. In dieser Eigenschaft, als Verteidiger der Goten gegen die Hunnen, wurde er in die Dietrichsage aufgenommen, geriet aber durch die Verschiebungen und Wandlungen, welche der Sagenstoff durchmachte, bald in ein schiefes Licht: aus dem Treuen wurde ein Ungetreuer. Dem got. Widigoja entspricht der ahd. Name Witigouwo, in der Kurzform Witigo, mhd. Witege.

Als tapferer Held gehört Witege zu Dietrich, die Sage erzählt auch, wie er seine Gemeinschaft aufsucht und in den Kreis seiner Genossen aufgenommen wird. Da aber Dietrich hunnische Hilfe gegen den Gotenkönig Ermenrich in Anspruch nimmt, muß Witege, von der Sage als erklärter Feind der Hunnen betrachtet, auf der gotischen Seite bleiben. Die ganze Teilnahme folgt aber dem Dietrich in die Verbannung. Der zurückbleibende, gegen die von Dietrich herangeführten Hunnen streitende Witege wird dadurch zum Überläufer von Dietrich zu Ermenrich, ein Verräter, der zum ausbündigen Bösewicht sich gesellt und den trefflichsten, mildesten Herrn schnöde verläßt. So begreift man die gemischten Gefühle, welche die späteren Dichter für Witege hegen. Einst ein edler glänzender Volksheld erscheint er auch später noch mit allen Tugenden der Tapferkeit, aber seine Gesinnung wird als falsch und treulos hingestellt, weil er seinem Ursprung gemäß beim Gotenvolk ausharren muß. Unverdientermaßen geriet also Witege unter die Verräter. Witeges Geselle im guten und im schlimmen ist Heime. Woher und wie er zu dieser Rolle kam, ist nicht mehr zu sehen. Eine dunkle agf. Überlieferung erzählt von ihm, er habe einst Ermanariks Goldhort hinterlistig fortgetragen.

Die Verbindung zwischen Witege und Heime (got. Haima) ist jedenfalls uralt. Niederdeutsche Sage weiß von den zwei Helden, wie sie gen Bern ausritten, um sich mit Dietrich im Zweikampf zu messen. Als sie seine Stärke erprobt, begeben sie sich in des Königs Dienst.

Auf ähnliche Weise kommt Dietleib, Biterolfs Sohn, nach Bern. In der Jugend unbeholfen und hintangesetzt, fordert er plötzlich von seinem Vater Waffen und ermannt sich zum tapfern Helden. Das süddeutsche Gedicht (um 1200) von Biterolf hat freilich andern Inhalt: Biterolf von Toledo verläßt aus Abenteuerlust Land und Leute, Dietleib, sein Sohn, sucht und findet ihn später beim König Etzel. Ehe sie sich erkennen, bewähren Vater und Sohn im Zweikampf ihre Tapferkeit. Das ist späte Sagenbildung, unter dem Einfluß des höfischen Ritterromanes entstanden.

In süddeutscher Sage erscheint noch die lustige Gestalt des Ilsan, Hildebrands Bruders. Der ungefüge Mönch wird aus seinem Kloster abgeholt, wenn Reckenfahrt bevorsteht, der Waffenruf ist dem Kampfesfrohen eine willkommene Unterbrechung des Klosterlebens. In den jüngeren Gedichten herrscht

das Streben, die um Dietrich geſcharten Helden auf die Zwölfzahl zu bringen.

Dietrich als Märchenheld.

Dietrich war namentlich unter den ſüddeutſchen Dichtern des 13. Jahrhunderts beliebt; bei ihnen wurde er zum reinen Märchenhelden, indem ſie allerlei Volksſagen an ihn anknüpften. Das Gedicht Laurin erzählt, offenbar nach Tiroler Sage, vom blühenden Roſenhag des Königs der Zwerge, den er hoch droben in den Bergen beſitzt und nicht gern betreten läßt. Laurin hat eine ſchöne Jungfrau, Dietleibs Schweſter, in ſein unterirdiſches Reich entführt. Dietrich und ſeine Geſellen fahren ins Gebirge, dringen ins Zwergenreich und erzwingen die Auslieferung der Jungfrau. Im Eckenlied beſteht Dietrich ſiegreich einen Zweikampf mit dem jungen Rieſen Ecke und ſeinem Bruder Faſolt. Im Gedicht von Virginal, einer in den Bergen herrſchenden jungfräulichen Königin, die gleich den ſaligen Fräulein der tiroler Sage von wilden Rieſen bedrängt wird, bekämpft Dietrich viele Rieſen und Würmer und befreit die edle Königin, an deren Hof zum Schluß ein prächtiges Feſt gefeiert wird, von aller Not, welche die wilden Leute ihr anthaten. Im Sigenot gerät Dietrich in die Gewalt eines ungefügen Rieſen, der ihn gefangen ſetzt. Hildebrand befreit ſeinen Zögling wieder. Im Goldemar befehdet Dietrich mit Hilfe der Wölfinge Rieſen und den Zwergkönig Goldemar. Das Gedicht vom Wunderer läßt Dietrich eine vom wilden Jäger gehetzte Jungfrau befreien. Wilde und ſpäte Schößlinge wuchern in ſolchen mittelhochdeutſchen Gedichten üppig um die faſt vergeſſenen Grundzüge der gotiſchen Heldenſage. Ihre Entſtehung hängt mit den Sagen der Alpenwelt aufs engſte zuſammen. Sehr ſchön führt Uhland aus, wie die tiroler Bergwelt in dieſen Dietrichsgedichten zur ſagenhaften Darſtellung gelangte: „Dietrichs Kampfabenteuer mit Rieſen und Drachen ſind noch voll des friſchen Naturlebens, von dem ſie den Ausgang nahmen. Im Eckenliede rauſcht noch immer der unbändige Sturmgeiſt, zum Schrecken der Vöglein und alles Getieres, durch die krachenden Bergwälder. Selbſt in dem ſpäten Dichtwerke Virginal waltet noch immer, mitten unter dem gezierteſten Hofweſen, ein reger Sinn für die großartige Gebirgswelt, deren gewaltſamſte Erſcheinungen als Rieſenvolk und Drachenbrut dargeſtellt ſind. Die Abenteuer bewegen ſich im wilden Lande Tirol, im finſtern Walde,

darin man den hellen Tag nicht spürt, wo nur enge Pfade durch tiefe Tobel, Thäler und Klingen führen, zu hochragenden Burgfesten, deren Grundfels in den Lüften zu hängen scheint; wo der Verirrende ein verlorner Mann ist, der einsam Reitende sich selbst den Tod giebt. Dort, wo ein Bach vom hohen Fels herbricht, da springt der grimmige Drache, Schaum vor dem Rachen, fort und fort auf den Gegner los und sucht ihn zu verschlingen; wieder bei „eines Brunnen Flusse“ vor dem Gebirge, das sich hoch in die Lüfte zieht, schießen große Würmer her und trachten, die Helden zu verbrennen; bei der Herankunft eines solchen, der Roß und Mann zu verschlingen droht, wird ein Schall gehört, recht wie ein Donnerschlag, davon das ganze Gebirg ertost. Leicht erkennbar sind diese Ungetüme gleichbedeutend mit den siedenden donnernden Wasserstürzen selbst. Dazwischen ertönt, ebenso donnerartig, das gräßliche Schreien der Riesen; als Dietrich mit tödlichem Steinwurf einen jungen Riesen getroffen hat, stößt dieser so grimmen Schrei aus, als bräche der Himmel entzwei, und seine Genossen erheben eine Wehklage, die man vier Meilen weit über Berg und Tann vernimmt, die stärksten Tiere fliehen aus der Wildnis, es ist, als wären die Lüfte erzürnt, der Grimm Gottes im Kommen, der Teufel herausgelassen, die Welt verloren, der jüngste Tag angebrochen; ein starker Riese „Felsenstoß“ läßt seine Stimme gleich einer Orgel erdröhnen, man hört sie über Berg und Thal, überall erschrecken die Leute, und selbst der sonst unersättliche Kämpe Wolfhart meint, die Berge seien entzwei, die Hölle aufgeweckt, alle Recken sollen flüchtig werden; auch die Riesen hausen am betäubenden Lärm eines Bergwassers, bei einer Mühle und zunächst einer tiefen Höhle. Der Zusammenhang dieser fabelhaften Gestalten mit ihrer landschaftlichen Umgebung hat sich frisch und lebendig erhalten.“

Dietrich und Sigfrid.

Daß Dietrich der erklärte Liebling der süddeutschen Spielleute ist, zeigt sich in einer mehrmals behandelten jungen Sagenerfindung. Dietrich an der Spitze der süddeutschen Helden mißt sich im Kampfe mit Sigfrid und den rheinischen Recken. Die Stammeseigentümlichkeiten sind besonders in Dietrich und Sigfrid gut getroffen. Der Kampf endet zu Gunsten Dietrichs. Schon um 1200 taucht dieses Motiv im Biterolf auf; im 13. Jahrhundert behandeln es die Gedichte vom Rosengarten. Kriemhilde

besitzt zu Worms einen wunderschönen Rosengarten. Dahin entbietet sie die Berner, sie sollen Rosen pflücken und minnigliche Küsse sich holen, wenn die Wormser ihnen nicht wehren. Nur mit Mühe wird Dietrich zum Kampf bewogen, dann aber setzt es Hiebe, von denen Sigfrids Hornhaut weich wird. Besonders launig ist der grimme Ilsan gezeichnet.

Kriege Dietrichs gegen slawische Völker, Wilzen, Russen, Polen, welche besonders in der niederdeutschen Sage vorkommen, weisen auf späten Ursprung.

Dietrichs Ende.

Theuderik war im August 526 plötzlich verstorben. Trotz seiner weisen und milden Regierung war er verhaßt, zumal, da er die des Hochverrats angeklagten Senatoren Boethius und Symmachus hatte hinrichten lassen. Obwohl duldsam im höchsten Grad, war er doch den Rechtgläubigen als arianischer Ketzer anstößig. So gingen unter den Italienern gehässige Gerüchte um, sein schneller Tod sei eine Strafe Gottes. Man fabelte, seine Seele sei in den Höllenpfuhl, in den Ätnakrater gestürzt worden. Nach andrer Sagenwendung sah er, aus dem Bade steigend, einen Hirsch vorüberlaufen. Er rief nach Roß und Hunden, um ihn zu jagen. Da diese nicht sogleich zur Stelle waren, bestieg er ein rabenschwarzes Roß, das plötzlich neben ihm erschien. Darauf ritt er zur Hölle. Diese Sage gelangte auch nach Deutschland. Hier wurde aber Dietrich zum wütenden Heer versetzt, wie auch andere geschichtliche Persönlichkeiten als Anführer der Geisterschar begegnen. So zeigte sich Dietrich auf schwarzem Rosse im Jahr 1197 an der Mosel und sagte schwere Zeiten fürs deutsche Reich voraus. Anknüpfend an dieses geheimnisvolle Verschwinden schrieb späte Überlieferung dem Dietrich auch dämonischen Ursprung zu: Nach dem Heldenbuch (1477 gedruckt) erzeugte ihn ein böser Geist in Dietmars Gestalt mit dessen Weibe. Das Dämonische an Dietrich gehört aber erst der völlig entartenden Sage an.

Die Sage von Dietrich von Bern ist überaus lehrreich: geschichtliche Thatsachen wandeln sich durch allmähliche Verschiebungen zur Sage, ursprüngliche, unabhängige Berichte schließen an einander an, zumal nachdem einmal die Sage aus ihrer Heimat auf fremden Boden hinübergetreten ist, größere Sagen ziehen kleinere, einzeln stehende, an sich. Endlich gewinnt das mythische Element, das anfangs weit im Hintergrund stand,

Märchen und Sage, Übergewicht, zum Teil so sehr, daß die alte, echte Überlieferung ganz davor zurückweicht.

Sigfrid und die Gibichungen.

Geschichtliche Grundlage der Gibichungensage.

Zwei Hauptstücke sind deutlich zu erkennen, die Sage vom burgundischen Königsgeschlecht der Gibichungen, welche vollständig aus historischen Thatsachen sich erklärt, und die Sigfridsage. In der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts blühte am Rheine ein burgundisches Reich mit der Hauptstadt Worms. 435 wurde die burgundische Macht unter König Gundahari durch Aetius erschüttert, 437 erlagen die Burgunden vollends dem Ansturm einer hunnischen Streifschar. Gundahari mit dem größten Teile seines Volkes blieb auf der Walstatt. Die Reste des Volkes wurden südwärts gedrängt, bereits 443 waren die Burgunden an der Rhone und Saone in Savoyen angesiedelt. Wir erfahren die Namen der burgundischen Könige vor Gundahari, Gibika, Gundomar, Gislahari. In der Sage ist Gibika der Vater, die andern sind seine Söhne. 453 war Attila am Blutsturz gestorben, als er mit einer Jungfrau Namens Hildiko Hochzeit hielt. Frühzeitig ging die Sage, Hildiko habe den König getötet, um den erschlagenen Vater an ihm zu rächen. Der Untergang der Burgundenkönige in Worms und Attilas Ermordung durch Hilde verschmolz zu einer Sage, welche im ersten Ereignis den Grund des späteren sich dachte. Der geschichtlichen Wahrheit entgegen wurde Attila zum Führer der Hunnen, welche 437 den Burgunden die schwere Niederlage beibrachten. Hilde aber trat in die Sippe der Könige als Gibikas Tochter. So entstand die Sage von der Gibikungen Not und Untergang und von der blutigen Rache, welche Hilde dafür an Attila, der sie zum Weibe nahm, ausübte.

Älteste Form der Sigfridsage.

Die Sigfridsage gehört den Franken an, welche durch ihre Verbindung mit der Gibichungensage die schönste und großartigste der deutschen Heldensagen schufen, einen gewaltigen, edlen Stoff, aus dem in alter und neuer Zeit herrliche Dichtungen erblühten. Die fränkische Urform der Sigfridsage, aus welcher einerseits die deutschen, andererseits die nordischen Dichtungen mit mancherlei Veränderungen und Zuthaten hervorgingen, mag in den Grundzügen so gelautet haben: Sigfrid, der Sohn Sigmunds und der Siglinde, aus

dem Walsungenstamm, wuchs im wilden Wald bei einem schmiedekundigen Zwerge auf, ohne von seinen Eltern zu wissen. Der Zwerg schuf ihm ein scharfes Schwert, damit er einen Wurm erschlüge, der den unermeßlichen Niblungenhort hütete. Mit dem Schwert bewehrt, mit einem trefflichen Rosse begabt ritt Sigfrid aus und vollbrachte die Heldenthat. Damit gewann er den großen Schatz, der durch einen Ring oder eine Wünschelrute sich immer wieder neu vermehrte, und sonst noch allerhand Wunderdinge, einen unsichtbarmachenden Mantel, durch des Wurmes Blut Unverwundbarkeit und Verständnis der Vögelsprache, die ihm aus den Zweigen die Zukunft sangen. Sigfrid ritt hinaus in die Welt, sein Glück zu versuchen, und kam zu mächtigen Königen, die er zum Zweikampf um Krone und Land forderte. Aber er versöhnte sich schließlich mit ihnen, und sie schwuren sich gegenseitig Treueid. Grimhild, der Könige Schwester, fesselte Sigfrids Sinn und willig diente er um ihren Besitz. Sigfrids Heldenkraft machten jene sich zu Nutz, um Thaten zu vollbringen, die ihnen selber verwehrt waren. Auf hohem Fels, vom Feuer umschlossen, schlief eine herrliche, kampfkühne Maid, Brunhild, die wollte der eine der Könige sich freien. Brunhild hatte gelobt, nur dem Manne zu folgen, der furchtlos die wabernde Lohe durchdringe. Vergebens trieb der König sein Roß gegen die Flammen. Da tauschte er durch Zauberei mit Sigfrid Gestalt und Aussehen, daß dieser an seiner Statt den Ritt wage. Sigfrid zwang mit dem Schwerte sein Roß vorwärts, die Erde erbebte, zum Himmel auf schoß feurige Lohe. Wie er aber furchtlos mitten hinein sprengte, da erloschen die Flammen. Sigfrid weckte die schlafende Braut, die dem furchtlosen Helden das Lager rüstete. Er aber, um dem Bundbruder den Eid der Treue zu wahren, legte das Schwert zwischen sich und Brunhild. So gewann er die Arglose, die allein dem Tapfersten gehören wollte, ohne daß sie den Trug ahnte, dem König. Der hielt nun mit Brunhild, Sigfrid mit Grimhild Hochzeit, nachdem sie wieder ihre Gestalten vertauscht hatten. Eines Tages gerieten Grimhild und Brunhild in Zank um den Vorzug ihrer Gatten. Grimhild rühmte Sigfrids Wurmkampf und Hortgewinn als die größte That, Brunhild aber des Königs Flammenritt. Da sagte ihr Grimhild lachend, Sigfrid in des Königs Gestalt habe auch den Ritt vollbracht, und zeigte ihr zum Wahrzeichen den Ring, den Sigfrid damals der Brunhild abnahm. Da schwieg Brunhild in

grimmigem Schmerz über den Schimpf, der ihr angethan wurde, daß ſie nicht dem furchtloſeſten Helden als Weib gehöre, ſondern einem Manne, der die Probe nicht beſtanden hatte. Sie ſann auf Rache und reizte ihren Gemahl zu Sigfrids Mord auf, indem ſie vorgab, er habe damals auf dem Berge, als er in falſcher Geſtalt zu ihr drang, ſeinem Bundbruder die geſchworene Treue nicht gehalten. Auf der Waldjagd wurde Sigfrid von ſeinen Schwägern erſchlagen. Brunhild aber hieß einen prächtigen Holzſtoß zurüſten und befahl, Sigfrids und ihre Leiche darauf nebeneinander zu betten, das ſcharfe Schwert dazwiſchen ſo wie einſt auf dem Berge. In den Todesflammen wollte ſie wiederum dem Helden vermählt ſein, dem allein ſie von rechtswegen angehörte, deſſen Beſitz der Trug des Lebens ihr verweigert hatte.

Vereinigung der Sage von Sigfrid und den Gibichungen.

Dieſe Sage, deren Handlung meiſterhaft aus vertiefter Verarbeitung von allerlei Märchen- und Mythenmotiven gefügt wurde, verband ſich mit der Gibichungenſage, indem Hilde und Grimhild vereinigt wurden. So erſchien Grimhild als Tochter Gibikas, als Schweſter Gundaharis, Gundomars und Gislaharis. Die urſprünglichen Namen der Schwäger Sigfrids ſind vergeſſen, verdrängt durch die Namen der Burgundenkönige. Dunkel bleibt namentlich der Nibelungenhort. Daß ihn der Wurm hütete und Sigfrid ihn dieſem abgewann, iſt ſicher. Wahrſcheinlich aber verdankt er ſeine Benennung einer frühe verlorenen Vorgeſchichte. Die erſten Hortbeſitzer waren wohl die Nibelungen (Nebelkinder?), Elbe oder Zwerge, nach ihnen hieß das Gold, das Macht verlieh. Denn deutlich genug knüpft die Heldenſage die Gewalt des Königs an einen unerſchöpflichen Goldſchatz, weil er durch reiche Spende daraus ſeine Gefolgsleute ſich verpflichten kann. Sigfrids Schwäger trachteten wohl auch nach des Helden Reichtümern. Vielleicht wollte der Dichter mit dem Horte des Goldes Fluch ſchildern, der wirkte, ſobald der Hort aus ſeiner unthätigen Ruhe bei den Zwergen unter die gierigen Menſchen geriet. Was nordiſche und deutſche Quellen vom Hort erzählen, ſcheint ſpätere, eigene Erfindung, um Verlorenes zu erſetzen.

Wanderung der Sage und neue Änderungen.

Im 6. Jahrhundert, nachdem die Franken längſt die früheren Sitze der Burgunden inne hatten, vollzog ſich die Vereinigung

der beiden Sagen und die Anknüpfung an bestimmte Örtlichkeiten. Fest stehen seit dieser Zeit die Namen der Hauptpersonen: die Burgundenkönige und ihre Schwester Grimhild in Worms, Haguno von Tronje ihr Vasall, der, um die Ehre Gundaharis zu retten, Sigfrid mordete, Sigfrid aus Santen am Niederrhein, Brunhild und Attila, dessen Wohnsitz unbestimmt im Osten gedacht war. In dieser Gestalt wanderte die Sage nach dem Norden, während die nach Deutschland verpflanzte Form eine tiefgreifende Veränderung durchmachte. Hilde hatte einst den Tod ihrer Brüder an Attila gerächt, und so that es auch noch die Gudrun der nordischen Denkmäler. Aber die mit Sigfrid vermählte Grimhild hatte auch den Mord ihres Gatten zu rächen, und den erschlugen ihre Brüder. Eine neue Wendung erachtete die Blutrachepflicht für Sigfrid näher liegend, und so bildete sich die in den deutschen Quellen überlieferte Fassung, welche Attila als Werkzeug der Rache erscheinen läßt. Die neue Ehe geht Grimhild nur ein, weil sie hofft, dadurch die Mittel zu gewinnen, ihre Brüder zu verderben. Die Handlung ist festgehalten, der Burgunden Untergang an Attilas Hof, aber die Motive sind verändert und verschoben. Aus inneren Gründen erklärt sich diese Umgestaltung genügend.

Sigmund.

An Sigmund Walses Sohn knüpfte sich eine eigene wilde Sage, deren Ursprung wohl in die Urzeit der Franken zurückreicht und in Deutschland um ihrer Furchtbarkeit willen frühe verschwand. In nordischer Überlieferung erhielt sie sich, wenn auch entstellt. Von Walse stammte das Zwillingspaar Sigmund und Siginiu (nord. Signy). Um diese freite König Sigiger und erhielt sie zur Frau. Sigmund besaß ein Götterschwert, Wodans Geschenk. Um sich dieser Waffe zu bemächtigen, beschloß Sigiger, alle Walsungen zu töten. Trugsinnig lud er Walse und seine Söhne zum Gastmahl. Sie kamen und wurden alle erschlagen bis auf Sigmund, der im Walde sich barg. Zu dem Verfehmten hinaus ging Siginiu, Bruder und Schwester zeugten den stärksten Walsungen, Sindarfitilo, daß er die Rache an Sigiger vollziehe. Eine furchtbar wilde Tragik läßt den echtesten Walsung nur aus dem Bruch heiliger Sippe entspringen. Lange schweiften Sigmund und Sindarfitilo mit einander als Werwölfe im Walde umher und verübten Freveltaten, d. h. sie führten das schreck-

liche Leben des Geächteten, der in der Wildnis unter den Wölfen haust. Nachdem der Sohn herangewachsen, beschloß Sigmund, an Sigiger Rache zu nehmen. Sie schlichen sich in des Königs Halle, wurden aber von den Knaben Sigigers bemerkt. Da erschlug sie Sindarfitilo. Der König ließ die Ächter ergreifen und in einer Erdhöhle begraben. Aber mit dem Schwert, das Siginiu' ihnen heimlich zugesteckt hatte, zersägten Vater und Sohn den Fels und machten sich frei. In der folgenden Nacht legten sie Feuer an die Königshalle. Sigmund gebot der Schwester herauszukommen; sie aber, zur Sühne ihrer Schuld, ging mit dem ungeliebten Sigiger im Feuer zu Grund. Darauf nahm Sigmund die Walsungenherrschaft in Besitz und verheiratete sich. Nach langem, ruhmvollem Leben trat ihm im Kampfe ein einäugiger Mann entgegen, an seinem Speer zerbrach Sigmunds Schwert und Glück: Wodan setzte selber der Heldenlaufbahn ein Ziel. Die Sagen von Sigmund und Sigfrid hängen nur lose zusammen, sie hatten vielleicht ursprünglich überhaupt nichts miteinander zu schaffen.

Veränderung der Sigfridsage im Norden.

Die Wanderung der fränkischen Sigfridsage begann frühzeitig. Schon um 600 war sie bei den Angelsachsen bekannt. Ob sie schon im 6. Jahrhundert nach Norwegen über Dänemark gelangte, ob sie von den Herulern um 512 nach dem Norden gebracht wurde, oder erst in der Wikingerzeit im 8. oder 9. Jahrhundert von den Nordleuten im Frankenreich selbst aufgenommen und dann in die nordische Heimat verpflanzt wurde, läßt sich nicht bestimmt angeben. Vielleicht fand auch wiederholte Zufuhr nach dem Norden statt. In der Skaldendichtung wurde sehr viel verändert und neu hinzugefügt, aber deutlich erkennt trotz alledem die Sage auch in der Fremde die fränkische Urheimat noch an. Daß die Walsungen ihren Ursprung auf Odin zurückführen, war in der fränkischen Sigmundsage durch Wodans Eingreifen, wenn nicht auch dieses als nordische Zuthat zu betrachten ist, schon vorbereitet. Aber Odins Eingreifen in Sigurds (der nordische Eigenname Sigvordr, Sigurdr vertritt den fränkischen Namen Sigfrid, dessen genaue nordische Entsprechung Sigrödr wäre) Schicksale ist eine Neuerung der Skalden nach dem Vorbild der heimischen Heldensage. Das erhellt schon daraus, daß Odin zuerst in einer im Norden hinzugefügten Szene auftritt. Sigurd will den

Tod seines Vaters an Hundings Söhnen rächen. Mit Schiffen und Mannschaft geht er auf die Fahrt und wird vom Sturme überfallen. Auf einer Felsklippe steht ein Mann und heischt Aufnahme. Wie er an Bord kommt, legt sich das Unwetter. Es ist Odin, der Sigurd allerlei Lehren erteilt. Im Norden vermischte sich die Sage von Sigurd mit der von Helge dem Hundingstöter. Aus der Helgesage stammt Sigurds Wikingfahrt gegen die Hundinge.. In der Volsungasaga erscheint Odin auch sonst noch einigemale. Leicht fällt diese äußerliche Zuthat vom fränkischen Grundstock ab, schwerer löst sich eine seltsame Verwirrung, die bei der Darstellung des Verhältnisses zwischen Sigurd und Brynhild einriß. Daß Brynhild eine siegspendende Schlachtmaid ist, die gegen Odins Befehl das Los zwischen zwei Kämpfern entscheidet und zur Strafe hiefür in Schlaf versenkt wird, dem Manne zur Beute, der sie weckt, erklärt sich leicht aus den nordischen Verhältnissen und berührt Brynhilds weitere Schicksale nicht. Eine Reihe älterer Lieder hält an der Grundform, die auch in den deutschen Quellen wiederkehrt, fest: Sigurd sieht Brynhild zum ersten Male, als er in Gunnars Gestalt durch die Flammen zu ihr dringt. Andere Lieder verdoppeln aber den Besuch Sigurds bei Brynhild, und daraus entstehen allerlei ungeschickte Mißverständnisse und Neuerungen. Nach dem Wurmkampf kommt Sigurd zu Brynhilds Flammenburg oder zu dem hohen Turm, den sie bewohnt. Er verlobt sich mit ihr und reitet hierauf weiter zu den Gjukungen. Dort reicht ihm Gudrun (eine nordische Namenänderung für Grimhild, wie dafür Gudruns Mutter heißt) einen Zaubertrank, der ihm alle Erinnerung an Brynhild raubt. Für Gunnar holt er Brynhild dann zum zweiten Male aus den Flammen oder erkämpft ihre feste Burg. Die Verschuldung Sigurds liegt also dieser jüngeren Auffassung zufolge im Bruch des eingegangenen Verlöbnisses. Versteht man zur Not Sigurd, der im Banne des Zaubers handelt, so ist Brynhilds Verhalten nach der jungen Sage unbegreiflich. Man war lange gewohnt, in dieser nordischen Verderbnis die ursprüngliche Sage zu sehen, aus der auch die Darstellung des Nibelungenliedes ergänzt werden müsse. Erst neuerdings bricht sich die Anschauung Bahn, wonach die Lieder, die nur einen Besuch Sigfrids bei Brynhild kennen, die fränkische Urform getreu wahren. Besonderes Ungeschick zeigt der Schreiber der Volsungasaga, indem er Sigurd sogar zweimal bei Brynhild erscheinen und sich ver-

loben läßt, ehe er in Gunnars Gestalt, also zum dritten Male, auftaucht. Der Verfasser nahm offenbar zwei Parallelberichte, die sich natürlich gegenseitig ausschließen, auf: die eine Erzählung wußte von Brynhild auf dem Flammenberg, die andere von Brynhild im hohen Turm, beide, daß Sigurd zu ihr kam und ihr Eide schwur. Daß Brynhild im Norden Budlis Tochter und Atlis Schwester heißt, ist eine nichtssagende Neuerung. Wenn Sigurd entgegen fränkisch-deutscher Sage, wonach er draußen im Walde umkam, nach einigen nordischen Liedern zu Hause im Bette ermordet wird, erklärt sich dies aus isländischen Begriffen, weil es auf Island keinen Wald und keine Waldjagd giebt und weil öfters isländische Männer auf diese Art den Tod fanden. In nordischer Sage erscheint Hogne (Haguno), Gunnars Bruder, mild und edel. Die Unthat des Mordes ist von ihm genommen und auf Gutthorm (Gundomar?) übertragen. Der Grund dieser Abweichung ist nicht ersichtlich. Endlich wurde noch eine Geschichte des Hortes erfunden. Loki, Odin und Hoenir wanderten einst durch die Welt. An einem Wasserfall warf Loki eine Otter mit einem Stein zu Tode. Hierauf kehrten sie im Gehöft des zauberkundigen Hreidmar ein. Als er die Otter sah, rief er seine Söhne Fafnir und Regin herbei und sagte ihnen, ihr Bruder Otr, der in Ottergestalt im Fluß nach Fischen zu jagen pflegte, sei erschlagen. Sie gingen auf die Götter los und legten sie in Bande. Zur Lösung wurde ihnen aufgetragen, den Otterbalg mit Gold zu füllen und auch von außen ganz damit zu bedecken. Odin gebot dem Loki, das Gold herbeizuschaffen. Der fuhr zu den Schwarzelben zu einem Wasserfall, in welchem der Zwerg Andwari zu Zeiten als Hecht lebte. Loki fing ihn und verlangte, er solle alles Gold ausliefern. Der Zwerg gab auch seine Schätze her, nur einen Ring behielt er zurück, weil er mit seiner Hilfe seinen Besitz wieder mehren könne. Aber Loki nahm ihm auch diesen fort. Da legte der Zwerg einen Fluch auf den Ring, daß er seinem Eigner Tod bringe. Loki kehrte nun zu Hreidmar zurück, sie füllten den Balg und deckten ihn mit Golde zu. Hreidmar erblickte aber noch ein Barthaar und verlangte, auch dieses müsse bedeckt werden. Da gab Odin Andwaris Ring, den er zu sich gesteckt hatte, dazu her. Nun waren die Götter wieder frei. Aber Hreidmar wurde von seinen Söhnen getödtet, da sie in Streit um das Gold gerieten. Darauf wandelte sich Fafnir zum wilden Wurm und legte sich auf den Hort. Daß der Hort ein Zwergschatz ist und von einem Drachen

behütet wird, vielleicht auch, daß er Fluch bringt, gehört zur alten Sage, aber alles andere, insbesondere die Einmischung der Götter, von denen zwei allein der norwegisch-isländischen Mythologie angehören, giebt sich als nordischer Zusatz kund.

Aus dieser Übersicht erhellt, daß die nordischen Quellen allerdings vieles Alte erhalten haben, daß aber daneben auch ebensoviele Neuerungen stehen, neben denen oft noch die älteren, einfacheren Züge sich zu wahren wußten. Nicht überall verdient der nordische Bericht Vorzug vor dem deutschen.

Veränderungen der Sigfridsage in Süddeutschland.

Wohl schon im 7/8. Jahrhundert kam die Sage auch nach Oberdeutschland und zwar in der Gestalt, wonach Grimhild (obds. Criemhilt) mit Etzels Hilfe ihre Brüder verdarb, um für Sigfrid Rache zu nehmen. Auch außerdem zeigen sich in den deutschen Denkmälern Veränderungen und Zusätze, welche die Sage allmählich in den Rheinlanden und auf oberdeutschem Boden aufnahm. In Süddeutschland wurde Etzels Sitz nach Ungarland verlegt, die Fahrt der Burgunden über Passau, Bechlarn, Wien nach Ofen lebendig ausgemalt. Im 10. Jahrhundert hatte Süddeutschland schwer unter den Ungarneinfällen zu leiden, die wilden Ungarn wurden aber im Volksmund als Hunnen bezeichnet. Darum liegt Etzelburg in Ungarn. Vielleicht erfuhr die Sage gleich dem lateinischen Waltharius unter Bischof Piligrim von Passau (971—991) eine lateinische Aufzeichnung. In Oberdeutschland war die Dietrichsage heimisch, dort vollzog sich auch ihre Anknüpfung an die Gibichungensage. Die Burgunden erschienen an Etzels Hof, solange Dietrich in der Verbannung dort weilte. Kriemhild suchte auch ihn für ihren Plan zu gewinnen, aber der Gotenkönig ließ sich nur durch Not zur Teilnahme am Kampfe drängen. Nachdem der Kampf zwischen den Burgunden und Hunnen schon lange Zeit getobt hatte und Markgraf Rüedeger erschlagen war, da entsandte Dietrich seine Helden unter Hildebrands Führung zum letzten Sühneversuch. Aber die Absicht mißlang, von neuem entbrannte die Schlacht, in der alle Goten bis auf Hildebrand fielen. Da erst griff Dietrich, welcher sich bisher ferne gehalten hatte, zu den Waffen, er bezwang Gunther und Hagen und lieferte sie gebunden an Kriemhilde aus, die ihnen das Haupt abschlug. Dafür gab ihr Hildebrand den Todesstreich. Durch Dietrichs Auftreten wird Etzel vollends zur Unthätigkeit ver-

dammt, aber auch alle Schuld von ihm genommen. Brunhilds Flammenwall und das Feuer des Holzstoßes, auf dem sie mit Sigfrid zusammen verbrennt, mußten in Deutschland nach und nach unter den Verhältnissen der neuen Zeit verlöschen. Dafür muß Sigfrids Kraft die Kampfprobe mit der kühnen Maid bestehen und später in der Brautkammer die Widerspenstige bezwingen: also wie in der fränkischen Urform erliegt Brunhild nur dem stärksten Helden, Sigfrid und nicht Gunther. Hier wie dort wird sie auf dieselbe Art getäuscht, indem scheinbar Gunther, in Wirklichkeit Sigfrid ihren Trotz bricht, hier wie dort entsteht die tragische Verwickelung, indem Brunhilds leise Ahnung über den Trug durch Kriemhilds Hohn zur Gewißheit wird. Von einem gebrochenen Verlöbnis ist hier so wenig, wie in den älteren nordischen Liedern die Rede. Im Nibelungenlied tritt Brunhild noch mehr in Schatten, weil dem Dichter vor allen andern Kriemhild am Herzen liegt. Kriemhildes Liebe, Leid und Rache will er schildern, das andre ist ihm Nebensache und oft nur flüchtig abgethan, wie z. B. Sigfrids Jugend. Der Hortgewinn in deutscher Sage ist in Form eines Märchens gekleidet. Aus einem hohlen Berg ward Nibelungs Schatz, den seine Söhne Schilbung und Nibelung aufteilen wollten, hervorgetragen. Sigfrid, der dazu kam, wurde von den Brüdern als Richter aufgerufen und mit dem Schwerte Balmung beschenkt. Als Sigfrid keinen Vergleich zu stande brachte, erschlug er die Nibelungen und nahm ihre Habe in Besitz. Den Zwerg Alberich, dem er den Tarnmantel abgewann, bestellte er zum Hüter. Später erschlug er einen Drachen, badete in seinem Blute und wurde dadurch unverwundbar. Rüedeger von Bechelaren, der milde Markgraf, eine Gestalt, welche der Dichter des Nibelungenliedes mit großer Liebe geschildert hat, kam vermutlich mit der Königin Helche, Etzels Frau, in die süddeutsche Sage. Seit Alters ist in deutscher Heldensage die Geschichte einer mit List und Gefahr verknüpften Brautwerbung beliebt, die der Held selber oder einer seiner Getreuen vollführt. Wie Etzel um Frau Helche warb, berichtete einmal die Sage. Dabei war dem Rüedeger die Hauptrolle zugewiesen. Als Frau Helche starb und Etzel abermals zu freien dachte, war wiederum Rüedeger der Werber, der zu Kriemhilde fuhr. Bei der Fahrt der Burgunden nach Etzelburg bewirtet er sie und verlobt seine Tochter dem Giselher. Sehr schön und ergreifend tritt der Widerstreit edler Pflichten an Rüedeger hervor, die Pflicht des Gastfreundes der Burgunden

und die des Lehnsmannes Etzels, als er gegen seinen Willen in den Kampf eingreifen muß. Sein Schicksal erweckt die meiste Teilnahme, denn er wird völlig rein und schuldlos, von Freund und Feind gleich hochgeschätzt und beklagt, ins Verderben mithineingerissen. Mit warmer Teilnahme ist auch der ritterliche Spielmann Volker von Alzey, Hagens unzertrennlicher Genoß, gezeichnet. Schwert und Fiedelbogen weiß er gleich meisterlich zu führen. In dieser Gestalt haben die Fahrenden, insbesondere der Dichter des Nibelungenliedes, den idealen Vertreter ihres eigenen Standes verkörpert. Volker, als Freund und Geselle der ausgezeichnetsten Recken, erinnert wieder an den altgermanischen Sänger, der bei Königen und Edelingen geehrt und gefeiert weilte. Seiner Heimat nach dürfte sein Ursprung im Kreise rheinischer Spielleute zu suchen sein. Einige geschichtliche Persönlichkeiten, die aber nur beiläufig vorkommen, fanden Aufnahme, so Pilgrim von Passau (971—991) und die zwei Markgrafen am Wormser Hof Gere (Gero, Markgraf von Ostsachsen zur Zeit Ottos I.) und Eckewart (Eckewart von Meißen 985—1002). Mit letzterem verschmolz vielleicht noch der getreue Ekkehard, weil Hagen auf Rüedegers Mark einen Ritter mit Namen Eckewart findet, der ihn noch einmal vor dem Verderben warnt. Am Etzelhofe weilen Iring und Irnfrid, die wahrscheinlich aus mitteldeutscher, thüringischer Heldensage stammen. Die geschichtlichen Urbilder waren Irminfried, der letzte König der Thüringer, um 530 durch den Frankenkönig Theodorich um Reich und Leben gebracht, und sein Berater Iring.

Nach dem Nibelungenlied führt Sigfrid einen glücklichen Feldzug gegen Liudger von Sachsen und Liudgast von Dänemark. Möglicherweise spiegeln sich hierin die alten Kriege zwischen Franken und Sachsen wieder.

Die oberdeutsche Sagenform, wie sie fürs 12. Jahrhundert als Stoff für den Schöpfer des um 1200 verfaßten Nibelungenliedes anzusetzen ist, zeigt mancherlei neues Rankenwerk, aber der Grundkern blieb erhalten, obschon die Versetzung der altfränkischen Heldensage in die Zeit der ritterlich-höfischen Gesellschaft eine ganz verschiedene Fassung bedingte. Zur selben Zeit waren die Sagen ziemlich gleichlautend, nur in Einzelheiten abweichend, auch in Niederdeutschland verbreitet. Daß die im 13. Jahrhundert öfters behandelte Gegnerschaft Sigfrids und Dietrichs auf eine Erfindung oberdeutscher Dichter zurückzuführen ist, welche die süddeutsche Heldengruppe der rheinischen gegenüber herausstreichen wollten, wurde bereits erwähnt.

Inhalt des Nibelungenliedes

(nach Uhland).

Sigfrids Tod.

In Burgunden erwuchs Jungfrau Kriemhild, die schönste in allen Landen. Drei königliche Brüder haben sie in Pflege, Gunther, Gernot und der junge Giselher. Zu Worms am Rheine wohnen sie in großer Macht; kühne Recken sind ihre Dienstmannen: Hagen von Tronje und sein Bruder Dankwart, der Marschalk; Gere und Eckewart, zween Markgrafen; Volker von Alzei, der Spielmann; Sindolt, der Schenke; Hunolt, der Kämmerer und Rumolt, der Küchenmeister. In diesen hohen Ehren träumt Kriemhilden, wie ein schöner Falke, den sie gezogen, von zween Aaren ergriffen wird. Ute, ihre Mutter, deutet dieses auf einen edlen Mann, den Kriemhild frühe verlieren möge. Aber Kriemhild will immer ohne Mannes Minne leben. Viele werben vergeblich um sie. Da hört auch Sigfrid, Sohn des Königs Sigmund und der Sigelind zu Santen in Niederlanden, von ihrer großen Schönheit. In früher Jugend schon hat er Wunder mit seiner Hand gethan; den Hort der Nibelunge hat er gewonnen, samt dem Schwerte Balmung und der Tarnkappe, den Lindwurm erschlagen und in dem Blute seine Haut zu Horn gebadet. Selbzwölfte zieht er jetzt aus, Kriemhilden zu erwerben, umsonst gewarnt von den Eltern vor der burgundischen Recken Übermut. Köstlich ausgerüstet reitet er zu Worms auf den Hof und fordert den König Gunther zum Kampf um Land und Leute. Doch im Gedanken an die Jungfrau läßt er sich begütigen und bleibt ein volles Jahr in Freundschaft und Ehre dort, ohne Kriemhilden zu sehen. Sie aber blickt heimlich durch das Fenster, wenn er auf dem Hofe den Stein oder Schaft wirft. Sigfrid heerfahrtet für Gunthern gegen die Könige Liudeger von Sachsenland und dessen Bruder, Liudegast von Dänemark; beide nimmt er gefangen. Als Kriemhilden ein Bote meldet, wie herrlich vor allen Sigfrid gestritten, da erblüht rosenrot ihr schönes Antlitz; reiche Miete läßt sie dem Boten geben. Gunther aber bereitet seinen Helden ein großes Fest, bei dem Sigfrid Kriemhilden sehen soll; denn die Könige wollen ihn festhalten. Wie aus den Wolken der rote Morgen, geht die Minnigliche hervor; wie der Mond vor den Sternen, leuchtet sie vor den Jungfrauen, die ihr folgen; Dienstmannen, Schwerter in Händen, treten voran. Sie grüßt den

Helden, sie geht an seiner Hand; nie in Sommerzeit noch Maientagen gewann er solche Freude. Fern über See, auf Island, wohnt die schöne Königin Brünhild. Wer ihrer Minne begehrt, muß in drei Spielen ihr obsiegen, in Speerschießen, Steinwurf und Sprung; fehlt er in einem, so hat er das Haupt verloren. Auf sie stellt König Gunther den Sinn und gelobt seine Schwester dem kühnen Sigfrid, wenn er ihm Brünhilden erwerben helfe. Mit Hagen und Dankwart besteigen die beiden ein Schifflein und führen selbst das Ruder. Sie fahren mit gutem Winde den Rhein hinab in die See. Am zwölften Morgen kommen sie zur Burg Isenstein, wo Brünhild mit ihren Jungfraun im Fenster steht. Sie reiten in die Burg. Brünhild grüßt Sigfrid vor dem Könige. Die Kampfspiele heben an; unsichtbar durch die Tarnkappe steht Sigfrid bei Gunthern; er übernimmt die Werke, der König die Geberde. Brünhild streift sich die Ärmel auf, einen Schild faßt sie, den vier Kämmerer kaum hergetragen, einen Speer, gleichmäßig schwer, schießt sie auf Gunthers Schild, daß die Schneide hindurchbricht und die beiden Männer straucheln; aber kräftiger noch wirft Sigfrid den umgekehrten Speer zurück. Einen Stein, den zwölf Männer mühlich trügen, wirft sie zwölf Klafter weit und über den Wurf hinaus noch springt sie in klingendem Waffenkleid; doch weiter wirft Sigfrid den Stein, weiter trägt er den König im Sprunge. Zürnend erkennt Brünhild sich besiegt und heißt ihre Mannen Gunthern huldigen. Brünhild wird nun heimgeführt und zu Worms herrlich empfangen. Am gleichen Tage führt Gunther Brünhilden, Sigfrid Kriemhilden in die Brautkammer. Doch Brünhild hat geweint, als sie Kriemhilden bei Sigfrid am Mahle sitzen sah; vorgeblich, weil ihr leid sei, daß des Königs Schwester einem Dienstmann gegeben werde; und in der Hochzeitsnacht will sie nicht Gunthers Weib werden, bevor sie genau wisse, wie es so gekommen. Sie erwehrt sich Gunthers, bindet ihm mit ihrem Gürtel Füß' und Hände zusammen und läßt ihn so die Nacht über an einem Nagel hoch an der Wand hängen. Sigfrid bemerkt am andern Tage des Königs Traurigkeit, errät den Grund und verspricht, ihm die Braut zu bändigen. In der Tarnkappe kommt er die nächste Nacht in Gunthers Kammer, ringt gewaltig mit Brünhilden und bezwingt sie dem Könige. Einen Ring, den er heimlich ihr vom Finger gezogen, und den Gürtel nimmt er mit sich hinweg. Bald hernach führt er Kriemhilden in seine Heimat nach Santen, wo

sein Vater ihm die Krone abtritt. Zehn Jahre vergehen, und stets denkt Brünhild, warum Sigfrid von seinem Lande keinen Lehendienst leiste. Sie beredet Gunthern, den Freund und die Schwester zu einem großen Fest auf die nächste Sonnenwende zu laden. Der alte Sigmund reitet mit ihnen nach Worms. In festlicher Freude verbringen sie zehn Tage. Am elften, vor Vesperzeit, als Ritterspiel auf dem Hofe sich hebt, sitzen die zwo Königinnen zusammen. Da rühmt Kriemhild ihren Sigfrid, wie er herrlich vor allen Recken gehe. Brünhild entgegnet, daß er doch nur Gunthers Eigenmann sei. So eifern sie in kränkenden Worten, und als man nun zur Vesper geht, kommen sie, die sonst immer beisammen gingen, jede mit besonderer Schar ihrer Jungfrauen zum Münster. Brünhild heißt Kriemhilden als Dienstweib zurückstehn; da wirft Kriemhild ihr vor, sie sei nur das Kebsweib Sigfrids und geht in das Münster vor der weinenden Königin. Nach dem Gottesdienste verlangt Brünhild von Kriemhilden Beweis jener Rede. Kriemhild zeigt Ring und Gürtel, die Sigfrid ihr gegeben, und abermals weint die Königin. Umsonst schwört Sigfrid im Ringe der Burgunden, daß er Brünhilden nicht geminnet. Hagen gelobt, ihr Weinen an Sigfrid zu rächen, und er zieht die Königin in den Mordrat. Falsche Boten werden bestellt und reiten zu Worms ein, als hätten sie von Liudeger und Liudegast, die man auf Treu' und Glauben freigelassen, neuen Krieg anzusagen. Sigfrid, der seinen Freunden stets gerne dient, erbietet sich alsbald, den Kampf für sie zu bestehen. Als das Heer bereit ist, nimmt Hagen von Kriemhilden Abschied. Sie bezeigt Reue über das, was sie Brünhilden gethan, und bittet ihn, über Sigfrids Leben in der Schlacht zu wachen. Deshalb vertraut sie ihm, daß Sigfrid an einer Stelle, zwischen den Schultern, verwundbar sei, wohin ihm ein Lindenblatt gefallen, als er sich im Blute des Drachen gebadet. Diese Stelle zu bezeichnen, näht sie, nach Hagens Rat, auf ihres Mannes Gewand ein kleines Kreuz. Hagen freut sich der gelungenen List, und kaum ist Sigfrid ausgezogen, so kommen andre Boten mit Friedenskunde. Ungerne kehrt Sigfrid um; statt der Heerfahrt soll nun im Wasgenwald eine Jagd auf Schweine, Bären und Wisende (wilde Ochsen) gehalten werden. Weinend ohne Maß, entläßt Kriemhild den Gemahl. Ihr hat geträumt, wie ihn zwei wilde Schweine über die Heide gejagt und die Blumen vom Blute rot geworden, wie zween Berge über ihm zusammengefallen

und sie ihn nimmermehr gesehen. Mit Gunthern, Hagen und großem Jagdgefolge reitet Sigfrid zu Walde. Gernot und Giselhee, bleiben daheim. Die Jagdgesellen trennen sich, damit man sehe, wer der beste Waidmann sei. Sigfrid nimmt sich einen alten Jäger mit einem Spürhund; kein Tier entrinnt ihm Berg und Wald macht er leer, er gewinnt Lob vor allen. Schon wird zum Imbiß geblasen, als Sigfrid einen Bären aufjagt. Er springt vom Rosse, läuft dem Tiere nach, fängt es und bindet es auf seinen Sattel. So reitet er zur Feuerstätte; herrlich ist sein Jagdgewand, mächtig der Bogen, den nur er zu spannen vermag, reich der Köcher, von Golde das Horn. Als er abgestiegen, läßt er den Bären los, der unterm Gebell der Hunde durch die Küche rennt, Kessel und Brände zusammenwirft, zuletzt aber von Sigfrid ereilt und mit dem Schwert erschlagen wird. Die Jäger setzen sich zum Mahle; Speise bringt man genug, aber die Schenken säumen. Hagen giebt vor, er habe gemeint, das Jagen soll heut im Spessart sein, dorthin hab' er den Wein gesandt. Doch hier nahe sei ein kühler Brunnen. Zu diesem beredet er mit Sigfrid einen Wettlauf. Sie ziehen die Kleider aus; wie zween Panther laufen sie durch den Klee; Sigfrid, all sein Waffengerät mit sich tragend, erreicht den Brunnen zuerst. Doch trinkt er nicht, bevor der König getrunken. Wie er sich zur Quelle neigt, faßt Hagen den Speer, den Sigfrid an die Linde gelehnt, und schießt ihn dem Helden durch das Kreuzeszeichen, daß sein Blut an des Mörders Gewand spritzt. Hagen flieht, wie er noch vor keinem Manne gelaufen. Sigfrid springt auf, die Speerstange ragt ihm aus der Wunde, den Schild rafft er auf, denn Schwert und Bogen trug Hagen weg; so ereilt er den Mörder und schlägt ihn mit dem Schilde zu Boden. Aber dem Helden weicht Kraft und Farbe, blutend fällt er in die Blumen; die Verräter scheltend, die seiner Treue so gelohnt, und doch Kriemhilden dem Bruder empfehlend, ringt er den Todeskampf. In der Nacht führen sie den Leichnam über den Rhein. Hagen heißt ihn vor Kriemhilds Kammerthür legen. Als man zur Mette läutet, bringt der Kämmerer Licht und sieht den blutigen Toten, ohne ihn zu erkennen. Er meldet es Kriemhilden, die mit ihren Frauen zum Münster gehen will. Sie weiß, daß es ihr Mann ist, noch ehe sie ihn gesehen; zur Erde sinkt sie und das Blut bricht ihr aus dem Munde. Der alte Sigmund wird herbeigerufen; Burg und Stadt erschallen von

Wehklage. Am Morgen wird der Leichnam auf einer Bahre im Münster aufgestellt. Da kommen Gunther und der grimme Hagen; der König jammert. „Räuber", sagt er, „haben den Helden erschlagen." Kriemhild heißt sie zur Bahre treten, wenn sie sich unschuldig zeigen wollen; da blutet vor Hagen die Wunde des Toten. Drei Tage und drei Nächte bleibt Kriemhild bei ihm; sie hofft, auch sie werde der Tod hinnehmen. Als darauf Sigfrid zu Grabe getragen wird, heißt Kriemhild den Sarg wieder aufbrechen, erhebt noch einmal sein schönes Haupt mit ihrer weißen Hand, küßt den Toten, und ihre lichten Augen weinen Blut. Freudlos kehrt der König Sigmund heim. Kriemhild geht täglich zum Grabe des Geliebten. Vierthalb Jahre spricht sie kein Wort mit Gunthern, und ihren Feind Hagen sieht sie niemals. Hagen aber trachtet, daß der Nibelungenhort in das Land komme. Gernot und Giselher bringen die Schwester erst dahin, daß sie Gunthern, mit Thränen, wieder grüßt: dann wird sie beredet, den Hort, ihre Morgengabe von Sigfrid, herführen zu lassen. Als sie aber das Gold freigebig austeilt, fürchtet Hagen den Anhang, den sie damit gewinne. Da werden ihr die Schlüssel abgenommen, und als sie darüber klagt, versenkt Hagen den ganzen Schatz im Rheine.

Der Nibelunge Not.

Dreizehn Jahre hat Kriemhild im Witwentum gelebt. Da stirbt Frau Helche, des gewaltigen Hunnenkönigs Etzel Gemahlin. Ihm wird geraten, um die edle Kriemhild zu werben, und er sendet nach ihr den Markgrafen Rüdiger mit großem Geleite. Den Königen zu Worms ist die Werbung willkommen; Hagen aber widerrät. Kriemhild selbst widerstrebt lange. Erst als Rüdiger heimlich mit ihr spricht und ihr schwört, mit allen seinen Mannen jedes Leid, das ihr widerfahre, zu rächen, hofft sie noch Rache für Sigfrids Tod und reicht ihre Hand dar. Sie fährt mit den Boten hin, im Geleit ihrer Jungfrauen und des Markgrafen Eckewart, der mit seinen Mannen ihr bis an sein Ende dienen will. Ihr Weg geht über Passau, wo der Bischof Pilgrim, ihrer Mutter Bruder, sie wohl empfängt, dann über Pechlarn, wo sie in Rüdigers gastlichem Haus einspricht. Die Hochzeit wird zu Wien begangen; zu Misenburg schiffen sie sich auf die Donau ein. So kommen sie gen Etzelnburg, wo Kriemhild fortan gewaltig an Helches Stelle sitzt. Sie genest eines Sohnes,

der Ortlieb genannt wird. Aber in dreizehn Jahren solcher Ehre vergißt sie nicht ihres Leides; allezeit denkt sie, wie sie es räche. Sie bewegt Etzel, ihre Brüder zu einem Fest auf nächste Sonnenwende herzuladen. König Gunther bespricht sich mit seinen Brüdern und Mannen über die Botschaft. Hagen, des Mordes eingedenk, rät ab von der Reise; als aber Gernot und Giselher ihn der Furcht zeihen, schließt er zürnend sich an, rät jedoch mit Heereskraft auszufahren. Rumolts, des Küchenmeisters, Rat ist, daheim zu bleiben bei guter Kost und schönen Frauen. Als sie zur Fahrt bereit sind, hat Frau Ute einen bangen Traum, wie alles Geflügel im Lande tot sei. Mit großem Heere erheben sich die Könige; durch Ostfranken ziehen sie zur Donau, zuvorderst reitet Hagen. Der Strom ist angeschwollen und kein Schiff zu sehen. Hagen geht gewappnet umher, einen Fährmann suchend. Er hört Wasser rauschen und horcht; in einem schönen Brunnen baden Meerweiber. Er schleicht ihnen nach; aber ihn gewahrend, entrinnen sie und schweben, wie Vögel, auf der Flut. Ihr Gewand jedoch hat er genommen, und die eine, Hadeburg, verspricht ihm, wenn er es wiedergebe, das Geschick der Reise vorherzusagen. Wirklich verkündet sie, daß die Fahrt in Etzels Land wohl ergehen werde. Als er darauf die Kleider zurückgegeben, warnt die andere, Siglind, jetzt noch umzukehren, sonst werden sie alle bei den Hunnen umkommen, nur des Königs Kapellan werde heimgelangen. Noch sagen sie ihm, wenn er die Fahrt nicht lassen wolle, wie er über das Wasser komme. Jenseits des Stromes wohnt der Ferge des bayrischen Markgrafen Else; laut ruft Hagen hinüber und nennt sich Amelrich, einen Mann des Markgrafen; hoch am Schwerte bietet er einen Goldring als Fährgeld. Der Ferge rudert herüber; als er sich aber betrogen sieht und Hagen nicht vom Schiffe weichen will, schlägt er den Helden mit Ruder und Schalte. Hagen greift zum Schwerte, schlägt dem Fergen das Haupt ab und wirft es an den Grund. Dann bringt er das Schiff, das vom Blute raucht, zu seinen Herrn und fährt selbst, den ganzen Tag arbeitend, das Heer über; die Rosse werden schwimmend übergetrieben. Den Kapellan aber schwingt Hagen aus dem Schiffe und stößt ihn zu Grunde; dennoch kommt er unversehrt an das Ufer zurück. Hagen sieht, daß unvermeidlich sei, was die Meerweiber verkündet; da schlägt er das Schiff zu Stücken und wirft es in die Flut und sagt den Recken ihr Schicksal, davor manches Helden Farbe

wechselt. Sie ziehen fürder durch Bayerland, auch die Nacht hindurch. Hagen übernimmt weislich die Nachhut. Gelfrat und Else greifen an, um des Fergen Tod zu ahnden. Im Schein des Mondes wird grimmig gestritten. Gelfrat fällt, Else entflieht. Seine Herren läßt Hagen nichts vom Kampfe wissen. Erst als die Sonne über die Berge scheint, sieht Gunther die blutigen Waffen und erfährt, wie gut Hagen gehütet. Über Passau kommen sie auf Rüdigers Mark, wo sie den Hüter schlafend finden, dem Hagen das Schwert nimmt. Es ist Eckewart. Beschämt über seine üble Hut, empfängt er das Schwert zurück und warnt die Helden. Zu Pechlarn erfahren sie die Gastfreiheit des Markgrafen Rüdiger und seiner Hausfrau Gotelind. Die schöne Tochter des Hauses wird Giselhern verlobt; auch keiner der andern geht unbeschenkt hinweg. König Gunther empfängt ein Waffengewand, Gernot ein Schwert, Hagen einen Schild. Rüdiger selbst mit fünfhundert Mannen begleitet die Helden zum Feste. Dietrich von Bern, der bei den Hunnen lebt, reitet mit seinen Amelungen den Gästen entgegen. Auch er warnt, daß die Königin noch jeden Morgen um Sigfrid weine. Kriemhild steht im Fenster und blickt nach ihren Verwandten aus, der nahen Rache sich freuend. Als die Burgunden zu Hofe reiten, fragt jedermann nach Hagen, der den starken Sigfrid schlug. Der Held ist wohl gewachsen, von breiter Brust und langen Beinen; die Haare grau gemischt, schrecklich der Blick, herrlich der Gang. Zuerst küßt Kriemhild Giselhern; als Hagen sieht, daß sie im Gruß unterscheide, bindet er sich den Helm fest. Ihn fragt sie nach dem Horte der Nibelunge; Hagen erwidert, er hab' an Schild und Brünne, Helm und Schwert genug zu tragen gehabt. Als die Helden ihre Waffen nicht abgeben wollen, merkt Kriemhild, daß sie gewarnt sind; wer es gethan, dem droht sie den Tod. Zürnend sagt Dietrich, daß er gewarnt. Hagen nimmt sich Volkern zum Heergesellen. Sie zween allein gehen über den Hof und setzen sich Kriemhilds Saale gegenüber auf eine Bank. Die Königin, durchs Fenster blickend, weint und fleht Etzels Mannen um Rache an Hagen. Sechzig derselben wappnen sich; als ihr diese zu wenig dünken, rüsten sich vierhundert. Die Krone auf dem Haupte, kommt sie mit dieser Schar die Stiege herab. Der übermütige Hagen legt über seine Beine ein lichtes Schwert, aus dessen Knopf ein Jaspis scheint, grüner denn Gras; wohl erkennt Kriemhild, daß es Sigfrids war. Auch Volker zieht einen Fiedelbogen an sich, stark

und lang, einem Schwerte gleich. Furchtlos sitzen sie da und keiner steht auf, als die Königin ihnen vor die Füße tritt. Sie wirft Hagen vor, daß er ihren Mann erschlagen; da spricht Hagen laut aus, daß er es gethan, räch' es, wer da wolle! Die Hunnen sehen einander an und ziehen ab, den Tod fürchtend. König Etzel, von all dem nichts wissend, empfängt und bewirtet die Helden auf das beste. Zur Nachtruhe werden sie in einen weiten Saal geführt, wo kostbare Betten bereitet sind. Hagen und Volker halten vor dem Hause Schildwacht. Volker lehnt den Schild von der Hand, nimmt die Fiedel und setzt sich auf den Stein an der Thüre. Seine Saiten erklingen, daß all das Haus ertost; süß und süßer läßt er sie tönen, bis alle die Sorgenvollen entschlummert sind. Mitten in der Nacht glänzen Helme aus der Finsternis; es sind Gewaffnete, von Kriemhilden geschickt; doch als sie die Thüre so wohl behütet sehen, kehren sie wieder um, von Volker bitter gescholten. Morgens, da man zur Messe läutet, heißt Hagen seine Gefährten statt der Seidenhemde die Harnische nehmen, statt der Mäntel die Schilde, statt der Kränze die Helme, statt der Rosen die Schwerter. Etzel fragt, ob ihnen jemand Leides gethan. Hagen antwortet, es sei Sitte seiner Herren, bei allen Festen drei Tage gewappnet zu gehen. Aus Übermut sagen sie dem König ihren Argwohn nicht. Nach der Messe beginnen Ritterspiele, wobei Volker einem zierlich geputzten Hunnen den Speer durch den Leib sticht. Ehe sie zu Tische sitzen, sucht Kriemhild Dietrichs Hilfe; doch er verweist ihr den Verrat an ihren Blutsfreunden. Williger findet sie Blödeln, Etzels Bruder, dem sie die Mark des erschlagenen Nudung und dessen schöne Braut verheißt. Mit tausend Gewappneten zieht er feindlich zur Herberge, wo Dankwart, der Marschalk, mit den Knechten speist. Nach kurzem Wortwechsel springt Dankwart vom Tisch und schlägt ihm einen Schwertschlag, daß ihm das Haupt vor den Füßen liegt. Ein grimmer Kampf erhebt sich, bis all die Knechte tot liegen. Dankwart allein haut sich zum Saale durch, wo die Herren sind. Eben wird Ortlieb, Etzels junger Sohn, seinen Oheimen zu Tische getragen. Da tritt Dankwart in die Thür, mit bloßem Schwert, all sein Gewand mit Hunnenblut beronnen. Laut rufend verkündet er den Mord in der Herberge. Hagen heißt ihn der Thüre hüten, daß kein Hunne herauskomme. Dann schlägt er das Kind Ortlieb, daß sein Haupt in der Königin Schoß springt. Dem Erzieher des Knaben schlägt er das Haupt

ab und dem Spielmann Werbel die rechte Hand auf der Fiedel. So wütet er fort im Saale. Volker sperrt innen die Thür, während Dankwart außen die Stiege wehrt. Die Könige vom Rheine wollen den Streit erst scheiden; da es nicht möglich ist, kämpfen sie selbst als Helden. Kriemhild ruft Dietrichs Hilfe an. Der Held, auf dem Tische stehend und mit der Hand winkend, läßt seine Stimme schallen wie ein Wisendhorn. Gunther hört im Sturme den Ruf und gebietet Stillstand. Dietrich verlangt, daß man ihn und die Seinigen mit Frieden aus dem Hause lasse. Gunther gewährt es. Da nimmt der Berner die Königin unter den Arm, an der andern Seite führt er Etzeln, mit ihm gehen sechshundert Recken. Auch Rüdiger mit fünfhunderten räumt ungefährdet den Saal. Einem Hunnen aber, der mit Etzeln hinaus will, schlägt Volker das Haupt ab. Was von Hunnen im Saal ist, wird niedergehauen. Die Toten werden die Stiege hinabgeworfen. Vor dem Hause stehen viel tausend Hunnen. Hagen und Volker spotten ihrer Feigheit; umsonst beut die Königin einen Schild voll Goldes, samt Burgen und Land, dem, der ihr Hagens Haupt bringt. An Etzels Hofe lebte Hawart von Dänemark mit seinem Markgrafen Iring und dem Landgrafen Irnfried von Thüringen. Iring vermißt sich zuerst, Hagen zu bestehen, und verwundet ihn im Kampfe, aber beim zweiten Anlauf schießt Hagen einen Speer auf ihn, daß ihm die Stange vom Haupte ragt; es ist sein Tod. Ihn zu rächen, führen Hawart und Irnfried ihre Schar hinan; auch sie fallen vom Schwerte mit ihren tausend Mannen. Stille wird es nun, das Blut fließt durch Löcher und Rinnsteine. Auf den Toten sitzend, ruhen die Burgunden aus. Aber noch vor Abend werden zwanzigtausend Hunnen versammelt; bis zur Nacht währt der harte Streit. Da versuchen die Könige noch Sühne zu erlangen. Kriemhild begehrt vor allem, daß sie ihr Hagen herausgeben. Die Könige verschmähen solche Untreue. Darauf läßt Kriemhild die Helden alle in den Saal treiben und diesen an vier Enden anzünden. Vom Winde brennt bald das ganze Haus. Das Feuer fällt dicht auf sie nieder, mit den Schilden wehren sie es ab und treten die Brände in das Blut. Rauch und Hitze thut ihnen weh; von Durst gequält, trinken sie auf Hagens Anweisung das Blut aus den Wunden der Erschlagenen; besser schmeckt es jetzt denn Wein. Am Morgen sind ihrer noch sechshundert übrig, zu Kriemhilds Erstaunen. Mit neuem Kampfe beut man ihnen den Morgengruß. Die Königin läßt das Gold

mit Schilden herbeitragen, den Streitern zum Solde. Markgraf Rüdiger kommt und sieht die Not auf beiden Seiten. Ihm wird vorgeworfen, daß er für Land und Leute, die er vom König habe, noch keinen Schlag in diesem Streite geschlagen. Etzel und Kriemhild flehen ihn fußfällig um Hilfe. Jener will ihn zum Könige neben sich erheben; diese mahnt ihn des Eides, daß er all ihr Leid rächen wolle. Was Rüdiger läßt oder beginnt, so thut er übel. Er hat die Burgunden hergeleitet, sie in seinem Hause bewirtet, seine Tochter, seine Gabe ihnen gegeben. Doch er muß leisten, was er gelobt, steht auch Seel und Leib auf der Wage. Weib und Kind befiehlt er den Gebietern und heißt seine Mannen sich rüsten. Kriemhild ist freudenvoll und weint. Als Giselher den Schwäher mit seiner Schar daherkommen sieht, freut er sich der vermeinten Freundeshilfe. Rüdiger aber stellt den Schild vor die Füße und sagt den Burgunden die Freundschaft auf. Schon heben sie die Schilde, da verlangt Hagen noch eines. Der Schild, den ihm Frau Gotelind gegeben, ist ihm vor der Hand zerhauen; er bittet Rüdigern um den seinigen. Rüdiger giebt den Schild hin, es ist die letzte Gabe, die der milde Markgraf geboten. Manches Auge wird von heißen Thränen rot, und wie grimmig Hagen ist, erbarmt ihn doch die Gabe. Er und sein Geselle Volker geloben, Rüdiger nicht im Streite zu berühren. Hinan springt Rüdiger mit den Seinen; sie werden in den Saal gelassen, schrecklich klingen drin die Schwerter. Da sieht Gernot, wie viel seiner Helden der Markgraf erschlagen, und springt zum Kampfe mit diesem. Schon hat er selbst die Todeswunde empfangen, da führt er noch auf Rüdigern den Todesstreich mit dem Schwerte, das der ihm gegeben. Tot fallen beide nieder, einer von des andern Hand. Die Burgunden üben grimmige Rache, nicht einer von Rüdigers Mannen bleibt am Leben. Als der Lärm im Saale verhallt ist, meint Kriemhild, Rüdiger wolle Sühne stiften, bis der Tote herausgetragen wird. Ungeheure Wehklage erhebt sich von Weib und Mann; wie eines Löwen Stimme erschallt Etzels Jammerruf. Ein Recke Dietrichs hört das laute Wehe und meldet es seinem Herrn; der König oder die Königin selbst müsse umgekommen sein. Dietrich sendet den Helfrich, die Märe zu erfragen. Dieser bringt die Kunde, daß Rüdiger samt seinen Mannen erschlagen sei. Der Berner will von den Burgunden selbst erfahren, was geschehen sei, und schickt den Meister Hildebrand. Zugleich rüsten sich, ohne Dietrichs

Wissen, all seine Recken und begleiten den Meister. Hildebrand befragt die Burgunden, und Hagen bestätigt Rüdigers Tod; Thränen rinnen Dietrichs Recken über die Bärte. Der Meister bittet um den Leichnam. Wolfhart rät, nicht lange zu flehen. Sie sollen ihn nur aus dem Hause holen, erwidert Volker. Mit trotzigen Reden reizen sich die beiden. Wolfhart will hinanspringen, aber Hildebrand hält ihn fest, an Dietrichs Verbot mahnend. „Laß ab den Leuen!“ spottet Volker. Da rennt Wolfhart in weiten Sprüngen dem Saale zu; zornvoll alle Berner ihm nach. Ein wütender Kampf beginnt. Volker erschlägt Dietrichs Neffen Sigestab, Hildebrand Volkern, Helfrich Dankwarten. Wolfhart und Giselher fallen einer von des andern Schwert. Niemand bleibt lebend als Gunther und Hagen und von den Bernern Hildebrand, der mit einer starken Wunde von Hagens Hand entrinnt. Blutberonnen kommt er zu seinem Herrn. Als Dietrich den Tod Rüdigers bestätigen hört, will er selbst hingehen und befiehlt dem Meister, die Recken sich waffnen zu heißen. „Wer soll zu Euch gehn?“ sagt Hildebrand; „was Ihr habt der Lebenden, die seht Ihr bei Euch stehn.“ Mit Schrecken hört der Berner den Tod seiner Mannen. Einst ein gewaltiger König, jetzt der arme Dietrich. Wer soll ihm wieder in sein Land helfen? O wehe, daß vor Leid niemand sterben kann! Das Haus erschallt von seiner Klage. Da sucht er selbst sein Waffengewand, der Meister hilft ihn wappnen. Dietrich geht zu Gunthern und Hagen, hält ihnen vor, was sie ihm Leides gethan, und verlangt Sühne. Sie sollen sich ihm zu Geiseln ergeben, dann woll' er selbst sie heimgeleiten. Hagen nennt es schmählich, daß zween wehrhafte Männer sich dem einen ergeben sollen. Schon als er den Berner kommen sah, vermaß er sich, allein den Helden zu bestehen. Des mahnt ihn jetzt Dietrich. Sie springen zum Kampfe. Dietrich schlägt dem Gegner eine tiefe Wunde, aber töten will er nicht den Ermüdeten; den Schild läßt er fallen und umschlingt jenen mit den Armen. So bezwingt er ihn und führt ihn gebunden zu der Königin. Das ist ihr ein Trost nach herbem Leide. Dietrich verlangt, daß sie den Gefangenen leben lasse. Dann kehrt er zu Gunthern; nach heißem Kampfe bindet er auch diesen und übergiebt ihn Kriemhilden mit dem Beding der Schonung. Sie aber geht zuerst in Hagens Kerker und verspricht ihm das Leben, wenn er wiedergebe, was er ihr genommen. Hagen erklärt, er habe geschworen, den Hort nicht zu

zeigen, solang' seiner Herren einer lebe. Da läßt Kriemhild ihrem Bruder das Haupt abschlagen und trägt es am Haare vor Hagen. Dieser weiß nun allein den Schatz; nimmer, sagt er, soll sie ihn erfahren. Aber ihr bleibt doch Sigfrids Schwert, das er getragen, als sie ihn zuletzt sah. Das hebt sie mit den Händen und schlägt Hagen das Haupt ab. Der alte Hildebrand erträgt es nicht, daß ein Weib den kühnsten Recken erschlagen durfte. Zornig springt er zu ihr, mit schwerem Schwertstreich haut er sie zu Stücken. So liegt all die Ehre darnieder; mit Jammer hat das Fest geendet, wie alle Lust zujüngst zum Leide wird.

Walther und Hildegund.

Da Walthers Heimat nach den meisten Denkmälern Aquitanien (Waskôno lant) oder Spanien ist, wird westgotischer Ursprung des Helden vermutet; denn im 5. Jahrhundert gehörte die Gascogne zum Reiche der Westgoten in Spanien. Nach andern Quellen hat freilich Walther in Langres seinen Sitz, ist also Franke. Jedenfalls ist die Waltherſage in einer Gestalt auf uns gelangt, welche die ausgebildete Nibelungensage und Dietrichsage bereits voraussetzt, also frühestens im 6. Jahrhundert entstand, welche die Haupthandlung an eine bestimmte Örtlichkeit, an den Wasgenstein (die Vogesen), anknüpft, also wohl aus rheinfränkischem oder alemannischem Gebiete herstammt. Schon im 8. Jahrhundert war diese Sage bei den Angelsachsen bekannt, Bruchstücke eines Gedichtes sind erhalten. Am wertvollsten ist der um 920 in St. Gallen von Ekkehart I gedichtete lateinische Waltharius. Außerdem erweisen Bruchstücke eines mittelhochdeutschen Gedichtes aus dem 13. Jahrhundert, eine niedersächsische in der Thidrekssaga aufgenommene Fassung, eine polnische Chronik des 14. Jahrhunderts, die Verbreitung und Beliebtheit des Stoffes. Den wesentlichen Inhalt der alten Sage giebt auch Ekkeharts Gedicht. Etzel, mit Heeresmacht die Westreiche durchziehend, empfängt von den Königen Zins und Geiseln. Gibich der Frankenkönig stellt Hagano, des Hagutheo Sohn, weil Gundhari noch zu jung ist, Heririch von Burgund seine Tochter Hildegund, Alphari, König von Waskenland, seinen Sohn Walthari. Die Jünglinge werden bei Etzel zu tapfern Helden erzogen und schließen feste Freundschaft miteinander. Als Gibich starb und Gundhari ihm folgte, kündigte er Etzel Zins und Bündnis, Hagano aber entfloh zu seinem Herrn. Walthari und

Hildegund, einander in treuer Liebe zugethan und verlobt, beschließen ebenfalls zu fliehen. Während eines großen Festes, als die Hunnen von Trunkenheit und Schlaf überwältigt sind, beladen sie Walthers Roß mit zwei Schreinen voll goldener Armringe aus der hunnischen Schatzkammer. Die Jungfrau führt das Roß am Zügel und trägt eine Angelrute, in voller Rüstung mit Schild und Speer schreitet Walther uebenher. So ziehen sie in der Nacht davon und streichen, das bebaute Land meidend, durch unwegsame Wälder und Gebirge, mit Vogelstellen und Fischfang sich nährend. Der Jungfrau schlägt das Herz, wenn der Wind die Zweige rührt oder ein Vogel hindurchrauscht. Von den Hunnen wagt niemand, den Helden zu verfolgen. Am vierzigsten Tage gelangen Walther und Hildegund zum Ufer des Rheins bei Worms. Für die Überfahrt lohnt Walther dem Fergen mit Fischen, die er früher gefangen hatte. Der bringt sie zur Stadt und sie kommen auf Gundharis Tisch. Der König wundert sich, solche Fische im Frankenland zu sehen. Der Fährmann erzählt vom wandernden Recken, der Jungfrau und dem schätzebeladenen Rosse. Hagano errät, daß Walthari von den Hunnen heimkehre. Da macht sich Gundhari mit 12 Helden, worunter der abmahnende Hagano, auf, um dem Walthari die Jungfrau und seine Beute abzujagen. Derweil kam Walthari in den Wasgenwald. Zwei überhangende Felsen bilden eine Kluft mit frischbegrüntem Rasen. An dieser sichern Stelle will Walther rasten. Er legt sein Haupt in der Jungfrau Schoß, die über ihm wachend in die weite Gegend hinausspäht. In der Ferne wirbelt Staub auf, da weckt sie Walther. Sie fürchtet die verfolgenden Hunnen, er aber erkennt die Franken und seinen Gesellen Hagano. Gewappnet tritt er an den Eingang der Kluft. Kamelo von Metz sprengt heran, um das Pferd mit den Schreinen und die Jungfrau abzufordern. Walthari bietet vergeblich 100 Goldringe. Es kommt zum Kampf, in welchem nacheinander die elf Frankenhelden vor Waltharis Streichen hinsinken. Denn der enge Pfad verstattet immer nur einem den Angriff. Gundhari und Hagano, der endlich nach langer Weigerung dem König zu Lieb in den Kampf eingreifen will, suchen Walthari aus seiner Stellung zu locken und reiten darum weg. Die Nacht ist hereingebrochen, Walthari verhegt den Zugang zur Kluft mit Dornen und schläft auf seinem Schild die erste Hälfte der Nacht, indes Hildegund, zu seinem Haupte sitzend, mit Gesang sich wach hält. Dann schlummert die

Jungfrau und der Held wacht. Am Morgen beladet er die Rosse der Erschlagenen mit den erbeuteten Waffen, er selbst und Hildegund steigen auf. Als sie im Thal dahinziehen, jagen Hagano und Gundhari heran. Ein langer, heißer Kampf entbrennt, in dem sich Walthari ihrer Angriffe erwehrt. Schwere Wunden tragen alle davon, Walthari verliert die Schwerthand, Hagano das rechte Auge, Gundhari ein Stück vom Schenkel. Dann machen sie Frieden und ruhen im Grase. Hildegund verbindet die Wunden und schenkt Wein. Selbst noch Scherzworte fliegen über dem Becher zwischen Walthari und Hagano hin und her. So erneuen sie blutig den alten Bund. Dann kehren die Franken gen Worms, Walthari in sein Heimatland.

In der niedersächsischen Sage ist auch von einem Kampf mit den verfolgenden Hunnen die Rede, im mittelhochdeutschen Gedichte hat der Kampf mit Etzels Abgesandten sogar den mit Gunther und Hagen verdrängt. Aber das sind Neuerungen, die alte echte Sage, bereits das älteste angelsächsische Denkmal, legt das Hauptgewicht auf den Streit, den Walthari am Wasgenstein gegen Gundhari, Hagano und die andern Helden besteht.

Die vor 1027 geschriebene Klosterchronik von Novalese enthält einen Auszug aus Ekkeharts Gedicht. Dann aber fügt der Chronist noch eine Geschichte vom alten Helden Waltharius an, der durch geistliches Leben seine Sünden büßen will, die Welt durchpilgert, nach Novalese kommt und Klostergärtner wird. Er bewährt sich aber auch zu Zeiten noch als Held, indem er einmal den Knechten des Königs Desiderius geraubtes Klostergut wieder abnimmt. Hochbejahrt starb er im Kloster und wurde dort begraben. Solches spätere Mönchsleben (moniage) berichtet romanische Sage gern von ihren Helden. Offenbar hat der Novaleser Mönch nach ihrem Muster auch dem Walther ein Klosterleben angedichtet. Litterarische, gelehrte Übertragung, nicht lebendige Volkssage, die weitere Verbreitung gehabt hätte, liegt hier vor.

Wieland der Schmied.

Die Sage vom kunstreichen Schmied begegnet schon frühzeitig, im 7. Jahrhundert, in England. Um 900 wurde sie in einem norwegischen Gedicht behandelt. Ihre Heimat ist niederdeutsches Gebiet, in Oberdeutschland war die Sage im 9. Jahrhundert bekannt, fand aber nur geringe Verbreitung.

Weland (an. Völundr) und seine Brüder hausten in winterkaltem Elend in den Wolfsthälern. Einst fanden sie am Seestrand drei Schwanenmädchen, die sie zu ihren Frauen machten. Sieben Winter lang hielten die Schwestern aus, im achten erfaßte sie Sehnsucht nach Freiheit, im neunten flogen sie davon. Egill lief auf Schneeschuhen ostwärts, Slagfid suchte im Süden die Entschwundene, Weland blieb im Wolfsthal und schmiedete Ringe. So harrte er auf seines blonden Weibes Wiederkehr. Davon vernahm König Nidhad. Mit seinen Mannen zog er zur Nacht nach den Wolfsthälern und trat in Welands Hütte. Siebenhundert goldene Ringe hingen am Bast gereiht. Den schönsten zog Nidhad ab, die andern ließ er hängen. Vom Waidwerk kam Weland heim, briet Bärenfleisch am Feuer, zählte seine Ringe und vermißte einen. Lange brütete er darüber, dann sank er in Schlummer. Als er erwachte, waren Füße und Hände gefesselt. Der Gebundene wurde zu Nidhads Königssitz geschleppt. Da trat die Königin zur hohen Halle herein und sprach: Nicht heiter blickt, der aus dem Walde kommt. Nidhad nahm ihm sein Schwert, seiner Tochter Baduhild aber gab er Welands goldenen Ring. Die Königin sprach zu Nidhad: „Ihm glänzt das Auge wie der gleißenden Schlange, ersieht er das Schwert. Zerschneidet ihm die Fußsehnen und setzt ihn nach Seestadt.“ Also geschah es, auf einer Insel saß der Schmied mit gelähmten Füßen und schuf allerlei kostbare Kleinode. Des Königs Knaben liefen zur Schmiede, um das schimmernde Gold und Geschmeide zu sehen. Weland bestellte sie listig auf den nächsten Tag und tötete sie dann. Aus ihren Hirnschalen machte er Silberbecher für Nidhad, aus den Augen Edelsteine für die Königin, aus den Zähnen Brustschmuck für ihre Tochter. Der Baduhild zerbrach der Goldring, den brachte sie Weland zur Ausbesserung. Da betäubte der Schmied sie mit einem Trank und that ihr Gewalt an. Jetzt rühmte er sich trotzig seiner Rache. Mit Flügeln, die er sich selber kunstvoll geschmiedet, schwang er sich in die Lüfte. Höhnend verkündigte er Nidhad alle seine Unthaten, wie er seine Söhne erschlug und daß Baduhild ein Kind von ihm trage. Zu den Wolken hob sich Weland so hoch, daß kein Schütze ihn herunterschoß. Baduhild aber gebar einen Sohn, den Widigo (ahd. Witigo), den tapfersten Helden nächst Dietrich von Bern. Der erhielt auch Welands treffliches Schwert Mimung.

Niederdeutsche von der Thidrekssaga gebotene Überlieferung

berichtet noch einiges von Welands früheren Schicksalen. Er war der Sohn des Riesen Wade auf Seeland. Der that ihn zum Schmied Mime in die Lehre, dem zu Ehren Weland sein trefflichstes Schwert Mimung nannte. Weil aber damals auch Sigfrid bei Mime lernte und die Gesellen mißhandelte, brachte Wade seinen Sohn zu zwei kunstfertigen Zwergen im Berg Wallosa (das Städtchen Balve in Westfalen). Als Wade seinen Sohn nach Jahr und Tag wieder abholen wollte, töteten die Zwerge den Eingeschlafenen mit einem Erdrutsch. Weland aber erschlug die Zwerge und nahm ihr Gold und Werkzeug mit sich fort. In einem ausgehöhlten Baumstamm ließ er sich die Weser hinab nach Jütland zu König Nidung (Nidhad) treiben. Im Wettbewerb mit einem andern Schmied schuf er Mimung, das er aber für sich zurückbehielt. Dem König lieferte er ein äußerlich gleiches, geringeres Schwert aus. In einem Feldzuge holt er dem Nidung gegen das Versprechen, seine Tochter zu erhalten, vor der Schlacht den vergessenen Siegstein, tötet aber den Truchseß und wird daher verbannt. Bei einem Versuch zur Rückkehr wird er ergriffen und gelähmt. Von hier ab stimmt die Erzählung. Vermutlich sind meist nur jüngere Erfindungen dem alten Grundstock der Sage vorausgeschickt. Echt mag Welands Lehre bei schmiedekundigen Zwergen sein. Als Waffenschmied rühmen die ältesten Sagen den Weland, im Beowulf wird eine Welandsbrünne erwähnt, auch Walthari führt eine solche. Dagegen fehlt wieder die Geschichte von den Schwanenmädchen, die uns im nordischen Liede begegnet. Die Örtlichkeiten weisen auf sächsische Heimat, der Berg Balve und die Stadt Siegen, wo Weland nach einer Angabe des in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts schreibenden Galfrid von Monmouth goldene Becher schmiedete. Aber es ist kein zwingender Grund vorhanden, diese örtliche Anknüpfung für ursprünglich zu erachten, da auch anderwärts, in England und Oberdeutschland, die Sage Wurzel schlug. Besonders fest muß sie im Frankenland gehaftet haben, da der Schmied Galans sogar in den altfranzösischen Gedichten vorkommt. Niederfränkische Heimat ist mindestens ebenso wahrscheinlich wie niedersächsische.

Besondere Erwähnung verdient, daß von Hephäst und Dädalus ganz ähnliche Sagen gingen. Wie Weland ist auch Hephäst gelähmt, berühmte Waffenstücke der Heldensage stammen von Hephäst. Wie Weland die Baduhild bewältigt, so Hephäst die

Athene, hier wie dort entspringt ein Sohn der Gewaltthat. Aus des feindlichen Minos Haft entfliegt Dädalus wie Weland dem Nidhad. Dädalus ist ursprünglich wohl nur ein Beiwort des Hephäst-Vulkan, und noch später werden sie oft zusammengeworfen. Indogermanische Urverwandtschaft der antiken und der germanischen Sage ist ausgeschlossen, denn allzusehr ins Einzelne geht die Übereinstimmung. Die Möglichkeit ist vorhanden, daß im 5/6. Jahrhundert im Frankenreich, wo sich so enge germanisches und romanisches Wesen verband, aus den antiken Erzählungen von Hephäst und Dädalus die deutsche Welandsage aufgebaut wurde. Bereits im Namen steckt vielleicht eine Übersetzung von Dädalus, der Künstler. Im 9. Jahrhundert giebt der angelsächsische König Älfred den Namen Fabricius durch Weland wieder.

Ortnit und Wolfdietrich.

Die fränkische Wolfdietrichsage.

Diese von der Thidrekssaga und von mittelhochdeutschen Gedichten des 13. Jahrhunderts überlieferte Sage zerfällt in zwei ursprünglich ganz getrennte Stoffe, deren einer fränkischen Ursprungs und auf geschichtliche Thatsachen zurückzuführen ist, der andere aber vielleicht aus uralter wandalischer Sage herstammt. Der Hauptinhalt der fränkischen Sage lautet: Wolfdietrich, Sohn des Königs Hugdietrich, wächst unter Obhut eines treuen Mannes, des Berhter*) heran. Nach Hugdietrichs Tod teilen seine Söhne das Reich. Auf Anstiften des ungetreuen Sabulo (mhd. Sabene) machen die Brüder dem Wolfdietrich sein Erbe streitig, indem sie ihm uneheliche Geburt vorwerfen, und treiben ihn ins Elend. Berhter und die Berhtungen, seine 16 Söhne, stehen treulich zu Wolfdietrich. Aber der Kampf, den sie gegen die Brüder aufnehmen, endigt unglücklich, sechse fallen, die andern werden gefangen. Wolfdietrich zieht in die Ferne, um Hilfe zu suchen, und erlebt auf seinen Reckenfahrten viel wundersame Abenteuer. Endlich kommt er mit einem großen Heere zurück, befreit die treuen Berhtunge — Berhter, der Alte, ist inzwischen gestorben — und gewinnt sein Reich zurück. Mit Hugdietrich ist der Franke Dietrich

*) Im Wolfdietrich heißt allerdings der getreue Mann Berhtung. Die Namensform Berhter bietet das Spielmannsgedicht vom König Rother, das diese Gestalt aus der Wolfdietrichsage entlehnte. Ursprünglich wurde wohl von Berhter und den Berhtungen erzählt.

gemeint. Hugen ist ein alter Stammname der Franken. Die Benennung soll wohl diesen Dietrich vom gotischen Dietrich unterscheiden. Es ist Chlodowechs ältester Sohn Theuderik, von einem Kebsweib stammend und deshalb von seinen Brüdern nicht für vollbürtig erachtet und angefochten. Theuderik besaß zuerst die deutschen Länder unter dem Namen Austrasien vereinigt und machte dem Reiche der Thüringer unter Irminfried ein Ende. Er starb 534. Sein Sohn Theudebert, tapfer wie sein Vater, hatte mit seinen Oheimen zu kämpfen, die ihm die Herrschaft nehmen wollten, wurde aber durch den fränkischen Adel gehalten. Er starb 547. Die Sage beruht deutlich auf den Schicksalen dieser beiden Merowinger, nur hat sie Züge vom Vater auf den Sohn übertragen, Theuderiks uneheliche Geburt und seinen Streit mit den Brüdern. Das Grundmotiv ist die Vertreibung von Land und Krone, die Wiedergewinnung mit Hilfe treuer Dienstmannen. Ein Recke ist Wolfdietrich, wie der gotische Dietrich; die Sage liebt es, das Heldentum im Elend zu zeigen, damit der Held um so heller leuchte, wenn er aus Nacht zum Lichte sich durchringt. Das Widerspiel der Treuen und Untreuen stürzt und hebt des Helden Glück. Wie Hildebrand und Ermenrich, Ekkehart und Sibeche, so stehen Berhter und Sabene einander gegenüber. Im Ausmalen solcher Gegensätze liegt die Hauptstärke altdeutscher Heldensage, und sicherlich entnahm sie manchen Zug aus dem wirklichen Leben. In der Hauptsache aber sind solche Helden Schöpfungen der Dichter. Der Name Wolfdietrich beruht vielleicht auf späterem Mißverstand. Dietrich der Wolf war der verbannte, elende Recke. Denn als Wölfe bezeichnete die alte Rechtssprache die Verbannten. Die jüngere Zeit fabelte, Wolfdietrich habe seinen Beinamen erhalten, weil er unter Wölfen aufwuchs. Aber auch das ist nur bildlich fürs Leben des Geächteten. Vom Franken Theuderik und vom Recken Theuderik, seinem Sohne, entstand in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts unter den Franken eine Sage, welche aus den späten mittelhochdeutschen Gedichten in dem Grundzuge noch deutlich zu erkennen ist. Allerdings ist viel mittelalterliche Spielmannsromantik über den alten Stoff gewuchert. Aber sie ist leicht auszuscheiden. In der Zeit der Kreuzzüge verlegten die Spielleute ihre Stoffe nach dem Osten. Darum herrscht Hugdietrich in Konstantinopel. Eine romantische Brautfahrt um Hildburg, König Walgunts von Salnecke (Salonichi) Tochter, ist ihm angedichtet, wie er als Mädchen verkleidet zu der streng

Bewachten in den Turm sich einschleicht. Die Abenteuer, welche Wolfdietrich auf seiner Reckenfahrt zu bestehen hat, geben willkommenen Anlaß, allerlei Märchen, Sagen und Romanmotive zu bunter Reihe zu vereinigen. Zuletzt wird Wolfdietrich, wie Walthari, ins Kloster geschickt und kämpft mit den Geistern der von ihm Erschlagenen. So ist vom ernsten, schlichten Geist der alten Heldensage unter der Pflege der fahrenden Spielleute im 12/13. Jahrhundert sehr viel verloren gegangen. Und nur diese im südöstlichen Deutschland verfaßten Spielmannsepen sind auf uns gelangt.

Die wandalische Ortnitsage.

Eine uralte wandalische Sage erzählte von einem Brüderpaar, den zwei Hasdingos (an. Haddingjar, ahd. Hartunge). Im Norden und im Osten Deutschlands scheint sie sich erhalten zu haben, nachdem die Wandalen mit den übrigen Ostgermanen längst ihre Ursitze verlassen hatten und zu Grunde gegangen waren. In Niederdeutschland lautete sie im 11. Jahrhundert etwa folgendermaßen: Die Hardunge Hardnid und Hardheri waren Söhne des Ilias von Nogarden (Nowgorod), Königs der Russen, und Neffen des Waldemar (Wladimir von Rußland um 1000). Hardnid erstritt sich ein schönes Weib, vielleicht gegen das riesische Geschlecht der Isunge. Mit goldglänzender Rüstung angethan, kämpfte er später mit einem Drachen, der ihn verschlang. Sein Bruder Hardheri rächte ihn, indem er den Drachen tötete. Er legte Hardnids Rüstung und Waffen an und ritt so nach Nogarden zurück. Von der trauernden Witwe an des Bruders Statt zum Gemahl angenommen, beherrschte er Hardnids Reich. Die beiden russischen Helden Wladimir und Ilija und die Versetzung der Sage nach Rußland bestimmt die Zeit, das 11. Jahrhundert. Um die Mitte des 12. Jahrhunderts kam die Sage nach Süddeutschland und erfuhr dort allerlei Veränderungen. Hardnids Name ist durch Ortnit vertauscht, Nogarden erinnerte an den Gardasee, so knüpfte die Sage an die Lombardei an. Dem Ortnit wurde nach beliebter Spielmannsart eine abenteuerliche Werbung um eine schöne Heidin im fernen Morgenland zugeschrieben, um die Tochter des Machorel von Muntabur (der Taborberg von den Kreuzfahrern 1217 erstürmt). Ylias von Riußen ist Ortnits Oheim, sein Vater ist der Zwerg Alberich, der ihn mit trefflichen Waffen ausrüstet und ihm in Gefahren hilft, wie Auberon dem Hüon. Der andere Hardung, Hardheri, verschwand aber völlig in Süd-

deutschland, d. h. an seine Stelle trat Wolfdietrich. Als er, um Beistand zu suchen, ausreitet, denkt er vor allen andern an den berühmten Langobardenkönig Ortnit. Als er aber nach Garda kommt, ist Ortnit im Kampf mit dem Drachen bereits getötet. Wolfdietrich rächt ihn und heiratet sein Weib, spielt also ganz Hardheris Rolle. Auf diese Weise wurden in Süddeutschland die zwei Stoffe mit einander verbunden.

Hilde und Gudrun.

Die Hildesage.

Der Ursprung dieser Sage liegt im Norden. Sie wurzelt ganz in den Verhältnissen der Wikingerzeit. In reinster Gestalt erscheint sie in nordischen Quellen. Hedin, des Hjarrande Sohn, ein König aus Norwegen, entbrannte in Liebe zu Hild, der Tochter seines Bundbruders, Königs Hogne von Dänemark. Er entführte die Hild mit vielen Schätzen und Kleinoden, solange Hogne abwesend war. Der heimgekehrte Hogne verfolgte den Räuber nach Norwegen und von dort westwärts zu den Orkneys. Auf Haey traf er Hedin. Hild suchte zu vermitteln und bot in Hedins Namen dem Hogne ein kostbares Geschmeide zur Sühne an. Aber Hogne schlug es aus, und es kam zum Kampf, der bis zur Nacht währte. Da gingen die Könige auf ihre Schiffe zurück. Hild aber weckte mit Zauberliedern die Toten auf, so daß am Morgen die Schlacht sich erneuerte. So wird der Hedeninge Kampf dauern bis zum Weltuntergang. Vielleicht gehört dieser immer erneute Kampf nicht zum Urbestand der Sage, die vielmehr erzählte, daß Hildes Vater vor Hedin fiel und dieser so das Weib gewann. Die Wikinger brachten die Sage nach den Niederlanden, und hier wurde sie im 9/10. Jahrhundert an neue Örtlichkeiten geknüpft. Hagen herrscht über Irland, wo wirklich damals nordische Reiche bestanden, Hedel (derselbe Name wie Hedin, nur mit l statt n in der Ableitungssilbe) von den Hedelingen ist in den Niederlanden gedacht, über Friesland und Ditmarschen ist er Herr, obwohl noch spurweise die Erinnerung seiner norwegischen Heimat hie und da auftaucht, wenn sein Reich an Hortland (das norwegische Hordaland) grenzt. Der Kampf zwischen Hedel und Hagen ist auf den Wülpenwerd, eine Insel am westlichen Ausfluß der Schelde, verlegt. Hedel hat Hoheitsrechte über Dänemark; Frode von Dänemark, ein durch Friedfertigkeit und Milde berühmter Herrscher von Dänemark, dessen Freigebigkeit bei den oberdeut-

schen Dichtern sprichwörtlich ist, erscheint als sein Vasall. Man wird dadurch an die Beziehungen der an den niederländischen Küsten zeitweilig ansässigen Wikinger zu ihrem Stammlande erinnert. Bei Hebel steht Wade von Stürmen. Der Gau der Sturmi lag am Zusammenfluß der Aller und Weser bei Verden. Wade, ein gewaltiger Greis mit ellenbreitem Barte, unwiderstehlich in Kampfeswut, mit einem Heerhorn, bei dessen Schall Land und Meer ertost und die Mauern wanken, ein meisterlicher Seemann, gehört zur alten Sagenvorstellung der germanischen Küstenvölker. Ein wilder Meerriese wurde in den Niederlanden zum Gefolgsmann Hebels. Die jüngere Sage liebt es, wie das Märchen, den Königen und Helden wunderstarke Riesen als Helfer zu gesellen. Statt Herrant (Hjarrandi) tritt Horand ein, der sangesfreudige Lehnsmann Hebels, der mit seinem Lied selbst die Tiere in Wasser, Erde und Luft bezaubert. Die mittelalterliche Spielmannsromantik zeigt sich darin, daß die Brautfahrt um Hilde in den Vordergrund rückt. Als Kaufleute verkleidet, segeln Wade, Horand und Frode nach Irland und entführen listig Hilde, Hagens Tochter. So zieht ein neuer Geist in die alte herbe Nordlandssage ein, doch überwuchern diese Bestandteile nicht so sehr wie im Ortnit und Wolfdietrich.

Die Gudrunsage.

Eine Fortsetzung der alten Hildesage, die ebenfalls noch in den Niederlanden anwuchs, ist die Sage von Gudrun. Sie setzt sich aus zwei verschiedenen Stoffen zusammen. Zunächst ist nur die Geschichte der Hilde verdoppelt worden, indem der tragische Ausgang des Kampfes zwischen Hebel und Hagen getilgt wurde. Nach längerem Gefecht schlossen sie Frieden, und Hebel machte mit Hilde Hochzeit. Ihre Tochter war Gudrun. Hebel spielte nun seinerseits den grimmen Vater und schreckte alle Werber von Gudrun ab. Hardmod aus der Normandie überfiel mit Heeresmacht Hebels Burg, als dieser auf einem Kriegszug abwesend war, und nahm Gudrun mit sich fort. Der ergrimmte Hebel holte den Entführer auf dem Wülpenwerd ein und fiel von Hardmods Hand. Fast alle seine Leute, die Hebelinge, kamen mit ihm um. In der Nacht lichteten die Normannen die Anker und segelten mit ihrer Beute davon. Gudrun, welche standhaft Hardmods Bewerbung verschmähte, führte ein hartes Leben in der Fremde. Ihre Mutter Hilde aber wartete das Heranwachsen eines neuen

Geschlechtes ab, denn die Überlebenden waren zu schwach und gering an Zahl, und entsandte nach langen Jahren ein Heer unter ihrem Sohne Ordwin zur Rache aus. Ordwin erschlug den Entführer seiner Schwester und holte Gudrun heim. Die Geschichte Gudruns wiederholt somit die Hildes und fügt nur noch die Rache neu hinzu.

Die Herwigsage.

Eine zweite Sage verschmolz damit, ebenfalls nordischer Herkunft. Doch erhielten die Helden sehr bald deutsche Namen. Ein nordischer Seekönig (woraus die Sage Herwig von Sewen, von Seeland machte) erkämpfte sich die Hand einer Königstochter. Noch ehe er aber die Vermählung feiern konnte, wurde die Braut von einem Nebenbuhler, von Ludwig, geraubt. Herwig setzte ihm nach und tötete ihn im Zweikampf. Ähnliche Motive spielen auch hier, nur befehden sich nicht Schwäher und Eidam, sondern zwei Nebenbuhler.

Die Vereinigung geschah, indem Gudrun an Stelle der von zwei Helden umworbenen Königstochter trat. Herwig ist Gudruns Freier und erkämpft sich ihren Besitz. Die beiden Gegner Herwigs und Hedels sind in der neuen Sage als Vater und Sohn gedacht, Ludwig und Hardmod von der Normandie, und begreiflicherweise erhielt der Sohn die Hauptrolle. Ludwig trat mehr zurück. Herwig beteiligte sich an Ordwins Rachezug und errang erst jetzt seine Verlobte. Durch diese Zusätze wurde die Handlung der Gudrunsage reicher und eigenartiger ausgestaltet.

Wanderung der Hilde- und Gudrunsage nach Süddeutschland.

Im 12. Jahrhundert gelangte die Sage von Hilde und Gudrun nach Oberdeutschland. Die Namen wurden im allgemeinen richtig in die oberdeutsche Form umgesetzt; Hetel von den Hegelingen (aus Hetelingen, angeglichen dem Ortsnamen Heglingen, Hegling), Wate, Fruote, Horant, Hartmuot. Nur der Name der Heldin blieb zur Hälfte niederdeutsch und verrät also schon darin die Herkunft. Im mittelhochdeutschen Gedicht lautete der Name Kudrun, gemischt aus echt oberdeutschem Kuntrun und echt niederdeutschem Gudrun. Um 1210 entstand die Dichtung in Bayern oder Österreich. Auch da kamen noch einige romantische Zusätze neu hinzu, so besonders Hagens Jugendgeschichte, der wie Herzog Ernst von Greifen entführt wird. Einflüsse des Ritterromanes und der Spielmannsepen machen sich hin und wieder bemerklich, haben aber den Kern der Sage nicht beschädigt.

Inhalt des mittelhochdeutschen Gedichtes
(nach Uhland).

Hagen von Irland.

Sigeband, König von Irland, und seine Gemahlin, Ute von Norwegen, feiern ein prächtiges Fest. Da achtet man wenig auf des Königs jungen Sohn Hagen, der vor dem Hause steht. Plötzlich schattet es wie eine Wolke, ein ungeheuerer Greif kommt geflogen und entführt das schreiende Kind. Er trägt es weithin in die Wildnis seinen Jungen ins Nest. Der jungen Greife einer fliegt mit dem Kind von Baum zu Baum; da läßt er es fallen, und es birgt sich im Gras. Früher schon hatte der Greif drei Königstöchter geraubt, die auch sich gerettet und in einer Felsenhöhle wohnen. In ihrer Pflege wächst der Knabe kräftig heran und kommt zu Waffen, als ein Toter gewappnet ans Land treibt. Mit Pfeilen und Schwert erlegt er alle Greifen. Hagen ist fortan ein kühner Jäger und schafft Speise genug herbei. Endlich entdecken sie ein vorbeisegelndes Schiff, und Hagen ruft laut durch Wind und Wettergetös. Der Schiffherr nimmt sie auf. Die Schiffleute sind Feinde von Hagens Vater, doch des Jünglings Stärke fürchtend, müssen sie ihn nach Irland führen. Mit Freude wird er empfangen. Sein Vater überläßt ihm die Krone, und Hilde, die schönste der drei Jungfrauen, wird seine Gemahlin.

Hilde.

Hetel, König zu Hegelingen, will sich vermählen. Man rühmt ihm die schöne Tochter des Königs von Irland, Hilde; aber ihr Vater, der wilde Hagen, duldet keine Werbung um sie und läßt die Boten hängen, die nach ihr gesandt werden. Fünf Helden, dem König Hetel verwandt und lehnpflichtig, Wate von Stormen, Horand und Frute von Dänemark, Morung von Nifland und Irolt von Hortland bereiten sich, ihrem Herrn die Braut zu gewinnen. Das Hauptschiff wird herrlich ausgerüstet, und Frute führt einen Kram von kostbaren Waren aller Art mit; im Schiffsraum ist eine Schar gewappneter Recken verborgen. In Irland angelandet, sagen sie aus, der gewaltige König Hetel habe sie von ihren Landen vertrieben; reiche Geschenke darbringend, erbitten sie des Königs Schutz. Er nimmt sie willig auf und räumt ihnen Häuser in der Stadt ein. Frute schlägt seinen Kram auf; nie ward so wohlfeil verkauft, und wer ohne Kauf etwas begehrt,

dem wird es gerne gegeben. Die junge Hilde wünscht die Gäste zu sehen, von deren Freigebigkeit sie so vieles hört; sie werden zu Hofe geladen, und ihre Geberde, ihr glänzender Anzug erregen Verwunderung. Auf dem Saal üben die Jünglinge sich in Kampfspielen. Wate stellt sich, als hätt' er niemals solches Fechten gesehen und gäb' er viel darum, es noch zu lernen. Aber der Schirmmeister, den Hagen herbeiruft, und dann der König selbst erproben bald ihres Lehrknaben Meisterschaft. Horand ist ein Meister des Gesanges, abends und morgens singt er vor dem Hause so herrlich, daß die Frauen und König Hagen selbst an die Zinne treten. Die Vögel in den Büschen vergessen ihre Töne, die Tiere des Waldes lassen ihre Weide stehen, das Gewürm im Grase kreucht nicht weiter, die Fische im Wasser schwimmen nicht fürder, die Glocken klingen nicht mehr so wohl wie sonst; niemand bleibt seiner Sinne mächtig, den Trauernden schwindet ihr Leid, Kranke müssen genesen. Die Königstochter bescheidet den Sänger heimlich zu sich, er singt ihr noch die schönste seiner Weisen und sagt ihr die Werbung seines Herrn. Hilde zeigt sich willig, wenn ihr Horand am Abend und am Morgen singen werde. Horand versichert, sein Herr habe täglich bei Hofe zwölf Sänger, die weit schöner singen, am schönsten aber der König selbst. Bald hernach nehmen die Gäste Abschied vom König Hagen; ihr Herr, sagen sie, habe nach ihnen gesandt und Sühne geboten. Der König, mit Frau und Tochter, geleitet sie zu den Schiffen. Hilde, wie sie mit Horand besprochen, geht mit ihren Jungfrauen auf das Schiff, wo Frutes Kram zu schauen ist. Plötzlich werden die Anker gelöst, die Segel aufgezogen, und die Gewappneten, die verborgen lagen, springen hervor. Der zürnende König und seine Mannen werfen umsonst ihre Speere nach; sie wollen zu Schiffe nacheilen, aber die Kiele werden durchlöchert gefunden. Die Gäste fahren mit der Braut dahin und schicken ihrem Herrn Botschaft voran. Hetel macht sich mit seinen Helden auf und empfängt Hilden am Gestade. Auf Blumen, unter seidnen Gezelten lagern sich die Jungfrauen. Aber Segel erscheinen auf dem Meere. König Hagen hat andere Schiffe ausgerüstet und fährt mit großem Heere der Tochter nach. Eine blutige Schlacht wird am Strande gekämpft. Hetel wird von Hagen verwundet, dieser von Wate. Hilde fleht für den Vater, da wird der Streit geschieden, der wilde Hagen versöhnt sich mit der Tochter und dem Eidam, und Wate, der von einem wilden Weibe Heilkunst gelernt,

heilt auf Hildens Bitte ihren Vater und die anderen Verwundeten.

Gudrun.

Hetel und Hilde gewinnen zwei Kinder, einen Knaben, Ortwin, und eine Tochter, Gudrun. Als diese in das Alter kommt, in dem Jünglinge das Schwert empfangen, ist sie schöner, als je die Mutter war, und mächtige Fürsten werben um sie. Sigfrid von Morland, vergeblichen Dienstes müde, zieht drohend ab. Hartmut, Sohn des Königs Ludwig von der Normandie, sendet erst Boten nach ihr, denen sie versagt wird, dann kommt er selbst unerkannt an Hetels Hof. Er entdeckt sich Gudrunen, aber seine Schönheit hilft ihm nur soviel, daß die Jungfrau ihn wegeilen heißt, wenn er vor ihrem Vater das Leben behalten wolle. Auch Herwig von Seeland wird verschmäht, doch er sammelt seine Mannen, zieht vor Hetels Burg und dringt kämpfend ein. Gudrun sieht mit Lust und Leid, wie Herwig Feuer aus Helmen schlägt. Hetel selbst bedauert, daß ihm ein solcher Held nicht zum Freunde gegönnt war. Da wird Friede gestiftet, und Gudrun dem Helden anverlobt; in einem Jahre soll er sie heimführen. Als Sigfrid solches erfährt, fällt er in Herwigs Land ein; Hetel zieht dem künftigen Eidam zu Hilfe. Während so das Land der Hegelinge von Helden entblößt ist, kommen Hartmut und Ludwig von der Normandie mit Schiffmacht angefahren, brechen die Burg und führen Gudrunen mit ihren Jungfrauen hinweg. Hilde schickt Boten an Hetel und Herwig, diese machen sogleich Frieden mit Sigfrid, und er selbst hilft ihnen, die Räuber zur See verfolgen. Auf einem Werder, dem Wülpensande, halten Hartmut und Ludwig Rast mit ihrer Beute; dort werden sie von den Hegelingen erreicht. In furchtbarer Schlacht fällt Hetel von Ludwigs Schwerte. In der Nacht schiffen die Normannen mit den Jungfrauen weiter. Die Hegelinge kehren heim; durch großen Verlust geschwächt, müssen sie die Rache verschieben, bis einst die verwaisten Kinder schwertmäßig sind. In der Normandie wird Gudrun freudig empfangen. Sie soll nun mit Hartmut Krone tragen. Aber sie hält fest an Herwig und wendet sich ab von dem, dessen Vater den ihrigen erschlagen. Gerlind, Hartmuts Mutter, verspricht ihm, der Jungfrau Hoffart zu brechen, indes er auf neue Heerfahrten zieht. Gudruns edle Jungfrauen, die sonst Gold und Gestein in Seide wirkten, müssen Garn winden und spinnen; sie

selbst, die Königstochter, muß den Ofen heizen, mit den Haaren den Staub abkehren, zuletzt in Wind und Schnee am Strande Kleider waschen. Hildeburg, auch eines Königs Tochter, mit Gudrun gefangen, teilt freiwillig mit ihr die Arbeit. Dreizehn Jahre vergehen, da mahnt Frau Hilde die Helden an die Rache. Sie rüsten ihre Scharen und Schiffe. Nach stürmischer Fahrt erreichen sie die Küste der Normandie und landen unbemerkt an einem Walde. Herwig und Ortwin, Gudruns Bruder, machen sich auf, nach ihr zu forschen und das Land zu erkunden. Gudrun und Hildeburg waschen am Strande. Da sehen sie einen schönen Vogel herschwimmen. Es ist ein Bote von Gott, der ihnen mit menschlicher Stimme die nahe Ankunft der Freunde verkündet. Der Vogel verschwindet, und die Jungfrauen, von der Botschaft sprechend, versäumen sich im Waschen. Darüber werden sie abends von Gerlinden gescholten. Am Morgen, als sie wieder zur Arbeit sollen, ist Schnee gefallen. Umsonst bitten sie die Königin um Schuhe, barfuß müssen sie durch den Schnee zum Strande waten. Unter dem Waschen blicken sie oft sehnlich über die Flut hin. Da gewahren sie zween Männer in einer Barke. Ihrer Schmach sich schämend, entweichen sie. Aber die beiden Männer, Herwig und Ortwin, springen aus der Barke und rufen sie zurück. Vor Frost beben die schönen Wäscherinnen, kalte Märzwinde haben ihnen die Haare zerweht, weiß wie der Schnee glänzt ihre Farbe durch die nassen Hemden. Die Männer bieten ihre Mäntel dar, aber Gudrun weist es ab. Noch erkennen sie einander nicht, obgleich die Herzen sich ahnen. Ortwin fragt nach dem Fürsten des Landes und nach der Königstochter, die vor Jahren hergeführt worden. Die sei vor Jammer gestorben, antwortet Gudrun. Da brechen die Thränen aus der Männer Augen. Doch bald wird ihnen Trost und Wonne. Gudrun und Herwig erkennen, eines an des andern Hand, die goldenen Ringe, womit sie sich verlobt sind, Herwig schließt sie in seine Arme. Dann scheiden die Männer, Hilfe verkündend, ehe morgen die Sonne scheine. Gudrun wirft die Wäsche in die Flut; nicht mehr will sie Gerlinden dienen, seit zween Könige sie geküßt und umfangen. Als sie zur Burg zurückkommt, will Gerlind sie mit Dornen züchtigen. Gudrun aber erklärt, wenn ihr die Strafe erlassen werde, wolle sie morgen Hartmuts werden. Freudig eilt dieser herbei: Gudrun und ihre Jungfrauen werden herrlich gekleidet und bewirtet. Die alte Königin allein fürchtet Unheil, als

sie Gudrunen nach dreizehn Jahren zum ersten Male lachen sieht. Reiche Miete verheißt Gudrun derjenigen ihrer Jungfrauen, die ihr den Morgen zuerst verkünden werde. Beim Aufgange des Morgensterns steht eine Jungfrau am Fenster; mit dem ersten Tagesschein und dem Glänzen des Wassers sieht sie das Gefild von Waffen leuchten und das Meer voll Segel; eilig weckt sie Gudrunen: die Hegelinge sind in der Nacht dahergefahren, die Kleider mit Blut zu röten, die Gudrun weiß gewaschen. Wate bläst sein Horn, daß die Eckſteine fast aus der Mauer fallen. In der Schlacht, die jetzt vor der Burg beginnt, wird Ludwig von Herwig erschlagen, Hartmut gefangen mit achtzig Rittern; die andern alle kommen um. Wate erstürmt die Burg und schont auch der Kinder in der Wiege nicht, damit sie nicht zum Schaden erwachsen; Gerlinden, die sich zu Gudrunen flüchtet, reißt er hinweg und schlägt ihr das Haupt ab, Ortrun aber, Hartmuts Schwester, die Gudrunen stets freundlich sich erwiesen, wird durch deren Fürbitte gerettet. Das Land wird verheert, die Burgen gebrochen. Nach solcher Vergeltung schiffen die Hegelinge sich wieder ein, mit Gudrunen und mit großer Beute. Hartmut und Ortrun werden gefangen mitgeführt. Frau Hilde empfängt in Freuden ihre Tochter; der lange Haß wird versöhnt durch Vermählung Ortwins mit Ortrunen und Hartmuts, dem sein Land wiedergegeben wird, mit der treuen Hildeburg; Sigfrid von Morland erhält Herwigs Schwester; Herwig aber führt Gudrunen nach Seeland heim.

Dichterischer Gehalt.

(Nach Uhland.)

Der volle und wahre Gehalt der deutschen Heldensage, wie er in einer gemeinsamen Grundlage bei aller zeitlichen und örtlichen Verschiedenheit der Überlieferung sich enthüllt, ist weder Geschichte noch Mythus, sondern reine und erhabene, das wirkliche Leben im Bild verklärende Dichtung. Wesen und Gesinnung der altgermanischen Stämme wirkt noch in Auffassung und Schilderung der einzelnen Gestalten, die im Grunde weit älter sind als die Zeit der überlieferten Denkmäler. Die Vorstellungen vom Rechten, Großen und Edlen, sowie von den Gegensätzen, die damit im Kampfe stehen, beherrschen die Heldensage. Das altgermanische Leben in seiner sittlichen Ordnung bewegt sich entweder in der Sippe oder in der Gefolgschaft, in der friedlichen Seßhaftigkeit

oder auf der Kriegsfahrt. Dieselben heiligen Bande umschließen hier wie dort die Genossen. Die Gefolgschaft ist die Wurzel der Heldensage, in ihr erwuchsen die Vorbilder für den Sänger, hier bildete er die Sage und trug sie vor. Abkömmlinge der edelsten Geschlechter umgaben sich, wie Tacitus erzählt, mit einer Schar erlesener Jünglinge, denen sie Unterhalt gewährten, Rosse und Waffen mit milder Hand spendeten. Alle wetteiferten mit dem Führer um den Preis der Tapferkeit. Sie geloben dem Herrn unverbrüchliche Treue. Ihre heilige Pflicht ist, ihn zu schirmen und zu schützen, in der Schlacht ihn nicht zu überleben. Eine solche Gefolgschaft hatte die Richtung auf Fahrt und Eroberung, in steter Fehde allein konnte sie sich bethätigen. In der Wanderungszeit eröffnete sich dieser einfachen Anlage unbegrenzter Spielraum. Der fehdereiche Lehnsstaat des Mittelalters erinnert in mancher Hinsicht an die alte Gefolgschaft, jedenfalls besaßen die mittelalterlichen Dichter genug Verständnis für die auf solcher Einrichtung begründete Heldensage.

Not und Neigung, Liebe und Pflichtgefühl, Blutsband und Wahlverwandtschaft, Gewohnheit und bewährtes Vertrauen hielten die Genossen treu zusammen. Die Treue, der Grundtrieb des germanischen Lebens in Sippe und Gefolgschaft, ist auch die Seele des Heldenliedes. Sie erscheint hier in ihrer vollen Stärke und Wahrheit, in ihren mildesten, edelsten Äußerungen wie in den gewaltsamsten der Blutrache; hier mild versöhnend, dort herb und streng verderbend, oft im Widerstreit in der Brust des Einzelnen.

Die Könige.

Die Könige sind Edelinge, mit hellen, scharfen Augen und goldenen Locken, oft geheimnisvollen Ursprungs. In frühen Jahren träge und ungelehrig, erwacht mit einem Male die angeborene Trefflichkeit und der kühne Heldengeist wie bei Dietleib. Aus Niedrigkeit leuchtet plötzlich ihr Adel hervor, so bei Sigfrid, der aus der Schmiede zu seinen Thaten auszieht. Bei Dietrich bleibt der Heldengeist in wunderbarem Zwielicht befangen, Dämmern und Aufleuchten wechseln beharrlich. Scheu und zögernd, mißtrauend der Kraft, die ihm unbewußt inne wohnt, steht er vor jeder kühnen That. Ist er aber aufgereizt, drängt äußerste Not zur Entscheidung, dann schlägt die verzehrende Zornesflamme aus ihm, siegreich thut er ungeheuren Schwertstreich. Der Königsadel muß sich im Heldentum bewähren, wie der Gefolgsherr der

tapferste Held ist. Die Sage ist ganz auf diese persönliche Tüchtigkeit des Königs begründet, seine Thaten geben ihm Wert, nicht seine Macht; nicht das mittelalterliche, kirchlich geweihte Kaisertum, vielmehr das Herzogtum der Urzeit wirkt in den Verhältnissen der Heldensage nach. In stets neuen Prüfungen muß der König seine Würde erkämpfen. Seine Herrschergewalt ist beschränkt durch den Beirat der Genossen. Diesen gegenüber hat der König als erste Pflicht Milde und Freigebigkeit zu üben. Willig teilt er sein Silber und Gold, der Gefolgsmann aber reitet ebenso freudig für seinen milden Herrn in Not und Tod. Der Hort taucht aus der Elbenhöhle hervor, um in des Königs Hand wirksam zu werden. Als Dietrich über Ermenrich gesiegt, ist seine erste Sorge, seine Verbündeten reichlich zu belohnen. Aber auch Treue hält der König seinen Mannen. Auf allen seinen Irrfahrten denkt Wolfdietrich an die treuen Berhtunge, die in Gefangenschaft schmachten. In tiefster Not und im höchsten Glück sinnt er stets auf ihre Befreiung. Im Traume sehen die Mannen den königlichen Adler sieghaft daher rauschen. Um sieben seiner Recken willen, welche in Ermenrichs Gefangenschaft gerieten, geht Dietrich freiwillig ins Elend. Die burgundischen Könige bewähren in der letzten Not ihre Treue an Hagen. Denn ihr Leben wird ihnen gesichert, wenn sie Hagen ausliefern. Aber lieber liegen sie alle tot, ehe sie ihren Mann herausgeben. Dem Bilde der Könige im Heldenlied entsprechen geschichtliche Züge aus der Urzeit. Nur reiner und vollkommener schilderte die Dichtung, was im Leben groß und erhaben däuchte.

Die Meister.

Die jungen „tumben" Könige brauchen weise, erfahrene Meister, welche die eingeborene Heldenkraft ihrer Zöglinge herausbilden und lenken. Der Meister ist der Retter des ausgesetzten Heldenkindes, wie Berhter bei Wolfdietrich, Nährvater des Verwaisten, Waffenlehrer, Führer zur ersten Schlacht, kundiger, vielgereister Wegweiser zu Land und zu Meer, unzertrennlicher Berater, Warner, Beschirmer. Der treue Eckhart, Berhter, Hildebrand, sind solche Meister, wie auch jener Gensimund, von dem die gotische Geschichte meldet. Als sechs von seinen Söhnen in der Schlacht fallen, sieht Berhter jedesmal seinen Herrn lachend an, damit er es nicht merke. Nach erkämpftem Siege eilt Wolfdietrich zu Berhters Grab und küßt den Toten. Eckhart als

treuer Warner war sprichwörtlich. In Hildebrand paart sich der Ernst des Alters mit scherzhafter Heldenlaune und unerloschenem Jugendfeuer. Nicht bloß den König, sondern auch die Wölfinge hält er in Zucht. Er ist sinnreich und belehrt handgreiflich. Als Dietrich einmal gegen seinen Rat ausreitet, läßt er ihn ziehen, und folgt ihm erst nach einiger Zeit. Er findet den Berner in einer Höhle gefangen sitzend. „Euch ist geschehen als dem, der weise Lehren überging; Ihr wollt mir leider nicht folgen, ich laß Euch liegen allein". Erst auf inständiges Bitten zieht er seinen ungehorsamen Zögling heraus. Im Rosengarten, als Dietrich vor dem Kampf mit Sigfrid Angst hat, straft ihn Hildebrand mit einem Faustschlag; dafür schlägt Dietrich den Meister mit dem Schwert zu Boden. Der stellt sich tot. Dietrich in Zorn und Reue bezwingt seinen Gegner. Da springt der Scheintote auf: nun habt Ihr gesiegt, nun bin ich wiedergeboren. Den Mut des Wölfings Alphart versucht er, indem er ihm mit fremdem Wappen entgegenreitet. Aber er wird mit einem kräftigen Schwertschlag auf die grüne Heide gestreckt. Aus dem Kampf mit den Burgunden kehrt Hildebrand allein zu Dietrich zurück. Mit langem, weißem Barte steht der greise Meister neben dem blonden königlichen Jüngling.

Die Recken.

Auserlesene Degen, Welrecken, bilden das nächste Gefolge des Königs. Not- und sturmfest stehen sie allezeit zu ihm. Fahrten in Reckenweise heißen solche, wo der König nur von wenigen Recken, nicht von einem großen Heere begleitet wird. So gehen Gunther und Sigfrid nur zu Vieren auf die Werbefahrt um Brunhild. Die Recken sitzen in des Königs Saal und hören mit an, wenn ihm Botschaft zukommt, sie geben Rat und verheißen Hilfe, wenn ein ernster Entschluß zu fassen ist. Dietrichs Recken rufen ihm einhellig Trost zu und geloben Hilfe, als sie Kunde von Ermenrichs Feindschaft erhalten. An hohen Festen schreiten die Recken neben den königlichen Frauen. Hoher Wert wird auf solches auserlesene Gefolge gelegt. Dem König folgen die Recken in Not und Tod. Im Rosengarten sind die Welrecken süddeutscher und rheinischer Heldensage einander gegenüber gestellt und trefflich geschildert. Die vornehmsten Recken sind oft auch noch durch Verwandtschaft dem Könige verbunden, wie die Amelunge und Wölfinge, wie Sigfrid den Burgunden verschwägert

ist. Heergesellen sind Schwurbrüder, bei ihnen tritt der geschworene Bund an Stelle der Blutsverwandtschaft. Bei besonderen Anlässen wird ein solcher Bund mit Eiden befestigt, oft nach vorangegangenem Kampf. Heergesellen nehmen alle Pflichten engster Zusammengehörigkeit auf sich, besonders die gegenseitige Blutrache. Die Berner und Laurin, Heime und Witege, Hagen und Volker sind solche Bundesbrüder. Besonders schön ist das Verhältnis zwischen Hagen und Volker geschildert, wie sie unter dem Eindruck drohender Anzeichen an Etzels Hof sich zusammenthun und vollends beisammen bleiben.

Wolfhart.

Unter den Helden zeichnen sich einige durch besondere Eigenschaften aus. Wolfhart der Wölfing, Hildebrands Neffe, ist ein junger Held, der nimmer Kampfes satt wird. Er heißt der starke, der grimme, der in Schlachten wütende Mann. Überall rät und reizt er zur Gewalt, zur Rache, zum offnen Kampf. Besser von Heldenhand als auf dem Stroh zu sterben. Er verlangt den Vorstreit, rennt unaufhaltsam, einem Löwen gleich, in mächtigen Sprüngen unter die Feinde und tobt umher, daß ihm das Blut von den Füßen über das Haupt springt. Im wildesten Kampf verjüngt er sich, sein Herz erklingt vor Freuden. Zornigen Rufes, der laut wie ein Horn erschallt, mahnt er die Genossen, niemand zu schonen, Raben und Geier mit Blut zu laben, das Feld mit Leichen zu düngen. Wen dürstet, der soll Blut trinken. Sein jäher Zornmut verursacht, gegen Dietrichs Verbot, den Kampf der Wölfinge mit den Burgunden, darin jene außer Hildebrand sämtlich umkommen. Von Giselher empfängt er den Todesstreich und rühmt noch, von eines Königs Händen herrlich tot zu liegen. Der erschlagene Recke hält sein Schwert so fest umklammert, daß man es mit Zangen aus den Fingern brechen muß. Ein tobender, grimmiger Held steht Wolfhart neben dem zögernden Dietrich und dem weisen Hildebrand. In seiner unwiderstehlichen Berserkerwut erinnert er an den alten Wate, der gleich Wolfhart auch leichter und fröhlicher in starken Stürmen ficht, als bei schönen Frauen sitzt.

Volker.

In alter Zeit führen Könige und Helden selber das Saitenspiel. In nordischer Sage rührt Gunnar meisterhaft die Harfe.

In deutscher Sage liegt Schwert und Saitenspiel in eines tapfern Mannes Händen. Volker von Alzei, einer der mächtigsten Recken der Burgunden, der Bannerführer des Heeres, erscheint zugleich als Fiedler. Ursprünglich kam er wohl da ins Lied, wo er mit seinem Heergesellen Hagen die Ruhe der Burgunden an Etzels Hofe bewacht. In lichtem Sturmgewand tritt er mit Hagen vor des Saales Thüre. Volker lehnt seinen guten Schild an die Wand, holt seine Geige und setzt sich damit auf den Stein an der Thüre. Erst klingen seine Saiten ermutigend und stark, daß all das Haus ertost, dann süßer und sanfter, bis er alle die sorgenden Männer in den Schlaf gespielt. Nun nimmt er wieder den Schild zur Hand und hütet ihrer in Treue. Zu Vergleichen grimmigen Heldenscherzes nimmt der Dichter Volkers doppelte Eigenschaften. Einen Fiedelbogen, stark und lang, einem scharfen, breiten Schwerte gleich, zieht Volker an sich, als er vor Kriemhilden auf der Bank sitzt; schweren Geigenschlag droht er den zudringenden Hunnen, laut erklingt ihm der Fiedelbogen an seiner Hand, ungefüg fiedelnd geht er durch Etzels Saal. Seine Lieder lauten übel, seine Züge sind rot, seine Töne fällen manchen Helden, sein Bogen schneidet harten Stahl. Nie gewann Gunther bessere Vergeltung seines Spielmannsoldes.

Ilsan.

Aus dem christlichen Mittelalter fand der streitbare Mönch mehrfach Aufnahme in der Heldensage. Im Alter ziehen sich Recken ins Kloster zurück, wie Wolfdietrich, Heime, Walther. Aber bei Gelegenheit erwacht die unerstorbene Kampflust unter der Kutte. Mit glücklichem Humor ist Hildebrands Bruder Ilsan geschildert, den die Berner auf die Fahrt nach Worms abholen. Seine Klosterbrüder sehen ihn nicht ungern scheiden, weil er sie oft zu mißhandeln pflegt, sie beten, er möchte nicht wiederkehren. Im Rosengarten kämpft er mit Volker, küßt Kriemhild mit seinem stachlichen Barte blutig und windet Rosenkränze für die Klosterbrüder, denen er sie mit den Stacheln auf die Glatzen drückt. Auch bei ihm liebt die Sage scherzhafte, doppelsinnige Anspielungen auf Mönchtum und Reckenschaft.

Rüedeger.

Rüedeger, der Milde, Edle, Gute und Getreue, zeigt die Verbindung der Häuslichkeit mit dem Heldentum. Von Etzel auf-

genommen und ansehnlichst belehnt, steht er zunächst im Dienste der Königin Helche, als Vollzieher ihrer wohlwollenden Absichten, als Schatzmeister ihrer Mildthätigkeit. Er erwirkt dem Dietrich Etzels Schutz, er bewirtet und begabt die Burgunden. Ein herzzerreißender Kampf steht dem Edlen bevor, hier die Pflicht der Gastfreundschaft, dort der Lehnseid. Gern will er alles zurückgeben und arm ins Elend wandern, wenn er seines Eides entbunden wird. Aber er muß den Freunden, die in ihm den Friedensboten erhoffen, Fehde ansagen. Durch Gernot fällt er, getroffen von dem Schwert, das er selbst zuvor verschenkt hatte. Die Gedichte nennen ihn Trost der Elenden, Vater aller Tugenden. Sein Herz trägt Tugenden, wie der süße Mai Gras und Blumen trägt.

Waffen und Pferde.

Waffen und Pferde sind dem Helden teuer wie leibliche Gefährten und Freunde. Die Schwerter, deren Herkunft erzählt wird, wie Sigfrids Balmung aus dem hohlen Berge stammend und Witeges Mimung, klingen und singen im Kampf ihre eigenen Weisen, woran man sie erkennt. Ein edles Schwert ist dem fahrenden Recken ein Land wert. Die Schwertnahme des jungen Mannes galt seit Urzeiten als der wichtigste und feierlichste Lebensabschnitt, und die ritterliche Schwertleite war es ebenso. Das treue Schwert, des Helden beständiges Geleite, gewann Freundesrecht. Ich minne Schild und Speer, antwortet der heimatlose Wolfdietrich der Königin, die ihn eine unter ihren Jungfrauen wählen heißt. Dem Schild und Schwert wird für häufige Rettung aus Not gedankt. In alter Zeit folgte das Gewaffen dem Helden auf den Holzstoß und ins Grab. Auch die Pferde haben Namen von ihrer Farbe, Stärke und Geschwindigkeit; Falke heißt Dietrichs Roß, das über Feld fliegt, als ob es wehte. Während sein Herr durch Ecke in Bedrängnis gerät, schlägt Falke um sich und schreit. Als Ortnit unter einer Linde in festen Zauberschlaf verfiel und der Lindwurm naht, suchen Roß und Hund vergeblich ihn zu wecken. Als Witege vor Dietrich flieht, mahnt er Scheming, sein Roß, zur Eile, der Berner aber wirft diesem Rosse, das einst ihm gehört, klagend vor, daß es nun seinen Feind von hinnen trage. Bei des Herrn Tod trauern die Rosse.

Die Untreuen.

König, Meister und Recken sind durch wechselseitige Treue unter sich verbunden. Zu diesem Bunde der Treuen aber bildet,

wie der Schatten zum Licht, ein anderes Geschlecht den Gegensatz, die Untreuen. Wo die Treue Urquell und Inbegriff der edelsten Tugenden ist, da muß die Untreue Wurzel und Krone alles-Bösen sein. Treu und ungetreu bezeichnet in deutscher Heldensage den Gegensatz von gut und böse. Der Getreue ist mild und tapfer; sich selbst vergessend giebt er für die Bande des Blutes und der Genossenschaft jedes Gut des Lebens und das Leben selbst dahin. Der Ungetreue, in seiner Selbstsucht, ist karg und zugleich feige. In vollständigem Gegensatz stehen den getreuen Königen, Meistern, Recken, die ungetreuen gegenüber, die auch überall mit diesem Beiwort gezeichnet werden.

Ermenrichs Grausamkeit gegen Sohn und Gattin macht ihn zum Werkzeug untreuen Rates. Alles Schändliche wird von ihm berichtet. Er ist lüstern, da er nach dem Weibe seines Ratgebers trachtet, verräterisch gegen seine Neffen, die Harlungé und Dietrich; feig und ehrlos flieht er aus dem Kampfe, sobald seine Sache sich zum Schlimmen wendet. Dem Ehrlosen ist denn auch nicht der Tod des Helden beschert, in elendem Siechtum bersten ihm die Eingeweide. In der älteren, unabhängigen Sage schleppte er schwerwund sein Dasein noch einige Zeit hin. Ermenrich ist der Ungetreuste, der je von einer Mutter geboren ward, durch ihn ist Untreue zuerst in die Reiche gekommen, von ihm ist das Land öde, er hat allen Mord gebraut, ihm fluchen Männer und Frauen.

Als Sibeche erfuhr, das Ermenrich ihm sein Weib entehrt, sprach er bei sich: Nun bin ich allwegen ein getreuer, frommer Mann gewesen, und ward mir der Name gegeben: der getreue Sibeche. Nun will ich werden der ungetreue Sibeche. Er vollzieht das Werk der Rache durch das langsame Gift seiner boshaften Ratschläge. Wie die getreuen Meister Hildebrand, Eckhart, Berhter die Schutzgeister ihrer Herren sind, sie zu wackeren und rühmlichen Thaten anweisen, so führen Sibeche und Saben die ihrigen in Laster, Schande, Verderben.

Witege und Heime, deren Überläuferstellung aus der Entwickelungsgeschichte der Sage sich erklärt, vereinigen gute und böse Eigenschaften in sich. Solange sie treu zu Dietrich stehen, sind sie tapfere, kriegskundige Helden, wenn auch gewaltthätiger und argwöhnischer, als es dem offnen, reinen Sinn des Berners ziemt. Aber nachdem sie zu Ermenrich abfielen, drückt sie Schuldbewußtsein und Gewissensangst, sie brauchen im Kampfe ehrlose Mittel und werden vor Dietrich flüchtig. Mordrecken heißen sie als

Verderber junger, edler Helden, wie Alphart, Diether, Scharpf und Ort. In der Schlacht brechen sie einmal die Abzeichen von Helm und Schild, um nicht erkannt zu werden. Witege, Wielands Sohn, hat etwas von der tükischen Art der Elbe an sich.

Hagen.

Hagen, der Nibelunge Trost, der Mörder Sigfrids, ist der getreuste und zugleich der ungetreuste Mann: der getreuste, stets wachsame für die Macht und Ehre des Königshauses, dem er als Verwandter und Dienstmann verbunden ist, aber aus eben dieser Treue der ungetreuste gegen jeden, der jenes Haus verdunkeln oder gefährden möchte. Gegen solche entladet er ganz die finstere, feindselige Gewalt seines Wesens, all seinen Hohn und seine Härte, den Grimm, wovon er den Beinamen hat. Mit sicherer Hand, in wunderbaren und doch folgerechten Gegensätzen ist diese Doppelnatur durch die Verwickelungen des Nibelungenliedes hindurch geführt. Sein Verhältnis zu Sigfrid bemißt sich allein nach des Helden Stellung zu den Burgunden. Hagen rät, Sigfrid wohl zu empfangen, da sein Dienst wertvoll sein könne. Als Kriemhild aus der Sippe der Brüder durch ihre Vermählung ausscheidet, verliert sie Hagens Dienst, welcher der Frau seines Herrn, Brunhild, gehört. Die volle Meisterschaft der Untreue zeigt Hagen, wie er Kriemhilden das Geheimnis von Sigfrids Verwundbarkeit entlockt und die verräterische Jagd anstellt, wie er den Waffenlosen hinterrücks durchbohrt und vor dem Todwunden die Flucht ergreift. Aber er will Sigfrids Verderben nur, weil es die Ehre des Königshauses verlangt. Beim Untergang der Burgunden erscheint Hagen größer, weil er offen kämpft, weil seine Treue ihn jetzt zu Thaten treibt, die kein Verrat mehr trübt. Giselher, der jüngste, edelste und tapferste unter den Brüdern, ist Hagens Liebling, der in ihm die Blüte des Königstammes erkennt; darum sucht er ihm in dem fremden Land die Freundschaft und den Schutz des trefflichen Rüedegers zu verschaffen. Je näher die Gefahr hereindroht, um so freier und unerschrockener blickt Hagen ihr ins Auge. Hagen erscheint zwar gleich jenen andern Ungetreuen schlau und hinterlistig, geizig auf den Hort, den er jedem Fremden mißgönnt, zaghaft im Augenblick des vollbrachten Meuchelmordes. Argwöhnisch und behutsam überall, sucht er besonders die rächenden Folgen jener Freveltat durch Vorsicht abzuwenden. Als aber seine Könige, für die er solche ver-

übt, seinen Rat nicht achtend, dem Verderben entgegengehen, nimmt er seine Schuld auf sich und folgt ihnen. Er hört die Weissagung des Todes, erprobt sie und zerschlägt die Brücke der Rückkehr. Da erst ist sein Heldengeist entbunden; er steht dem Schicksal, das er heraufbeschworen, trägt mit Riesenkraft den brechenden Bau und stürzt, der letzte, unter den Trümmern. Hagens Gesinnung bleibt sich immer gleich, im Grunde ist sie immer treu und groß, nur kennt er keine Rücksicht in der Wahl seiner Mittel und, um die Treue an den Burgunden zu bewähren, übt er an Sigfrid und Kriemhild Untreue. Offenheit allein fehlt Hagen, um ihn zu den echten und wahren Helden zu stellen.

Die Frauen.

Die Stellung und Geltung der Frau im kriegerischen Kreise, ihre leidende und thätige Teilnahme am sturmbewegten Leben verleiht der germanischen Heldensage besondern Wert. Im deutschen Heldengedicht ist allerdings Kleidung, Sitte und Gebahren der Frau vielfach nach dem Muster der ritterlichen Gesellschaft des 12/13. Jahrhunderts gezeichnet. Aber diese Neuerungen sind äußerlich und oberflächlich, das Eingreifen der Frau in die Handlung ist alt und echt. Die Gabe der Weissagung haftet den Frauen noch an, in Träumen erblicken sie die Zukunft. So sieht Helche einen Drachen heranfliegen, der ihre Söhne auf eine weite Heide entführt und sie zerreißt. Kriemhild träumt von zwei Adlern, die ihren Edelfalken mörderisch ergreifen. Ehe Sigfrid zur Jagd ausreitet, sieht sie zwei Eber über die Heide rennen und Blumen sich röten, zwei Berge über ihm zusammenfallen. Rüedegers Gemahlin und Tochter ahnen das geschehene Unglück aus bangen Träumen. Vor der Fahrt an Etzels Hof träumt Frau Uten, wie alles Geflügel im Lande tot sei.

Helche.

Frau Helche, Etzels Gemahlin, ist das vollkommene Bild der Königin. Sie heißt die Gute, Milde, Getreue. „Viel mutterlich“ ist sie gegen die Recken gesinnt und verschafft ihnen Schutz und Hilfe. Sie ist Fürsprecherin der Besiegten, Trost der Elenden, Vertriebenen, die sich an Etzels Hof geflüchtet, versieht sie mit Waffen, Rossen und allem Bedarf, gewinnt ihnen vom König Beistand oder Belehnung. So hat sie Rüedeger sich verpflichtet, der fortan ihre Milde verwaltet, so findet der heimatlose Dietrich

in ihr eine mütterliche Freundin und Helferin. Bei ihrem Tod ist daher auch das ganze Land in Trauer versenkt.

Ute.

Ute, Meister Hildebrands Ehegemahl, macht das Haus der Berner Helden wohnlich und heimatlich. Sie wappnet und segnet die Ausziehenden, empfängt und bewirtet die Heimkehrenden. Sie ist die treue Pflegemutter der jungen Helden, besonders der Wölfinge, ihrer Neffen. Den Alphart entläßt sie klagend zu seinem verhängnisvollen Ausritt, legt ihm selber die Waffen an und segnet ihn weinend zum Abschied. Als Dietrich von seinem Erbe weichen soll, macht sie sich auf, um das letzte Mittel zu versuchen, Fürbitte bei Ermenrich, den sie fußfällig anfleht, an Dietrich königlich zu handeln. Sie geleitet ihren Gemahl ein Stück Weges, als er mit seinem Herrn ins Elend geht. Wie auf Hildebrand, so fällt auch auf Ute zumal in späterer Dichtung ein Schein launigen Humors. Schön verschmolzen ist Laune mit Rührung im Liede von Hildebrands Heimkehr aus langer Verbannung.

Gudrun.

Gudrun verkörpert die heldenstarke Dulderin, die Kraft des weiblichen Herzens zum Leiden. Hinweggeführt aus der gebrochenen Heimatburg, dem Verlobten entrissen, ist ihr die Wahl gegeben, mit Hartmut in der Normandie Krone zu tragen, oder in schmählicher Dienstbarkeit zu leben. Sieben Jahre harrt sie aus, obwohl stets erneute Anträge sie locken und härterer Dienst sie drückt. Ungebrochen bleibt ihr stolzes Herz, in schweigendem Trotz lebt sie dahin, mit ungeschwächter Kraft ergreift sie am Ende der langen Trübsal Hoffnung und Glück. Ihr Verhältnis zu ihren Freunden, die in der Heimat zurückblieben, deren Andenken nichts aus Gudruns Seele zu drängen vermag, ist ein schönes Beispiel der Treue, die stillkräftig im Herzen fortlebt und alle Wandelungen überdauert.

Kriemhild.

Anders Kriemhild, welche das Schicksal nicht geduldig trägt, sondern gewaltig lenkt. In der alten fränkischen Sage stand Brunhild im Vordergrund, ähnlich wie in der nordischen Überlieferung. Ein stolzes, groß denkendes Weib, das nur dem Tapfersten und Furchtlosesten zu eigen sein will und darum mit schwerer Probe

den Mut des Freiers versucht. So gehört sie von rechtswegen allein zu Sigfrid und, wie sie des Truges inne wird, zaudert sie nicht, das Lugleben zu enden, um im Tode ihrem eignen Gelübde und Sigfrids Heldentum die höchste Treue zu bewähren, aus der erniedrigenden Scheinwelt zu fliehen. Denn der Tod vereint, was das Leben scheidet. In deutscher Sage trat Brunhild zurück, namentlich beim Schöpfer des Nibelungenliedes, der die ausgesprochene Absicht hegt, vor allem andern von Kriemhilds Liebe, Leid und Rache zu singen. Wie der rote Morgen aus trüben Wolken geht Kriemhild hervor, als Sigfrid sie zum erstenmal sieht. Herrlich blüht ihre mädchenhafte Minne auf. Als sich Frauenzank über den Besitz des hehrsten Helden erhebt, als Sigfrid verblutend in die Blumen fällt, da wird das schöne Morgenrot zum sturmvollen Tag, die kurze Sommerluft zum endlosen Gewitter. Mit bitterstem Leide sättigt sich Kriemhild und senkt den Keim furchtbarer Entschlüsse tief in ihre Brust. Etzels Werbung nimmt sie nur an, weil sie hofft, dadurch Sigfrids Tod rächen zu können. Als sie die Burgunden, ihrer Einladung folgend, heranreiten sieht, da ist ihr Herz zum erstenmal seit langer Zeit wieder freudenvoll. Die Mordgedanken, die sie längst im Busen gehegt, gehen jetzt in üppigem Wachstum auf. Auch in Kriemhild sind Treue und Untreue gepaart, Treue gegen Sigfrid, Untreue gegen seine Mörder. Umgekehrt verläuft bei ihr die Entwickelung als bei Hagen; dieser, der mit Verrat begonnen, wird größer und größer in der treufesten Gesinnung, womit er seine Schuld auf sich nimmt, Kriemhild, in Lieb und Treue aufgeblüht, endigt mit Verrat und Blutgier. Alle Nibelungen sind erlegen, bis auf Gunther und Hagen, welche Dietrich mit dem Beding der Schonung ihr gebunden überliefert. Als aber Hagen, den sie um den Hort mahnt, ihr auch dann noch trotzt, trägt sie Gunthers abgeschlagenes Haupt am Haare vor ihn und schlägt ihm seines ab mit Sigfrids Schwerte, das allein ihr geblieben. Von Hildebrand zu Stücken gehauen, endet sie mit lautem Schrei ihr Leben.

Die germanische Heldensage ist eine Poesie der Treue. Der gotische Liederkreis, die Amelungensage, stellt mehr bejahend die Macht und Herrlichkeit der Treue dar, der rheinische, fränkisch-burgundische, die Nibelungensage, mehr verneinend das zerstörende Wirken der Untreue. In Charakteren und Handlung zeigt sich diese verschiedene Richtung. Der gotische Dietrich ist das leuch-

tende, reine Gestirn der Treue, der König, der für seine Mannen sich und all seine Königsmacht zum Opfer bringt, zuletzt aber aus der freigewählten Erniedrigung siegreich hervorgeht. Ebenso steht an der Spitze der Dienstmannschaft in ungetrübter Stätigkeit der treue Meister. Zwar sind auch die Verräter zur Stelle, Ermenrich, Sibeche und ihr Anhang, aber mehr nur als finstre Schatten hinter den Lichtgestalten der Getreuen. Ähnlich sind die Gestalten im Wolfdietrich gezeichnet, zum Teil wohl in bewußter Nachahmung der Dietrichsage. Wie anders im Nibelungenlied! Der glänzendste Held, Sigfrid, erscheint bei der trügerischen Bezwingung Brunhildes in sehr zweifelhaftem Licht. Kriemhild, Hagen, Gunther, Brunhilde sind alle mehr oder weniger vom Verrat verschattet; die helleren, völlig reinen Gestalten, wie Giselher, sind hier gerade nur die Kehrseite, wie es bei den Amelungen die finstern sind. So muß auch hier alles blutig ausschlagen und das ganze schuldbefleckte Geschlecht zu Grunde gehen. Die Geschichte aber lehrt, daß unter allen germanischen Völkern die Ostgoten von der mildesten, die Franken von der herbsten, treuloseſten Gesinnung beseelt erscheinen. In ihren dichterischen Schöpfungen lebt also der Geist jener Stämme weiter, wir blicken tief in die Volksseele.

Die Heldensage in deutscher Litteratur.

Um 800. Das Hildebrandslied, ursprünglich niederdeutsch.

920—930. Waltharius, lateinisches Gedicht von Ekkehard I, dem St. Galler Mönch; erhalten in der Bearbeitung Ekkehards IV aus dem Anfang des 11. Jahrhunderts.

Um 980. Vielleicht ein lateinisches Nibelungengedicht auf Veranlassung Bischofs Pilgrim von Passau (971—991).

11. und 12. Jahrhundert. Spielmannslieder, nur aus gelegentlichen Anspielungen und aus niederdeutscher Sagenüberlieferung bekannt. Aus ihnen nahmen die Dichter des 13. Jahrhunderts ihre Stoffe.

13. Jahrhundert um 1200. Nibelungenlied in Östreich.

Um 1200. Die Klage in Östreich, als Anhang zum Lied, doch zum Teil selbständig andere Quellen benützend.

Um 1200. Biterolf im Südosten; Motive deutscher Heldensage im Stile des Ritterromanes verwendet.

Um 1210. Kudrun in Östreich; erhalten in einer Handschrift aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts, die auf eine Bearbeitung aus dem Ende des 13. Jahrhunderts zurückgeht.

Um 1225. Ortnit und Wolfdietrich; das Gedicht ist nur in mehreren stark von einander abweichenden Bearbeitungen aus dem 13. bis 15. Jahrhundert erhalten.

13. Jahrhundert 1. Hälfte. Walther und Hildegund.

Um 1250. Alpharts Tod in Nordbayern.

13. Jahrhunderts 2. Hälfte. Eckenlied, Laurin, Virginal, Sigenot, Goldemar, Wunderer, Rosengarten zu Worms. Die Gedichte sind nur in jüngeren, oft stark unter einander abweichenden Bearbeitungen erhalten. Dietrich ist hier Märchenheld.

13. Jahrhundert am Ende. Dietrichs Flucht und Rabenschlacht, in Östreich verfaßt. Hier sind verhältnismäßig noch am besten die geschichtlichen Züge der Dietrichsage bewahrt.

14. und 15. Jahrhundert. Die Gedichte des 13. Jahrhunderts werden fleißig abgeschrieben und neu bearbeitet, endlich auch gedruckt, einzeln und in Sammlungen, im „Heldenbuch“ (erster Druck o. J., zweiter 1491).

16. Jahrhundert. Das Lied vom Hürnen Seyfrid, beruhend auf zwei verlorenen Liedern aus dem Anfang und dem Ende des 13. Jahrhunderts, ältester erhaltener Druck um 1540; der erste Druck wohl um 1530.

17. und 18. Jahrhundert. Im großen Kriege gehen die Reste der Heldensage vollends unter. Das Seyfridslied taucht als Volksbuch vom gehörnten Siegfried um die Wende des 17/18. Jahrhunderts wieder auf. Ältester erhaltener Druck 1726.

Namenverzeichnis.

Alariks Herrschaft in Italien 14 f.
Alberich, ein Zwerg, Hüter des Nibelungenhortes 31; Vater des Ortnit 51.
Albhari von Waskenland, Walthars Vater 44.
Alphart, Dietrichs Held 18; 62; 69.
Ambrika der Harlung 11 f.
Andwari, ein Zwerg, erster Eigentümer des Nibelungenhortes 29.
Angelsachsen, ihr Anteil an deutscher Heldensage 7.
Arminius, Lieder von ihm 2.
Athene, Baduhildens Vorbild 49.
Attila in der Geschichte und Sage 12 f.; 23; 26.
Attila, gotischer Heldensang an seinem Hofe 2.
Baduhild, Nidhads Tochter 47 f.
Balmung, Schwertname 31; 33; 65.
Beowulf, angelsächsisches Gedicht 8.
Beowulf, Preislieder von ihm; 3.
Berhter, Wolfdietrichs Pfleger 49 f; 61.
Berhtungen, Berhters Söhne 49.
Bikka, Ermanriks untreuer Rat 11.
Bikki, Jormunreks treuloser Rat 11.
Biterolf, Dietleibs Vater 19; Gedicht von ihm 71.
Bleda, Attilas Bruder 12.
Blödelin, Etzels Bruder 12; 40.
Brunhild, Gunthers Weib 24 f; ihr Verhältnis zu Sigfrid 28 f; 31; Brunhilds Flammentod verschwindet in deutscher Sage 31; Brünhild im Nibelungenlied 34 ff.; ihre Art 69 f.
Brynhild, nordischer Name für fränk. Brunhild 28 f.
Dädalus, Welands Vorbild 48 f.
Dankwart, Hagens Bruder 33; 34; 40; 43.
Deors Klage, angelsächs. Gedicht 8.
Diether, Dietrichs Bruder 16.
Dietleib, Dietrichs Held 19; 60.
Dietmar, Dietrichs Vater, der geschichtliche Theudemer 22.
Dietrich von Bern, die geschichtliche Grundlage und die darauf beruhenden Gedichte 12 ff.; die märchenhaften Züge 20 ff.; seine Gegnerschaft zu Sigfrid 21 f.; in der Nibelungensage 30; im Nibelungenliede 39 ff; Dietrichs Ende 22 f; sein Charakter 60 f.
Dietrich, Wladimirs Sohn, Feind Dietrichs von Bern 17.
Dietrichs Flucht, mittelhochdeutsches Gedicht 16; 72.
Ecke, ein Riese 20.
Eckehard der treue Warner 11 f.; 17; 61.
Eckewart, Markgraf 32; 37; 39.
Edda 8.
Egill, Wielands Bruder 47.
Ekkehard, Mönch von St. Gallen, Dichter des Waltharius 44; 71.
Elsan, Held Dietrichs, von ihm selber getötet 17.
Else, Markgraf von Bayern 38 f.
Ermanarik, gotischer König in Geschichte und Sage 10 ff.; seine Art 66.
Ermenrich s. Ermanarik.
Erp, Stiefbruder Hamdirs und Sorlis 11.
Etzel in der Dietrichsage 16 ff.; in der Nibelungensage 23; in der süddeutschen Sigfridsage 30; im Nibelungenliede 37 ff.; in der Waltharsage 44 ff.
Fafnir, ein Riese zum Drachen verwandelt 29.
Falke, Dietrichs Roß 65.
Fasolt, ein Riese 20.
Franken, ihr Anteil an deutscher Heldensage 7.
Fridila der Harlung 11 f.
Friedrich, Ermenrichs Sohn 11; 16.
Frode, König von Dänemark 52 f.; 55.
Galans, in altfranzösischen Ge-

Die zur Ausgabe gelangenden Bände der „Deutschen Schul-Ausgaben" werden drei Gruppen bilden und zunächst enthalten:

I. Dichterische Kunstwerke.

Nr. 5. *Goethe, Iphigenie auf Tauris. Herausgegeben von Dr. Veit Valentin, Professor an dem Realgymnasium Wöhlerschule in Frankfurt a. M.

„ 11. Sophokles, Antigone. Herausgegeben von Veit Valentin.

„ 10. Schiller, Die Jungfrau von Orleans. Herausgegeben von Veit Valentin.

„ 7/8. Das Nibelungenlied im Auszuge. Mit Benutzung der Simrockschen Ausgabe herausgegeben von Dr. G. Rosenhagen in Altona.

II. Ästhetische Schriften.

Nr. 6. *Lessing, Laokoon. Herausgegeben von Dr. Veit Valentin.

„ 9. Lessing, Hamburgische Dramaturgie. Herausgegeben von Dr. P. Primer, Professor an dem Kaiser-Friedrichs-Gymnasium zu Frankfurt a. M.

III. Historische und Erläuterungsschriften.

Nr. 3. *Goethe, Dichtung und Wahrheit. Erster Teil. Herausgegeben von Dr. Hermann Schiller, Geh. Ober-Schulrat, Direktor des Gymnasiums in Gießen.

„ 4. *Goethe, Dichtung und Wahrheit. Zweiter Teil. Herausgegeben von Dr. Hermann Schiller.

„ 12. Quellenbuch für die griechische Geschichte von H. Bulle, Oberlehrer an der Wöhlerschule in Frankfurt a. M.

„ 1. *Götterglaube und Göttersagen der Germanen, dargestellt von Dr. Wolfgang Golther, Privatdozent an der Münchener Hochschule.

„ 2. *Deutsche Heldensage. Von Dr. Wolfgang Golther.

Die mit * bezeichneten Hefte sind erschienen, die übrigen in Vorbereitung.

Die Sammlung wird fortgesetzt.

Druck von Johannes Pässler, Dresden-A.